Tegnér

Neuere Schriften

von

Esaias Tegnér.

Aus dem Schwedischen übertragen

von

V. A. Altén.

Erstes Heft.

Leipzig,
Hermann Schultze.

1851.

An den Leser.

Da Deutschland schon einen Ueberfluß von Uebersetzungen der früheren Tegnér'schen Werke besitzt, und darunter auch manche gute, namentlich die des Professors Mohnike, obgleich auch er sich oft in dem Wortverstand des Originals geirrt hat: so glaubt man dem Leser durch die Herausgabe nur der neueren, nach seinem Tode aufgelegten, früher nicht gedruckten Schriften Tegnér's ein angenehmeres Geschenk zu machen, als durch eine neue Uebersetzung aller seiner Werke. Dieses ist die Ursache, weswegen wir hier nur eine Sammlung seiner neueren Schriften liefern. Daß die Uebertragung möglichst treu sei, glauben wir versichern zu können, da sie von einem Schweden, der aber auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig ist, besorgt worden. — Als interessante Beilage fügen wir die

Lebensbeschreibung des Dichters, von seinem Schwiegersohne verfaßt, hinzu. Auch die Uebersetzung dieser ist wörtlich getreu, nur das ist, größtentheils in den Noten, zugefügt, was uns zum Verständnisse für den Fremden nöthig schien. Und somit hoffen wir dem großen nordischen Barden, auch auf deutscher Erde, das schönste Denkmal: seine eignen Werke, gesetzt zu haben.

Lebensbeschreibung.

Schon hat ein vergänglicher Lenz sein Grün über Tegnér's Staub gewoben: ein unvergänglicher blüht uns aus seinen Schriften entgegen. Sie werden bezeugen, daß das Leben, in seinem Kern, nicht sterben kann; daß der Geist, in seinen Früchten, von keiner Vergänglichkeit weiß. Schöpfungen, wie diese, gehen unverwelkbar durch die Zeit: Geschlecht nach Geschlecht erbt sie, und die späteste Nachwelt wird noch, wie wir, von ihnen bezaubert werden. Gedanken, die so das Volk durchblitzt, Gesänge, die so Millionen Herzen durchklungen haben, erlöschen nicht mit dem Blicke des Denkers, schweigen nicht mit der Zunge des Sängers. Sie dringen mit ihrem Widerschein und ihrem Widerhall jenseits des Todes und des Grabes. So sind es nicht wir, die Tegnér überlebt haben; er ist es, der uns alle überlebt; und wenn wir hier die Züge seines irdischen Lebens in einem gesammelten Bilde aufbewahren, geschieht es weniger, um uns zu sagen, was er gewesen, als um einer Nachwelt zu verkünden, wie er das wurde, was er war.

Dieses ist die Absicht dieser Blätter. Sie enthalten eine unbedeutende und einfache Geschichte eines großen und vielseitigen Mannes.

Esaias Tegnér leitete seine Ahnen, sowohl väterlicher als mütterlicher Seits, von einem schwedischen Bauernstamme her. Sein Vater und seiner Mutter Vater waren beide Bauernsöhne, jener von Småland, dieser von Wermland. In Tegnaby — Nebengemeinde einer zu Wexiö's Bischofsstuhl gehörigen Pfründe, Hemmesjö — sah man noch vor wenigen Jahren, nördlich von der Kirche, eine graue, verfallene Hütte mit bemoosten Wänden und zwei kleinen Fenstern, wovon das eine, nach alter småländischer Art, im Dache saß. Die Leute betrachteten sie mit einer gewissen Ehrerbietung, und wenn man nach der Ursache fragte, so wurde der Hut gelüftet bei der Antwort: „Der Großvater des Bischofs hat hier gewohnt." Dessen Name war Lucas Esaisson; seine Frau hieß Ingeborg Månsdotter (Magnustochter*)). Nach Zeugnissen, die sich in der Gemeinde vererbt haben, ist dieser Lucas Esaisson ein armer, aber ausgezeichnet arbeitsamer und frommer Mann gewesen. Schwedischer Bauer während des größten Theils der Zeit, wo Carl XII. schwedischer König war, fuhr er noch zwanzig Jahr nach dem „Schusse" fort ein Caroliner beim Pfluge zu sein. Die Bibel und dieser waren seine liebsten Schätze und

*) Von ihrem Vater Måns (Magnus), auf Haraldstorp geboren 5 Jahre nach dem Tode Gustav Adolphs des Großen, und gestorben ein Jahr vor Carl XII., stammt auch eine andre småländische Predigerfamilie, Ljungstedt, her.

sein einziges Erbe für vierzehn Kinder, welchen er mit dem Pfluge Brot verschaffte, nachdem er ihnen aus der Bibel Namen gegeben hatte. So hieß ein Sohn Paulus, ein anderer Johannes, ein dritter Enoch u. s. w. Es wuchs ein ganzes Tempelgeschlecht unter seinem niedrigen Dache auf: das alte und neue Testament umarmte sich in seiner Hütte. Der jüngste Sohn, geboren 1737*), auf „König Carls" Todestag, erhielt den Namen Esaias. Die älteren Brüder erbten des Vaters Pflug und wurden Bauern: Esaias erbte seine Bibel und wurde Prediger. — Seine Schicksale erfordern hier nun zuvörderst einen Platz.

Der Vater hatte lange vor der Geburt des Esaias Tegnaby verlassen, und war von Konga- nach Westra-Bezirk (Härad) gezogen. Hier soll er, im Wallsjö-Kirchspiel, einige Zeit erster Knecht auf dem alten Sturischen Gute Eksjö Hofgård gewesen sein. Am längsten und zuletzt lebte er jedoch in dem angrenzenden Kirchspiel Bringetofta, woher auch seine Frau war. Er übernahm hier die Aufsicht über ein kleines adeliges Gut, Haraldstorp, welches seine Schwiegereltern früher gehabt hatten. Als er starb, war der jüngste Sohn noch nicht drei Jahr alt. Der Knabe, bald auch mutterlos, begab sich, während seiner Kindheit, nach der Gegend von Tegnaby, wo sein ältester Bruder, Paulus, geblieben und jetzt ein wohlbestallter Pachter war. Esaias sollte hier, nach zurückgelegtem zwölften Jahr, einen Dienst suchen. Hierzu

*) Diese Jahreszahl stimmt mit den Angaben seines Alters beim Einschreiben sowohl in der Schule als auf der Universität überein. Anderen Orts wird sein Geburtsjahr verschieden angegeben; er selbst scheint dessen nicht völlig gewiß gewesen zu sein.

zeigte er jedoch gar keine Neigung; um so viel mehr aber zum Lesen. Ein alter, nach seiner Art belesener Bauer, Bengt Jonasson in Tegnaby, ward auf des Knaben ungewöhnliches Gedächtniß und Wißbegierde aufmerksam, gab ihm Bücher und Unterricht, und bereitete ihm endlich, durch seinen Nachbar, Magister Ekeberg, Eintritt in die Schule von Wexiö, im Herbst 1752.*) Bald fand der dürftige Jüngling in dem neuen Pfarrer seines Geburtsorts, Magnus Bergdal, einen neuen, großmüthigen Beschützer. Mit Geldmitteln von Bringetofta gegeben, und mit Namen von Tegnaby geliehen, durchging er die Lehranstalt zu Wexiö, und wurde auch in den Stand gesetzt, von dort sich nach der Universität zu begeben. Mit eigenem Pferde begleitete Paulus seinen Bruder nach Lund. Sie fuhren jedoch nicht, sondern halb ritten, halb gingen sie, und ein Quersack, über den Rücken des Pferdes gelegt, enthielt ihre Sachen. Diese Wanderung war ihre letzte gemeinsame in der Welt: sie führte zu einer steten Wegscheide. Nachdem der älteste Bruder auf diese Art den jüngsten zu den Pforten einer höheren Bildung geführt, kehrte er nach seiner Väter Erde zurück, und — verschwindet nachher vollkommen aus der Geschichte.**)

Im September 1759 wurde der småländische Bauernsohn als Student eingeschrieben.***) Zwei Jahre später

*) Anno 1752, Octob. 12. „Esaias Tegnerus, rustici filius de Bringetofta, XIV an. parentibus orbatus, pauper. Gratis.“ — (Schul-Matrikel von Wexiö.)

**) Mehrere Enkel dieses Paulus leben noch in dem geringen Stande ihrer Väter, die lange ein Gegenstand der Verwandtenliebe und Wohlthaten des verstummten Sängers waren. Von einem seiner Vettern, einem armen Müller, erhielt er, während der letzten Zeit seines Lebens, einen Brief — in Versen.

***) Er wird bei der Einschreibung ins Album Studiosorum d. 26. Sept.

sehen wir ihn, in der Zueignung einer Disputatio pro exercitio, jenem edlen Prediger seine Dankbarkeit „für väterliche Wohlthaten während beinahe zehn Jahre" darbringen. Sein Ziel bei der Akademie, wo er sich nur hin und wieder aufhalten konnte, war der philosophische Lorbeer. Er errang ihn bei der Promotion 1763.

Schon im Herbst vorher zum Prediger geweiht, ward er, jedoch in einem anderen Stifte, als wohin er der Geburt nach gehörte, ordinirt. Eine Privatlehrerstelle in Wermland, die er schon als Student erhalten, hatte ihn auf immer für diese Provinz gewonnen, und fesselte ihn zu Anfang, mehr als zwanzig Jahr, an ein Kirchspiel. Dieses Kirchspiel war die Gemeinde By im Bischofsstift Carlstadt. Ein Baron J. G. Uggla, Besitzer von Sunds hier liegendem Herrensitz, hatte ihn zu Anfang des Jahres 1760 mit einem Honorar von 300 Daler*) als Lehrer seiner vier Söhne angenommen. Mit dieser Privatlehrerstelle verband er nun, nach gehöriger Ordination, den Dienst als Hülfsprediger in der Pfarre**), bis zum Frühjahr 1765, wo er, als ernannter Caplan, nach dem für diesen Lehrer bestimmten Wohnsitz, Kyrkerud, hinzog.

Der Propst des Contractes (Bezirks) war der Pfarrer in dem nahegelegenen Kirchspiel Kila, Magister Elof

22 Jahr alt, aber eine Woche später, bei der Einschreibung in die Matrikel der småländischen Nation, als 1734 geboren, angegeben. Siehe Seite 7, Not. *).

*) Ohngefähr 12 Thlr. deutsch. Man sieht dieses aus einem noch auf dem Gute aufbewahrten Buche.

**) Manchmal war im Bischofssprengel Carlstadt so großer Mangel an Predigern, daß das Capitel gezwungen war, Studirende von anderen Sprengeln dazu zu ordiniren. Hammarin, des Bisthums Carlstadt Hirten-Andenken (Herdaminne) I. 97.

Seidelius, Bauernsohn aus der Gemeinde Segerstad*), ein wirksamer und eifriger Mann, früher Lector der orientalischen Sprachen beim Gymnasium zu Carlstadt. Sein Haus war eins der angenehmsten und gastfreiesten unter den Pfarrhäusern in Wermland. Seine Frau, Anna Lisa Forssell, Tochter eines Rathsherrn zu Carlstadt, war — nach der Aeußerung des verstorbenen dortigen Bischofs Bjurbäck, der in seiner Jugend Gehülfe bei ihrem Manne gewesen — „ein wahres Genie". Witzig und lebhaft, äußerte sie Alles, was ihr einfiel. Sie drückte sich mit Leichtigkeit in Versen aus. Sie vereinigte mit reichen Naturgaben auch viel Arbeitsamkeit und Ordnungssinn, und war, im ganzen Sinne des Worts, die Seele ihres Hauses. Man sah hier die weibliche Liebenswürdigkeit in drei Generationen: an ihrer einen Seite die alte Mutter des Propstes, eine hundertjährige Ehrenfrau mit Bindmütze und Sitten aus Carls XI. Zeiten; an der anderen drei aufblühende Töchter, ausgezeichnet durch anziehende Reize und einen seltenen Grad von Schönheit. „Des Propstes hübsche Töchter in Kila" waren lange ein Gegenstand der Unterhaltung in der Gegend. Den 19. Nov. 1768 führte der Caplan in By die älteste und schönste derselben als Braut heim. Sara Maria Seidelius hatte damals eben ihr vier und zwanzigstes Jahr vollendet.**)

Auf Kyrkerud lebte nun das junge Paar in ungestörter Liebe und Glück. Söhne und Töchter wuchsen um sie auf; bald vermochte der enge Wohnsitz nicht alle

---

*) Seine Eltern waren Sven Ericsson und Brita Mattsdotter (Mathias Tochter) in Abbortan.

**) Sie war d. 25. Sept. 1744 geboren.

aufzunehmen. Eine angrenzende Pfarre, Milleswik, ward ledig. Der Mann suchte darum nach, und hatte eben den zweiten Platz auf dem Vorschlag bekommen, als sein fünfter Sohn, den 13. Nov. 1782, geboren und selbigen Tages Esaias getauft wurde. Gegenwärtig bei dieser Handlung waren: der Inspector und seine Frau von Sunds Herrensitz, die eine Schwester der Mutter und der Verrichter der Taufe, Magister Samuel Hedengnan von Åmål, einer der Concurrenten um Milleswiks Pfarre. Als die Herbstsonne ihre letzten Strahlen durch die Scheiben der niedrigen Caplanshütte auf den Neugebornen warf, ahnte wohl schwerlich Jemand die Antwort auf die heilige Frage: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" *)

Der hingeschiedene Dichter selbst hat in einer hinterlassenen Handschrift **) seinen Vater als einen glück-

---

*) Das Gebäude, wo der Sanger geboren ward, stand noch in seiner alten Gestalt bis 1845. Auf dem Platz, wo es gestanden, haben die Einwohner von By's Kirchspiel ein einfaches Denkmal errichtet mit folgender Inschrift:

Esaias Tegnér,
geboren d. 13. Nov. 1782.
gestorben d. 2. Nov. 1846.

Hier seine Wiege,
In Weriö sein Grab,
Im Gesange sein Andenken.

**) Es ist dieselbe, woraus Bischof Franzén, der jetzt auch entseelte, liebliche Sänger, die im Jahr 1839 in der Beilage zur Frithiofs-Sage herausgegebene „Lebensbeschreibung Tegnér's" schöpfte, und die zum Theil wörtlich wiedergegeben worden ist. Daß übrigens die gegenwärtige Schilderung, an dem einen und anderen Punkte, sowohl von der Franzén'schen Lebenszeichnung als von den später herausgegebenen Personalien abweicht, kommt von den reicheren Quellen, die der Verfasser zu seinem Zwecke hat benutzen können.

lichen Prediger, einen frohen Gesellschafter und einen eifrigen Landmann geschildert; seine Mutter als „ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Wohlwollen und Religiosität“. Es mag noch hinzugefügt werden, daß beide durch ihren friedlichen Wandel, ihre unverbrüchliche Redlichkeit, ihre in Allem hervorleuchtende Gottesfurcht sich in ungewöhnlichem Maße die Liebe und das Vertrauen ihrer Gemeinde erwarben. Schon das Anschauen des geliebten Lehrers wirkte — wie man gesagt — auf seine Zuhörer wie eine Predigt.

Es würde bestimmt den gewissenhaften Mann tief gegrämt haben, wenn er die Art, wodurch ihm — laut Erzählung — Milleswiks Pfarre zugesichert ward, je erfahren hätte. Seine Aussicht zur überwiegenden Stimmenmehrheit wurde als abgemacht angesehen, als auf einmal das Gerücht von eines bedeutenden Gutsbesitzers Intriguen zum Vortheil eines Concurrenten sich verbreitete. Auf dem Wahltag — der sechs Wochen nach der Geburt unsers Dichters eintrat — fanden sich unaufgefordert zwei handfeste Gutsbesitzer im Chor von Milleswiks Kirche ein, die eifrige Freunde des Caplans zu By waren, und setzten sich einer auf jede Seite von dem gefürchteten Stimmenden. Aufgerufen fühlte dieser plötzlich seinen Mund von zwei Händen gebunden, und zwar mit solcher Kraft, daß er keinen einzigen Laut hervorbringen konnte, weswegen er auch von dem Verrichter der Wahl betrachtet wurde, als ob er sich seines Wahlrechts begeben hätte. Die Wahl fiel also zum Vortheil Tegnér's aus, wurde aber angefochten, und erst auf einer neuen begründet; beinahe ein Jahr später wurde

die Vollmacht des Consistoriums für ihn ausgefertigt.*) Die Gewalt, die bei der ersten Wahl ausgeübt ward, wenn sie wirklich stattgefunden, kann als ein kleiner Beitrag zur Geschichte der schwedischen Predigerwahlen gelten.

Im Mai 1784 geschah der Umzug nach Milleswik. Die Natur, die dort die Wiege des Sängers umgab, war wenig geeignet, dichterische Eindrücke hervorzurufen. Die Ebene um den See Wenern hat keine häßlichere Gegend, als die Landzunge von Wermland, die in südöstlicher Richtung zwischen dem Dalbosee und dem eigentlichen Wenern hervorragt, und die dem ganzen Bezirk (Härad) den Namen seiner Lage gegeben hat. Im Bezirk Näs (Landzunge) liegt sowohl By als Milleswik. Getreide wächst hier gut; der Wald aber ist fort. Man sieht, daß Olof Trätälja (Holzschneider) hier mit Feuer und Axt sich die Bahn gebrochen: die Spuren davon haben in mehreren tausend Jahren nicht zuwachsen können. Sein vorgeblicher Grabhügel bei der Sefflebrücke wird, wie zum Trotz, von einigen dicht belaubten Wipfeln umsäuselt; im Allgemeinen ist aber die Gegend flach, und die Bäume durch Büsche ersetzt. Zwischen gepflügten Feldern, hier und dort von einzelnen Felsenspitzen unterbrochen, beeilt der fernher kommende Byfluß seinen Lauf hin nach der nächsten Bucht des Wenern.

Von der Kindheit des Dichters ist nicht viel zu erzählen; daß er aber zeitig — zeitiger als die Meisten —

*) Den 5. Nov. 1783. Auch über die zweite Wahl wurde geklagt, obgleich die Klage nachher wieder zurückgenommen wurde. In den Acten wird keine derartige Gewalt, wie die oben angegebene, angeführt, die Erzählung davon lebt aber in der Gegend.

zum Bewußtsein seines Wesens erwacht ist, davon zeugen die Erinnerungen aus seinem zartesten Alter, die in unerbleichter Anschaulichkeit ihn durchs ganze Leben begleiteten. So behauptete er, sich bestimmt zu entsinnen, wie er — ein zweijähriges Kind — stehenden Fußes die Brust der Amme seines jüngeren Bruders gesogen; ebenso behielt er fortwährend das Andenken des weißen Sarges, worin zur selbigen Zeit derselbe Bruder nach dem benachbarten Kirchhof gebracht wurde. Das Brennen der ersten Züchtigung, bis zur rothen Farbe der Kleider, die er dabei trug, stand noch in späteren Tagen lebhaft vor seinem Gedächtnisse.

Den 10. Febr. 1792 starb, auf Milleswiks Pfarrhof, der Pfarrer Tegnér, von vier Gemeinden betrauert*), von Wittwe und sechs Kindern beweint. Zwei Söhne waren, in zarter Kindheit, vor ihm gestorben. Von den sechs hinterbliebenen Kindern waren zwei Töchter und vier Söhne. Für die Erziehung der zwei ältesten Söhne hatte er mit väterlichen Aufopferungen Sorge tragen können: Lars Gustav und Elof waren durch Carlstadts Lehranstalten gegangen; jetzt schon Studenten in Lund, bereiteten sie sich mit ausgezeichnetem Erfolge zum philosophischen Grade. Der dritte Sohn, Johannes, war dagegen ein Sohn der Trauer. Blödsinnig schon von Kindheit auf, mußte er mit der Zeit als Wahnsinniger bewacht werden. Ein unerhörtes Gedächtniß schien die übrigen Geistesfähigkeiten beeinträchtigt zu haben, und dieses war die einzige Seelenverwandtschaft, die er mit seiner Familie gemein hatte. Wurde ihm

*) Zur Hauptgemeinde Milleswik gehören als Nebengemeinden: Botilsäter, Oelserud und Eskilsäter.

gesagt, daß er in der Kirche dasjenige gut im Gedächtniß behalten sollte, was der Prediger sagte, so konnte er, bei seiner Nachhausekunft, mit erstaunender Treue die Predigt, das Evangelium, die Gebete, die Abkündigungen, Alles, das Eine nach dem Anderen, ohne den geringsten Begriff von der ungleichen Beschaffenheit des Inhalts, wiederholen. Der Kummer der Mutter für dieses Kind ließ sie um so viel weniger an eine kostspielige Erziehung für den jüngsten Sohn, den jetzt neunjährigen Esaias denken. Sie selbst hatte ihn, bei ihrem Spinnrade, wie die übrigen Kinder lesen gelehrt. Rechnen und schreiben konnte er auch, aber Nichts weiter. Das Haus war arm; das beim Tode des Mannes hinterlassene Geld bestand in einer kleinen Summe, gerade zur bald bevorstehenden Abreise der beiden ältesten Söhne nach der Universität bestimmt. Diese mußte jetzt statt dessen zum Begräbniß angewandt werden, und die Söhne waren gezwungen zu Hause zu bleiben. Sie wurden beide für einige Zeit Privatlehrer in der Nachbarschaft, aber später durch Fürsorge der Mutter in den Stand gesetzt, nach der Universität zurückzukehren. Als Wittwensitz hatte sie von ihrem Manne ein kleines Gut in Eskilsäters Gemeinde erhalten, welches er jedoch weder völlig hatte bezahlen noch bebauen können. Nach dieser kleinen Stelle — ihr Name war Ingrirud — zog die Wittwe, nachdem die Gnadenjahre zu Ende waren. Die häßliche Lage derselben wird nur von einem hübschen Birkengange verschönert; und diesen kann man nicht sehen, ohne an des Dichters rührende Sehnsucht „nach den Birken um der Mutter Haus“ zu denken. In Südosten von der Wohnung lag ein alter Grabhügel. Hier

pflegte der feurige, hellgelockte Knabe seine Nachgrabungen anzustellen. Eines Tages kam er triumphirend mit zwei Urnen nach Hause, wovon die eine, die ganz war, nachher lange auf einem Boden auf Ingrirud aufbewahrt wurde. Gerade während dieser Alterthumsforschungen weckte einmal der Anblick eines todten Gänschens seine lebhafte Theilnahme. Dessen Leiche neuen Bissen bloßzustellen, ließ sein mitleidiges Herz nicht zu. Er beschloß sie zu begraben, und die Wahl des Platzes fiel auf — den Grabhügel. Mit feierlicher Stimme verlas er einen schnell verfaßten Vers, wovon folgende Worte sich im Gedächtniß einer alten Dienerin erhielten:

„Glücklich du,
Klein Gänschen nu'!
Kein Fuchs, kein Rabe, keine Krähe
Thut jetzt dir mehr wehe." —

Dieses begab sich bei einem der häufigen Besuche mit der Mutter auf Ingrirud, vor ihrem wirklichen Hinzuge. Denn als dieser eintrat, war der Kleine schon aus dem Neste geflogen. Er hatte, das Jahr nach dem Tode des Vaters, eine andere Heimath erhalten; und dieses ist das Verhältniß, welches jetzt an der Reihe zu berichten ist.

Auf dem Kronenvogtsitze Högwalta, im Nordwesten von Carlstadt, wohnte damals ein in der Gegend allgemein geachteter und beliebter Mann, Jacob Branting, ebenfalls auf einer Pfründe *) des Bischofsstuhls zu Wexiö geboren. Er war, später mit dem Titel Assessor, Kronenvogt in Mellansysslet, einem von den vier Vogtbezirken Wermlands. Naher Jugendbekannter des hin-

*) Gårdsby.

geschiedenen Pfarrers zu Millesvik, beschloß er, den Kummer der Mutter für die Zukunft des jüngsten Sohnes zu erleichtern. Der Knabe verrieth Anlagen, ein tüchtiger Rechner zu werden, besaß praktischen Sinn, und hatte schon, mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Genauigkeit, der Mutter bei Führung der Rechnungen über ihre Zehnten geholfen. Branting erbot sich, den Knaben in sein Haus zu nehmen, und versprach, ihn zu seinem Gehülfen auf dem Vogtcomptoir einzuüben. Hier sehen wir den Knaben, schon bei einem Alter von zehn Jahren, in voller Beschäftigung mit Büchern über Einnahmen, Verzeichnissen über Rückstände u. s. w. „Ich lernte" — so erzählt er selbst — „schnell die sehr einfachen Geschäfte, schrieb eine gute Hand, war gewöhnlich mit auf den weitläuftigen Reisen durch den Bezirk und war zugegen bei den angesetzten Zahlungsterminen." Am Pulte Brantings lernte er die Freude der Arbeit kennen; vom Sitze hinter Brantings Chaise sah er nun Wermlands Schönheit. Unauslöschlich prägten sich die wechselnden Gemälde der reichen Landschaft in seinen Sinn: deren blühende Thäler und steile Klippen, deren klare See'n und brausende Flüsse, deren lächelnde Haine und feierliche Wälder. Der Rauch aus den Kohlenmeilern, das Schlagen der Hämmer, das Säuseln der Wipfel, — der erfrischende Anblick eines fleißigen, kräftigen Volks bei Spaten und Pflug, bei Axt und Säge, bei Herd und Hammer, — Alles schärfte seine Aufmerksamkeit für Natur und Volk, Alles trug dazu bei, seine Seele für große und tiefe Eindrücke zu wecken. Der junge Vogtschreiber sammelte hier einen Bildervorrath für den Dichter, während sein

redlicher Pflegevater Rückstände für den Staat einforderte. Beide kamen vortrefflich überein. Es war die Prosa und die Phantasie, die mit demselben Pferde fuhren, und diese öffnete jener die Hecken. Branting gewann täglich seinen jungen Gehülfen mehr lieb und lobte ihn überall — so z. B. bei einem Besuche auf Ransäter bei des großen Geyers Vater — für seine Schnelligkeit im Rechnen und Expediren. Eines Tages herrschte ungewöhnliche Eile auf dem Comptoir. Eine Expedition, worauf der Schulze schon lange gewartet, wurde endlich fertig; aber der junge Schreiber, ganz verwirrt, goß in der Eile statt Sand — Dinte darüber. Der Schulze rief dann ärgerlich; „Gott weiß, was es einst aus ihm werden soll, der so nachlässig ist.“ Er erhielt zur Antwort: „Ich werde wohl wenigstens zum Schulzen taugen.“

Des Sommers wurde er von Branting zu verschiedenen ländlichen Geschäften benutzt. Eines Tages, während der Ernte, mußte er das Vieh von einer offenen Hecke abhalten. Man fand ihn, als Branting nach einigen Stunden zurückkam, ganz richtig noch auf seinem Posten; das Vieh war aber nichsdestoweniger auf das Feld gekommen. Dessen Wächter lag im Grase und las. — Es zeigte sich immer mehr, daß, wenn er eines Buches habhaft werden konnte, er weder Auge noch Sinn für etwas Anderes hatte. Konnte er auf keine andere Art in Ruhe bleiben, so suchte er sich einen Platz im Moose eines Rasendaches, oder setzte sich mit seinem Buche auf die Sprossen einer Leiter. — Aber auch andere Träumereien schienen damals seinen inneren Menschen zu beschäftigen. Man sah ihn oft allein

hin und her gehen, stille flüsternd, wie mit sich selbst redend. Womit er sich dann beschäftigte, bekam man nie zu wissen; über sein Antlitz aber ergoß sich in solchen Augenblicken ein Lichtschein gleich dem, der in der klaren Himmelsgegend des Südens jedem neuen Morgenroth vorangeht.

Ueber diesen Zeitpunkt seines Lebens berichtet er selbst: „Obgleich ich keine andere Sprache als die schwedische verstand, las ich doch Alles, was ich bekommen konnte, besonders in schöner Wissenschaft und Geschichte. Mit den alten nordischen Sagen machte ich schon zu jener Zeit Bekanntschaft. Wann ich zu reimen anfing, kann ich mich jetzt nicht mehr entsinnen; aber ich weiß mit Gewißheit, daß, schon zu jener Zeit, wenige oder keine Begebenheiten von irgend einer Merkwürdigkeit in meinem einförmigen Leben unbesungen gelassen wurden. Ich habe jetzt nichts mehr von diesen Schöngeistereien übrig; ich erinnere mich aber, daß ich ein längeres Gedicht, Atle, in Alexandrinern, nach der Sitte der Zeit, schrieb, wozu der Stoff aus Björners Kämpadater*) (Kämpferthaten) genommen war. Auch dieses ist verloren. Ich gewann dadurch eine Art Fertigkeit und Gewalt über die Sprache, welches damals weniger gewöhnlich als jetzt war, besonders bei einem Kinde."

Der redliche Branting war indessen in nicht geringen Streit mit sich selbst gerathen. Einerseits mit erhöhtem Wohlwollen zu seinem Pflegesohn gezogen, konnte er

*) Mit der Sage von Frithiof dem Kühnen hatte der Dichter also zeitig Bekanntschaft gemacht. Der Stoff zu Atle war aus der Volsunga-Saga genommen.

sich keine größere Freude für sein Alter denken, als ihm einstens seinen Dienst und seine Tochter zu hinterlassen*): andererseits beunruhigten ihn fast des wunderbaren Knaben Anlagen, die, wie er zu bemerken glaubte, höher waren, als eigentlich für den Lebensberuf nöthig, der jetzt in Frage stand. Es fand sich bei ihm, so schien es ihm, Etwas zu viel für einen Kronenvogt. Wenn die Vorsehung ihn zu etwas Anderem bestimmt hatte, schien es dem frommen Manne eine schwere Sünde, gegen die Absichten derselben zu wirken. „Esse ist zu gut, um bei mir zu sitzen und Zahlen zu schreiben", hörte man ihn oftmals äußern. Während dieser Zweifel, wovon der junge Mensch indessen Nichts wußte, trug sich eine entscheidende Begebenheit zu, ein Gespräch unter dem bestirnten Himmel, welches der Dichter selbst folgendermaßen aufgezeichnet hat:

„Eines Abends, als ich mit dem Assessor Branting von Carlstadt nach Högwalta fuhr, war es sternenhell, und mein religiöser Pflegevater nahm diese Gelegenheit wahr, mit mir von der Allmacht Gottes zu sprechen, und von den sichtbaren Spuren derselben, die sich überall in der Natur zeigen. Ich hatte eben Bastholms Philosophie für Ungelehrte gelesen, und gab Rechenschaft von dem, was ich über den Sternenhimmel und über die Gesetze für die Bewegung der Himmelskörper gelesen. Dieses überraschte den Alten, der mir einige Tage nachher sagte, daß er es beschlossen, ich

*) „Wie verschieden hätte mein Schicksal sich dann entwickelt!" äußert sich der Dichter in seinen Bemerkungen. Scherzend pflegte er hinzuzufügen: „Ich wäre dann wahrscheinlich Kronenvogt geworden, und vermuthlich längst gehenkt."

müsse studiren. Dieses war lange mein geheimer Wunsch gewesen, obgleich ich nicht ihn darzulegen gewagt. „Du kannst“, sagte er, „bei mir nun Nichts mehr lernen, und ich glaube Dich zu etwas Besserem geboren. In diesem Falle“ — fügte er hinzu — „vergiß nicht, dafür dem Geber des Guten zu danken.“ Ich bemerkte dagegen meine Armuth; er sagte mir aber, daß der Herr wohl das Opfer versähe, und daß er mich nicht vergessen werde. „Du mußt zu Deinem ältesten Bruder reisen, an welchen ich schon deswegen geschrieben habe.“

Dieser ältere Bruder, Lars Gustav Tegnér, befand sich damals — es war zu Anfang des Jahres 1796 — anderthalb Meilen von Högwalta, auf dem Gute Malma im Kirchspiel Nor, als Lehrer für die Söhne des Hauptmanns C. J. Löwenhjelm. Er hatte schon im edlen Wetteifer mit seinem jüngeren Bruder Elof das philosophische Candidatenexamen mit großer Auszeichnung in Lund bestanden, und Beide erwarteten nun ihren Lorbeerkranz bei der nächsten Promotion, wo der Ehrenplatz *) von der öffentlichen Stimme dem älteren bestimmt, von der Facultät aber dem jüngeren zuerkannt wurde. Im höchsten Grade einfach und anspruchslos, verbarg Lars Gustav Tegnér unter einer blöden Oberfläche große Kenntnisse und den edelsten Charakter. Sein unschuldvolles Gemüth hielt ihn am liebsten im Schatten, und der innere Werth verrieth sich durch Scheu vor allen äußeren Auszeichnungen. Elof Tegnér war froherer, lebhafterer, mehr jovialer Natur. Offen den Reizen des Umgangs, des geselligen Lebens, würzte er

*) Vor 1811 fand sich in Lund nur Ein Ehrenplatz bei den Magisterpromotionen. Jetzt ist auch ein zweiter, Ultimus, angenommen.

sein eigenes mit scherzenden Einfällen und oft beißender Satyre. Beide Brüder, an Laune einander entgegengesetzt, begegneten einander in Gelehrsamkeit und stimmten im Wohlwollen überein. Bei dem jüngsten, Esaias, schmolzen Beider Eigenschaften zusammen und feierten dort gleichsam ihre Versöhnung. Er hatte Etwas von jedem, und dazu sicherlich noch Etwas weit mehr. Des älteren Blödigkeit, Frömmigkeit, Unschuld war auch bei ihm, aber in unzertrennlichem Verein mit der Kraft, der Schärfe und dem Feuer des jüngeren. Er schloß sich doch dem älteren Bruder am nächsten an. „Selten oder nie" — sagt er — „habe ich einen Mann von so offenem und herzlichem, ich möchte fast sagen kindlichem, Wohlwollen für's ganze Menschengeschlecht, so vieler Frömmigkeit und aufrichtiger Gottesfurcht gekannt." Es war nun auch dieser sein älterer Bruder, der von der Vorsehung zu seinem ersten und eigentlich einzigen Lehrer auserseh̃en war.

Branting hatte, wie gesagt, schon an Lars Gustav geschrieben, und zugleich gegen seinen Nachbar, nachherigen Schwager, Hauptmann Löwenhjelm, Folgendes geäußert: „Bruder! Dieser Esaias Tegnér, der sich jetzt als Schreiber bei mir aufhält, hat gar zu viel Kopf und Fähigkeit, um den einfachen Cameralweg zu gehen. Du, der Du seinen Bruder als Lehrer für Deine Knaben hast, mußt Tegnér, da er keine eigenen Mittel zum Studiren besitzt, in Dein Haus nehmen, damit er sich dort des Unterrichts seines Bruders bediene." Hauptmann Löwenhjelm, obgleich in beschränkten Vermögensumständen und Vater von neun Kindern, bedachte sich nicht, das zehnte in sein Haus zu nehmen, um so weniger, da er für den

älteren Tegnér schon die innigste Freundschaft hegte. Esaias schied also jetzt von seinem edlen Pflegevater und dem Vogtcomptoir, welches bisher seine Schule gewesen. Im März 1796 kam er nach Malma. Er war damals in seinem vierzehnten Jahr. Irgend eine andere Sprache als die schwedische kannte er nicht. Um so viel erstaunlicher waren die Fortschritte, die er machte. Es war, als ob der lange erstickte Durst nach Kenntnissen seine Fähigkeit, sie einzuholen, vermehrt hätte. Von dem Fortgang seines Unterrichts erzählt er folgendermaßen: „Ich fing jetzt an Latein zu studiren. Die Methode war die alte gründliche, nach meiner Meinung die einzig richtige, die wohl langsam und langweilig erscheinen mag, durch die größere Sicherheit aber, die sie giebt, im Ganzen Zeit erspart, statt sie zu verschwenden. Ich lernte also das Vocabelbuch auswendig, und von der Grammatik das, was so gelesen werden muß. Mein Gedächtniß war damals so stark, daß, nachdem ich drei oder vier Mal eine Seite in Sjögrens Vocabel-Buch, welche sechszig Wörter enthielt, durchgelesen, ich sie, ohne anzustoßen, hersagen konnte. Mit den grammatikalischen Studien wurde gleich von Anfang die Explication des Cornelius Nepos vereinigt, anfänglich unter Leitung des Lehrers, bald aber auf eigene Hand; wobei das Wörterbuch den Lehrer vertrat, der doch manchmal zu Rathe gezogen werden mußte. Auf diese Art hatte ich vor Jahresschluß im Latein den ganzen Cornelius durchgelesen und konnte darüber Rechenschaft geben, so wie auch für Telemaque im Französischen. Das Griechische fing ich später an, und wurde darin nur mit einem Paar Evangelisten fertig. Dieses geschah ohne hin-

reichenden grammatikalischen Grund; und als ich nachher gezwungen war, die Grammatik der Sprache gründlich zu studiren, bereuete ich oft die vermehrte Mühe und den Zeitverlust, den ich mir durch diesen Richtweg verursacht hatte. Die Hamilton'sche Methode war damals noch nicht bekannt; ich kann aber aus eigener Erfahrung deren Unzulänglichkeit, wenigstens für die alten Sprachen, bezeugen. — Nachdem ich also ungefähr drei Viertel Jahr Unterricht gehabt hatte, meinte man, daß ich auf eigene Hand studiren könnte. Dieses geschah auch mit dem Eifer, dessen ein kräftiger Wille, besonders in der Jugend, fähig ist. Während des Jahres 1797 durchging ich eine Menge lateinischer Prosaiker, besonders aber Poeten. Diese befestigten sich so in meinem Gedächtniß, daß ich noch jetzt bedeutende Stellen aus ihnen wiederholen kann."

Es muß beigefügt werden, daß während der funfzehn Monate seiner Anwesenheit auf Malma der Lehrer längere Zeit abwesend war, theils in Lund, wo er im Sommer promovirt wurde, und im Herbste eine Probe in der Gottesgelahrtheit ablegte, theils in Carlstadt, wo er gegen Jahresschluß zum Prediger geweiht ward. Mittlerweile hatte der gelehrige Knabe auf eigene Hand die englische Sprache aus der Macpherson'schen Uebersetzung Ossians gelernt. Der Geist Ossians ergriff ihn tief, und eine Kammerthüre auf Malma trug lange die Spuren einer eisernen Stange, mit deren Stößen er die oft wiederholten Worte: „the spear of Connel is keen" begleitete.

Der ältere Tegnér erhielt zu jener Zeit das Anerbieten eines vortheilhaften akademischen Platzes, was

ihm so viel lieber, da ihm eine fortwährende Anwesenheit bei der Universität zum Bestehen des Examens eines Licentiaten der Theologie nöthig war. Sein einziger Kummer war, daß der Unterricht des jüngsten Bruders dadurch abgebrochen werden müßte. Bei der Annahme des Anerbietens wurde daher die Bedingung gemacht, daß dieser mitkommen dürfe. Gastfrei öffnete sich Beiden das achtungswerthe Haus, worin einige Zeit vorher der dritte Bruder sich als Lehrer aufgehalten und den Tegnér'schen Namen schon angesehen und beliebt gemacht hatte.

Es war nach Rämens Eisenhütte in Philippstadts Bergdistrikt, wohin die beiden Brüder sich jetzt begaben. Der Eigenthümer derselben war der Hütten-Patron (Bruksратron), nachher Bergrath, Christoffer Myhrmann — ein Name, der in der Geschichte des schwedischen Bergbaues spät vergessen werden wird. Von seinem Vater — einem tüchtigen Bergmann, zu welchem mit Grund der Wasaorden bei dessen erster Stiftung den Weg in den Wald hinauf fand, der auch außerdem ein gelehrter Mann war, der sein Griechisch gut verstand, und Latein, sowohl in Versen wie in Prosa, so sicher wie irgend ein Professor schrieb — hatte er eine bebaute Einöde und reiche Erzfelder geerbt. Selbst verwandelte er den Neubau in die wohlgeordnetste Schöpfung, und schmiedete von seinen Erzen ein Eisen, welches jetzt mit dem besten in Schweden wetteifert. — Nicht allein seine Berge, auch sein Wille hatte Eisen in sich. In Gegenden, wo früher keine Menschenspur zu sehen gewesen, war in weniger als zwei Menschenaltern eine Colonie erstanden, voll des frohesten Fleißes, des ge-

müthlichsten Glücks, des blühendsten Wohlstandes. Der Wald um die Ufer der See'n war gefallen, und wurde jetzt in den Roftöfen versengt oder in den Meilern verkohlt, oder erhob sich als Zimmerholz in zierlichen Wohnhäusern. In der früher grabesähnlichen Stille hörte man jetzt, wohin man kam, den Fall des Dreschflegels, den Hieb der Axt, das Gedröhn des Hammers; Getreide- und Sägemühlen drängten sich um die Wasserfälle, und die Donner der Steinsprengungen klangen wie Freudenschüsse. Das Gewühl beschäftigter Hüttenleute, Schmiede, Kohlenträger, Fuhrleute mit Roheisen gab diesem Gemälde Leben, ein Gemälde, welches noch in der schwärzesten Nacht nicht seinen Glanz von funkelnden Schmieden und flammenden Schmelzöfen vermißte. Mitten in dieser seiner und seines Vaters Schöpfung ging der freundliche Hausvater, zeitig ergraut, jung aber bis zur letzten Stunde, Alles mit der strengsten Genauigkeit ordnend, und in Allem mit dem pünktlichsten Gehorsam befolgt. In seinen Mußestunden las er seine römischen Schriftsteller, machte neue Zeichnungen und Modelle oder fertigte spielend bei seiner Drechslerbank die feinsten Kunstwerke. Am liebsten erheiterte er sich jedoch im Kreise seiner Gattin und Kinder. Einen Sohn, den ältesten, hatte er neulich bei der Universität zu Lund durch den Tod verloren; er war dort unter Elof Tegnér's Leitung gewesen. Aber acht rasche Söhne und zwei blühende Töchter banden noch ihren frischen Kranz um das würdige Paar.

Dieser Stelle, diesem Kreise näherten sich Lars Gustav und Esaias Tegnér eines schönen Sommerabends 1797. Sie waren zu Wagen des Weges ge-

fahren, wo der Eigenthümer zwanzig Jahre früher seine junge Braut auf dem Quersattel hatte heimführen müssen; sie hatten aber das Fuhrwerk hinter sich gelassen, und kamen jetzt zu Fuß aus dem duftenden Nadelwalde hervorgewandert. Plötzlich bot sich der schönste Anblick ihrem Auge dar. Auf einer Landzunge, zwischen inselreichen Gewässern, bekränzt von Fichten und Birken, lag, wie ein schönes Versprechen, das gegen den See in Absätzen hinuntergehende Gehöft, vergoldet vom Sonnenuntergang, beschattet von laubreichen Bäumen. „Wer weiß, was unter diesen Zweigen wohnt?" fragte vielleicht schon jetzt der Sängerjüngling mit klopfender Brust. Wir wissen, was unter ihnen wohnte. Seinem Glücke ging er hier entgegen; in dieser zugleich lächelnden und großartigen Natur war es, wo seine Anlagen entwickelt, seine Kräfte gestärkt wurden, sein Geist wachsen sollte; hinter der Schwelle dieser patriarchalischen Wohnung war es, wo seine Kenntnisse zur Reife gebracht werden, und sein Herz eine Begleiterin durch's Leben finden sollte.

Was hier vor Allem seine Aufmerksamkeit fesselte, waren die vollen Bücherschränke. Er fand sie reich versehen, nicht allein mit schwedischen, englischen und französischen Werken, sondern auch mit griechischen und römischen Autoren aller Art. Mit gierigen Blicken betrachtete er besonders einen Folianten, auf dessen Pergaments-Rücken Homerus zu lesen war. Es war die Ausgabe von Castalio, gedruckt zu Basel 1561. Hier war eine Bekanntschaft zu machen. Auch machte er sie sogleich, und auf eine Art, worüber sein eigener Bericht gehört zu werden verdient.

„So ohne allen grammatikalischen Grund, wie ich war, beschloß ich jedoch gleich, mit Hülfe der lateinischen Uebersetzung und des Wörterbuchs, dieses Unternehmen zu versuchen, welches mich auch das ganze Jahr beschäftigte. Anfänglich ging es natürlicher Weise schwerfällig und langsam. Die vielen anomalischen Dialektformen, wovon ich gar keinen Begriff hatte, legten mir Hindernisse in den Weg, die wahrscheinlich jeden weniger energischen Willen abgeschreckt haben würden. Die griechische Grammatik, die ich hatte und benutzte, war nur für die Prosaiker berechnet. Von den poetischen Dialekten kam darin Nichts vor. Ich war deswegen genöthigt, mir darüber ein eigenes System zu bilden, und ich bewahre noch von dieser Zeit Bemerkungen darüber auf, die da beweisen, daß ich, trotz mancher Fehlgriffe, doch manchmal nach der Analogie das Richtige traf. Vor irgend einer Schwierigkeit zurückzuweichen, lag jedenfalls auch nicht in meinem Gemüth; und je weiter ich kam, desto leichter wurde die Explication, die auch im Allgemeinen bei der Homerischen Einfachheit für den nicht schwer ist, der dazu gehörig vorbereitet worden. Mit den Prosaikern Xenophon und Lucianus machte ich hier auch eine flüchtige Bekanntschaft; sie interessirten mich aber wenig, und die Hauptsache war und blieb mein Homerisches Studium, so wie im Lateinischen Horatius, den ich früher nicht kannte. Die französische Literatur war in dieser Büchersammlung reich versehen. Rousseau's, Voltaire's, Racine's Werke fanden sich hier vollständig und wurden nicht versäumt. — Von Shakespeare befand sich nur Hamlet dort, der, sonderbar genug, mich sehr wenig anzog. In der deutschen Literatur war kein einziger

Dichter da. Diese Sprache mußte ich daher aus den gewöhnlichen Lesebüchern lernen. Den Widerwillen, den ich dadurch gegen die Sprache selbst erhielt, behielt sich lange bei mir."

Der rastlose Eifer, womit er jetzt, alle Hindernisse besiegend, auf eigene Hand seine Studien betrieb, grenzt an das Unglaubliche, wenn man dabei die Gründlichkeit dieser selbsterworbenen Kenntnisse in Betrachtung zieht, die eine baldige Zukunft an den Tag legte. Er verschlang das Griechische, labte sich am Latein, und genoß dies und jenes von den lebenden Sprachen als Nachtisch. Von einem seiner treuesten Jugendfreunde und damaligen Kameraden ist mit völligster Zuverlässigkeit angegeben worden, daß er während der knappen sieben Monate seiner ersten Anwesenheit auf Rämen drei Mal die Iliade, zwei Mal die Odyssee, und im Gebiete des Lateinischen: Horatius, Virgilius und die Metamorphosen des Ovid durchgelesen hatte. Leichtere Bücher, wozu er außer der schwedischen und französischen schönen Wissenschaft auch römische und englische Geschichtschreiber rechnete, gehörten zur Zerstreuung in der Zwischenzeit. Es war seiner Umgebung, als ob er mit den fremden Sprachen in seinem Gehirn geboren gewesen, und als ob es nur eines leisen Stoßes bedürfe, um die drinnen wohnenden zum Leben zu wecken. Da er größtentheils beim Lesen lag, so war es ihm schwer, ein Wörterbuch zu benutzen, und er schien auch dessen wenig zu bedürfen. Nur bei Homerus fragte er es fleißig um Rath; diesen seinen Foliodichter las er auf dem Magen liegend, die anderen kleineren dagegen alle auf dem Rücken. Ihn studirte er mit einem Vergnügen,

welches an Andacht grenzte; er ward aufgebracht, wenn man ihn darin störte, und nahm gerne seinen Hausgott heimlich mit sich auf allerhand Lustfahrten, von welchen er nicht zu Hause bleiben durfte. Was sein Bruder von sonstigen Gegenständen des Unterrichts seinen Schülern auf der Schulstube mittheilte, wurde gleichzeitig von Esaias erhascht, der in einer Ecke der Stube mit ganz anderen Studien beschäftigt war. So inmitten der Lesung eines lateinischen Autors griff er einmal plötzlich die Erklärung des Bruders über einige Lehrsätze Lockes an, bewies augenscheinlich, daß sowohl diese, wie die Erklärungen einfältig seien, und versank darauf wieder in seine römische Lectüre, während der Bruder, nicht ohne Zufriedenheit und sichtbares Vergnügen, zugab, daß der ungebetene Opponent gewissermaßen Recht hätte.

So anhaltende Seelenanstrengungen würden ohne Zweifel schlimm auf des wachsenden Knaben Gesundheit und körperliche Entwickelung eingewirkt haben, wenn nicht glückliche äußere Verhältnisse gleichzeitig für die Pflege derselben gesorgt hätten. Schon der ländliche Aufenthalt in einer kräftigen nordischen Gebirgsgegend war in dieser Hinsicht als ein Glück anzusehen. Ein anderes war, einem kerngesunden Kreis von Menschen anzugehören, durch deren Körper sowohl wie Seele eine eiserne Ader von Gesundheit und Kraft ging; in einem Hause zu sein, wo Alles den Stempel alterthümlicher Sitte trug, die Ordnung dem Glockenschlage gehorchte, und folglich sowohl Arbeit wie Vergnügen ihren bestimmten Stundenzeiger hatten. In den Freistunden stürzte ein Schwarm von Jugend hinaus über Berge

und Hügel zu munteren Spielen und stärkenden Leibesübungen. Hier prüfte man die gegenseitigen Sehnen, hier wetteiferte man in lustigen Streichen, hier war wohl auch der Uebermüthige, der, im buchstäblichen Sinn, es wagte über „Erzesgluth“ zu springen. Der fleißige Einsiedler durfte nicht auf seiner Stube in Ruhe bleiben; man riß ihn mit sich zum Ringen und Springen, zum Kreiseln und Kugeln, zu Feld und See. Hing der Winter seinen Reif auf die Bäume, so mußte er bei der Schlittenfahrt von schwindelnden Höhen, oder beim Schlittschuhlaufen auf dem blanken Eise mit sein. An diesem nahm auch die jüngste Tochter des Hauses Theil, und glitt dann, wie Ingeborg, mehr wie ein Mal „über ihren Namen.“ Während dieser Vergnügungen lag Homerus zusammengeschlagen; seine Streiter schweiften aber in verjüngter Auflage umher, denn mit ihren Namen hatte Esaias seine Spielkameraden benannt, während er sich selbst vorbehielt Hektor zu sein. Kam er anfänglich beim Ringen zu kurz, und mußte dann Hektors Körper um Ilions Mauern geschleppt werden, so mußte gewöhnlich ein witziger Einfall die Niederlage beschönigen, und die Gewandtheit des Mundes die Stärke des Armes ersetzen. Doch auch diese fand sich bald ein, und besonders dem Kegelspiel hatte er dafür zu danken. Dieses Spiel, worin, sowie in dem friedlicheren Schachspiel, er allmälig eine anerkannte Geschicklichkeit erwarb, war hier nicht von der gewöhnlichen Art, und verdient so viel mehr seine eigene Beschreibung, da eine Stelle in einem der schönsten Gedichte des Sängers dadurch erst ihre volle Geltung erhält. Statt einer aus Holz gemachten Bahn wurde bei Rämen der offene, theils

grasbewachsene, theils besandete Hof dazu benutzt. Auf diesem standen um einen erhabenen, beinahe zwei Ellen hohen und unten eine halbe Elle dicken König acht nicht weniger kolossale Kegel. An die gewaltige, aus maserigem Birkenholze gemachte Kugel war ein breiter lederner Riemen eine halbe Elle lang befestigt. Vermittelst dieses Riemens wurde die Kugel wie ein Ball in einer Ferne von 30 bis 40 Schritt vorwärts gegen die Kegel geschleudert. Von hinlänglicher Kraft, vollkommener Bogenführung und richtiger Ausstreckung hing jetzt ein glücklicher Wurf ab. Selten mißlang er unserem jungen Kämpfer. Am liebsten zielte er nach dem König, und gab oft einen so gut abgepaßten Stoß, daß er augenblicklich einen Purzelbaum machte, und auf seinem massiven Fuß außer dem Spiele stand. Diese Jugenderinnerung ist es, die der Dichter im Gesang über Olof Myhrmann so lebendig schildert:

„Ich denk' der Zeit, obgleich es lange her,
Wo uns des Lebens Lenztag schien so hehr,
Beim Strand des Rämsees, wo der fleiß'ge Hammer
Schlug Takt zur Freude in belaubter Kammer
Von Birken. Du, der stets der Froh'ste war,
Du wolltest wissen Alles, rein und klar,
Von tiefster Wog bis zu des Berges Gipfel,
Erklettertest der höchsten Eichen Wipfel,
Und machtest in der Freude Uebermuth
Selbst manchen Sprung hin über Erzesgluth.
Wie oft zogst du mich fort von dem Homer,
Nur halb erfaßt, geliebt doch desto mehr,
Nach jenem Wettstreit, wo die Kugel, mächtig
Wie eine Welt, gen blauen Himmel prächtig
Beschrieb den Bogen, und schlug ein mit Macht,
Und traf den König nur in seiner Wacht.“ —

Zu Anfang des Jahres 1798 reiste Lars Gustav Tegnér mit seinen Schülern, den vier ältesten Brüdern

Myhrmann, nach der Universität. Drei der jüngeren hatten einen anderen Lehrer. Dieser sollte folgenden Herbst seinen Platz verlassen, um zum Prediger geweiht zu werden, und es wurde dem funfzehnjährigen Esaias seine Stelle versprochen. Einstweilen reiste er nach Hause zu seiner Mutter in Eskilsäter, wo er folgenden Frühling und Sommer zubrachte. Während dieser Zeit wurde er zu seinem ersten Nachtmahl vorbereitet, lebte aber übrigens größtentheils unter seinen Römern und Griechen, die ihm jetzt selten mehr als drei Stunden Schlaf gönnten, und manchmal half er auch der Mutter beim Schreiben und Rechnen. Seine Bücher mußte er mehr als ein Mal vor dem blödsinnigen Johannes retten, der eine Wuth hatte, sie in den Ofen zu werfen.

Als er im September 1798 nach Rämen zurückkam, hatte sein hoher, schlanker Wuchs mehr Festigkeit bekommen, sein Gesicht mehr den Ausdruck eines Jünglings. Das schalkhafte Lächeln um die Lippen war wohl nicht verschwunden, auf seiner Stirn lag aber zugleich eine Wolke des denkenden, oft sorgenvollen Ernstes. Seinen ältesten Bruder fand er hier wieder, und Kamerad mit dessen Schülern, wurde er zugleich Lehrer für deren Brüder. Die Pflege ihrer und eigner Studien nahm seine Zeit in Anspruch: es ward immer schwerer, ihn aus der Studirstube hinaus zu bekommen; im Umgang wurde er immer scheuer, in Gesprächen immer stiller und zerstreuter. Die Lichte, welche die ordentliche Hausmutter für den Tag herausgab, wollten in seiner Stube nie ausreichen: sie brannten den größten Theil der Nacht, und als die Magd eines Morgens um

zu heizen kam, fand sie ihn, noch unausgezogen, über die Arbeit gebückt und sich wundernd, was sie noch so spät wolle. Licht war das Beste, was man ihm geben konnte, und Licht war seine einsylbige Antwort, wenn man ihn fragte, womit man ihm ein Vergnügen machen könne. Diejenige unter den Schwestern seiner Schüler, die ihm in diesem Falle öfters aus der Verlegenheit zu helfen wußte, gewann auch immer mehr sein dankbares Herz.

Durch Forschung in seinem unbewachten Schreibtisch und seinen Rocktaschen kam man dahinter, daß er dann und wann Verse schrieb. Ließ man aber merken, daß man es wisse, so wurde er mißvergnügt, und sehr unzufrieden zeigte er sich, als er eines Tages unvermuthet von Einem vorlesen hörte:

„Dort wo die Tiber schlängelt hin,
Das stolze Rom sein Haupt erhob" —

Worte, die er als Anfang eines eben von ihm geschriebenen Gedichts erkannte. Er erzählt selbst von dieser Zeit: „Das Reimen wurde seltner; denn die Bekanntschaft, die ich jetzt mit den wirklichen großen Dichtern gemacht, lehrte mich meine eignen Versuche als gar zu kindisch ansehen. Jedoch erinnere ich mich, daß, als zu dieser Zeit ein Gerücht von dem Tode Napoleons in Aegypten durch die Zeitungen verbreitet wurde, ich auf diesen Anlaß ein ziemlich weitläuftiges Gedicht in lyrischer Form verfaßte." *) Myhrmann, der Napoleon und überhaupt die Helden der französischen Revolution sehr bewunderte, und auch selbst ein wenig

*) Eine Aufgabe darüber, dat. Wien, wurde in den Schwedischen Postzeitungen d. 29. Dec. 1798 gelesen.

Verse schrieb, faßte dadurch große Hoffnungen. Dieses Gedicht hat nicht wiedergefunden werden können. Das, was von unseres Dichters ersten Versuchen übrig ist, besteht theils in Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen, theils in einem Gesange zu Myhrmann's Geburtstag, den 13. Dec. 1798, wo Spuren von Lidner *) zu erkennen sind. — Am ältesten — um nach der kindischen Handschrift zu urtheilen — ist eine Uebersetzung von der sechsten Ode des dritten Buchs des Horatius. Sie ist mehr leicht als getreu, und in der französischen Umschreibungsmanier gemacht. Zeitiger als 1797 kann sie nicht angenommen werden, da der Jüngling erst auf Rämen die Bekanntschaft mit Horatius machte.

Zu Anfang des Sommers 1799 verließ Lars Gustav Tegnér seinen Lehrerplatz auf Rämen. Er hatte, während des Frühlings-Termins, sein theologisches Candidaten-Examen in Lund bestanden, und war kurz nachher ordinirt worden, als Gehülfe für seines Vaters Nachfolger in Milleswik, den Pfarrer H. M. Brand, dessen Schwester vor Jahresschluß seine Frau wurde. **) Ehe er sich von Rämen trennte, wurde es abgemacht, daß Esaias folgenden Herbst nach der Universität reisen sollte, wo Myhrmann und Branting großmüthig versprachen, ihn zu unterstützen. Er sollte drei von Myhr-

*) Ein älterer großer schwedischer Dichter.

**) Der Pfarrer Brand verheirathete sich nachher, 1804, mit der ältesten Tochter seines Vorgängers, Anna Lisa Tegnér, starb aber vierzehn Tage nach der Trauung. Seine Wittwe, seit 1807 zum zweiten Mal verheirathet mit dem Contracts-Propst (Oberaufseher der Pfarren in einem gewissen District) und Pfarrer zu Köln, Mag. Nils Lidén, ist die einzige von Tegnér's Geschwistern, die ihn überlebt.

mann's Söhnen dorthin begleiten. Diese traf er, nach einem kurzen Besuch in der Heimath, den bestimmten Tag im Gasthof zu Göstakrok. Zugleich mit diesen Lunder Reisenden traf hier ein junger Magister (Doctor der Philosophie) ein, der mit seinem Schüler auf der Reise nach Upsala begriffen war. Dieser Unbekannte wurde nach einigen Jahren Tegnér's Schwager. *)

Einen der letzten Tage des Septembers im Jahr 1799 fahren durch Lunds nördliches Thor zwei große Gebirgskarren, ungewöhnlich an Form und schwer bepackt. Auf diesen waren, außer den Fuhrleuten, vier junge Studenten, mit ihren Vorräthen von Büchern, Kleidern und Eßwaaren, in Kisten, Kasten und Koffern; Einer dieser vier war der junge Esaias Tegnér, die künftige Krone der Universität, der jetzt seinen Einzug dort hielt. **) In seinem Quartier angelangt, fand er den Raum wenig größer, als auf dem Karren. Eine enge Kammer und ein schmales Bett, beide für eine Person berechnet, mußten hier für zwei ausreichen. Sein Stubenkamerad war der junge Myhrmann, von gleichem Alter, der auf Nämen Achilles genannt worden war: er und Hektor mußten jetzt Tag und Nacht in Einigkeit leben. Ihr Fleiß verkürzte ihnen die unbequemen Nächte. Selten war ihr Licht später als halb drei des Morgens angesteckt. Mehr als ein Mal, ganz zerbrochen von dem engen Lager, standen sie mitten in der Nacht auf und weckten ihre Lebensgeister durch eine

---

*) Es war der eben erwähnte Contracts-Propst Lidén, der hier zum ersten Mal seinen zukünftigen Schwager sah.

**) Nur auf einen kürzeren Besuch hatte er ein Mal in seinen Knabenjahren seine ältern Brüder dahin begleitet.

Parthie Schach, die einzige Zerstreuung ihres einförmigen Stubenlebens. Dieses Wachen, bedenklich für die Gesundheit, war vortheilhaft für die Studien. Elof Tegnér, der, jetzt Docent der Aesthetik, fortwährend sich bei der Universität aufhielt, sah mit steigendem Erstaunen des Bruders außerordentliche Arbeitsfähigkeit und seine ungeheuren Fortschritte. Es hieß allgemein, daß er im Studenten-Examen *) gezeigt hätte, daß er mehr Latein und Griechisch wisse, als nöthig sei, um Magister zu werden. Und doch war nur das Canzlei-Examen sein Ziel. Er fürchtete nämlich für einen längeren akademischen Cursus keine Mittel erschwingen zu können. Vergebens suchte er ein kleines Stipendium von 8 Rthlr. 16 Sch. Bco. im Termin **), machte jedoch zu Ende Novembers das theologische Examen, und erschien übrigens selten oder nie außer Hause. Nur wenig Vorlesungen waren diesen Termin zu hören. Von den Professoren der philosophischen Facultät hielten nur fünf Vorlesungen: Sommelius, der die Literaturgeschichte vortrug; Fremling, der die Logik darstellte; Lundblad, der des Vormittags Professor im Lateinischen war und des Nachmittags in der Geschichte; endlich Retzius und Tegman, von denen der eine über Chemie, der andere über Mathematik las. Außerdem wurden von Munthe, der jedoch der juristischen Facultät angehörte, moralphilosophische und vom Adjuncten A. Lidbeck ästhetische Vorlesungen gehalten. Keine wurde dagegen über den Gegenstand gehalten, über den der neue Student sie

---

*) Den 4. Oct. war er als Student eingeschrieben worden.

**) Das Sillneckersche.

am liebsten gehört hätte, — über das Griechische. Darüber wurde geradezu pausirt. Norberg war, als Rector des Jahres, von Vorlesungen befreit, und der Zufall wollte, daß der berühmte Mann jetzt weder einen Adjunct noch Docent hatte. Es war, als ob die Universität gleich von Anfang dem jungen Hellenisten den Platz hätte anzeigen wollen, den er einmal so rühmlich ausfüllen sollte. Selbst mit den schwersten Dichtern Griechenlands beschäftigt, wunderte er sich nicht wenig, als im folgenden Termin Norberg freilich die Vorlesungen im Griechischen wieder anfing, aber, nach alter Gewohnheit, es nicht weiter als bis zu Xenophons Anabasis brachte, während sein neuer Adjunct privatim auf Pauli Epistel an die Galater einlud. Obgleich zum Canzlei-Examen wenig Latein und gar kein Griechisch nöthig war, konnte er sich doch unmöglich von seinen Römern und Griechen losreißen. Er wollte wenigstens eine Spur von seiner vertrauteren Bekanntschaft mit ihnen zurücklassen, und beschloß, pro exercitio zu disputiren, unsicher nur, ob er auch die Druckkosten würde bezahlen können. In fließendem Latein schrieb er jetzt eine Monographie über Anakreon *), eine ausgezeichnete Arbeit, besonders von einem selbstgelehrten Siebzehnjährigen, der vier Jahre früher Vogtschreiber gewesen war. Doch hierüber und über sonstige zu seinem Studentenleben gehörige Umstände mag der Leser seine eigne einfache Erzählung hören: „Mit meiner Abhandlung begab ich mich zum Dr. Norberg und bat, daß er sie gütigst

---

*) Vita Anacreontis. Erst während des Frühjahrtermins 1801 hatte er nachher Gelegenheit, diese Disputation im Druck herauszugeben.

zuerst durchlesen, und wenn er sie passend fände, dabei präsidiren wolle. Nie vergesse ich den Eindruck, den der berühmte Mann gleich von Anfang auf mich machte. Es lag in seinem Wesen eine sonderbare Mischung von väterlicher Güte, patriarchalischer Einfalt und kindlicher Unschuld, die, im Verein mit dem Genialischen und Originellen, Liebe und Bewunderung gebot. „Weis' wie der Greis, unschuldig wie das Kind," schrieb ich später mit vollem Recht von ihm. Er empfing mich mit vieler Güte, mit einer Offenheit und einem Vertrauen, welches einem jungen Gemüth nothwendig sowohl schmeichelhaft als rührend sein mußte. Er rieth mir, den Canzleiweg fahren zu lassen und bei der Universität zu bleiben; auch bot er mir kostenfreien Unterricht im Arabischen an. Dieses Anerbieten erneuerte er später oft; ich aber hatte einen Widerwillen gegen die morgenländischen Sprachen, wozu vielleicht der Vorzug die Ursache war, den Norberg ihnen vor meinem lieben Griechischen gab, welches er, meiner Meinung nach, gar zu stiefmütterlich behandelte. Auch das Hebräische, welches zum Candidaten=Examen erfordert wurde, studirte ich nur zum Hausbedarf. Ich habe später oft diesen Eigensinn bereut, denn damals bedeutete die Erlernung einer Sprache mehr oder minder sehr wenig für mich. Die Folge war noch, daß beim Examen Norberg der einzige Professor war, der mir nicht das höchste Zeugniß gab, obgleich ich unbezweifelt derjenige war, der von allen meinen Promotions=Kameraden das Griechische am besten verstand."

„Die Lundbladsche Schule war damals im höchsten Flor auf der Universität Lund. Es war beinahe entehrend

für einen Studenten, Latein nicht geschickt, correct und classisch zu schreiben. Lundblad, der in Leipzig studirt hatte, hatte sich nach Ernesti gebildet, dessen Ciceronianismus er auf schwedischen Boden hinübergeführt und verpflanzt hatte. Dieselbe Suada und derselbe überflüssige Reichthum, dieselbe Keuschheit und doch Ueppigkeit im Styl, dieselbe durchsichtige Klarheit, wohl auch manchmal derselbe Wortfluß, wie bei dem großen Römer. Das Ganze ruhte auf weitumfassenden und gründlichen philologischen Kenntnissen. Außerdem war Lundblad auch ein ausgezeichneter lateinischer Dichter, der beste, den Schweden, seit Lagerlöf (Tranér war damals noch nicht bekannt) gehabt. In dieser Schule bildeten sich die meisten und besten unserer jetzt lebenden Lateiner. — Lundblad hatte jedoch in Norberg, der auch ein ausgezeichneter Lateiner war, einen gefährlichen Concurrenten für sein lateinisches Ansehen. Sein Styl, obgleich völlig von dem alten classischen Geruch durchdrungen (ich weiß nicht, wie diese Eigenschaft besser ausgedrückt werden soll), war jedoch ganz anders wie der Lundbladsche: antithetisch, epigrammatisch, von oft glücklichen Bildern blitzend, beinahe lyrisch. Sein Meister war nicht Cicero, sondern Tacitus, den er beinahe auswendig wußte. Seine eigne genialische Originalität guckte überall hervor."

„Für einen jungen Studenten war es nicht leicht, zwischen zwei so großen Auctoritäten zu wählen. Ich schloß mich jedoch an die Lundbladsche Schule an, besonders auf Veranlassung meines Bruders Elof, der damals Docent bei der Universität war, wo er als derjenige betrachtet wurde, der am besten und mit der classischsten Reinheit Latein sprach, und dessen Vorlesungen über

Horatius großes Ansehen hatten. — Lundblad's Persönlichkeit hatte Nichts von dem Frommen und Geistreichen, welches Norberg auszeichnete. Es lag dagegen etwas Unbedeutendes, Gewöhnliches, ja Jüdisches in seinem Wesen. Sein Vortrag vom Lehrstuhl war alltäglich, stotternd und manchmal lächerlich. Ich wohnte daher selten seinen Vorlesungen bei. Dagegen schrieb ich um so fleißiger theils in (schlechten) Versen, theils in Prosa über Gegenstände, die er aufgab, und genoß oft die Ehre, daß meine Schriften vom Katheder vorgelesen und als Vorbild hinsichtlich der Sprache dargestellt wurden."

„Das Verhältniß zwischen Professoren und Studenten war zu dieser Zeit in Lund höchst liberal. Jedem Studenten, der in irgend einer Hinsicht ausgezeichnet war, entweder durch Kenntnisse, Fleiß oder Sittlichkeit, stand des Professors Haus, sowie Bibliothek, wie auch dessen Rath und Anweisungen für die Studien offen. Unter denen, die auf diese Art mich mit ihrem Wohlwollen beehrten, waren, außer den schon erwähnten Norberg und Lundblad, auch besonders Munthe und Lidbeck."

„Munthe, der die Moral-Philosophie vortrug, war einer der edelsten Männer, die je auf einem akademischen Lehrstuhl gesessen. Er war ein eifriger Kantianer, und theils durch Gespräche, theils durch Bücher, die er mir zum Durchlesen gab, und für welche ich nachher Rechenschaft ablegen mußte, führte er mich in diese für mich fremde Welt ein. Schöne Wissenschaft liebte er sehr, und ermunterte oft meine Versuche auf diesem Wege."

„Zu Lidbeck kam ich in eigenes Verhältniß. Er war

eben zum Professor der Aesthetik ernannt, hatte früher, ohne sonderliches Glück, sich in der Dichtkunst versucht, und seine schöne Wissenschaft stand nicht in dem besten Ansehen auf der Universität. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ein gefährlicher Nebenbuhler bei der Universität ihm in mir erstand. Er war jedoch unleugbar ein Mann von weitumfassenden Kenntnissen und hatte eine seltene Milde des Gemüths. Mir zeigte er von Anfang viel Wohlwollen und Freundschaft, gab mir manchen guten Rath hinsichtlich meiner schönwissenschaftlichen Studien, wovon ich auch mehr Vortheil hatte, als von seinen Vorlesungen nach Eschenburgs Handbuch, und ermunterte, vielleicht mehr als nützlich, meine Reimlust. Seine Kritik, stets wohlgemeint, war ohne Zweifel weniger tief als klar. Nach seinem Tode hab' ich gesungen:

— — — — — „Einer, der neulich gegangen,
nahm mich so väterlich auf, lehrt' mich die Leiter des Sanges,
als ich noch jung war, bedurfte des Raths, und wurde nicht böse,
wenn ich ihm folgte nicht stets, versuchend, wie Jünglinge pflegen,
der Flügel Kraft in Räumen, nicht seine: von ihm war es edel!"

„Mittlerweile gingen meine Studien in allen Richtungen fort, die zum Candidaten-Examen erfordert wurden. Die Mathematik war mir sehr leicht, so daß ich ohne Hülfe Euklides durchgehen konnte, so wie auch das Gewöhnliche der Algebra nach dem Lehrbuch. Auch die Kegelschnitte lernte ich auf dieselbe Art: doch hatte ich die Erlaubniß, wenn mir Etwas dunkel vorkäme, zu meinem Landsmann, dem damaligen Adjuncten Åberg *),

*) Mag. U. J. Åberg, damals Adjunct der Physik bei der Universität zu Lund, später Matheseos Lector beim Gymnasium zu Carlstadt, Pfarrer und Contracts-Propst; gest. 1845. Bem. des Herausgebers.

zu gehen, um Aufklärung zu erhalten. Bei den Professoren hörte ich nur Physik und weiterhin Differential-Calcul, worin meine Aufsätze nachher von Bekannten geliehen, und wegen ihrer Klarheit und Bestimmtheit gerühmt wurden. Ueberhaupt ging ich selten und ungern in Lectionen, sondern arbeitete, so viel wie möglich, auf eigene Hand. Es schmeichelte mir, so weit wie thunlich, *αὐτοδίδακτος* (Selbstgelehrter), obgleich im uneigentlichen Sinne, zu sein, denn das Buch vertrat ja des Lehrers Stelle. Außerdem war es leicht einzusehen, daß, wenn ich meine Kenntnisse wesentlich durch Vorlesungen hätte einholen sollen, die gewöhnlich viel auf Einzelnheiten eingehen und wenig concentrirt sind, dieses mehr Zeit erfordert hätte, als ich darauf verwenden konnte. Gewöhnlich studirte ich 18 bis 20 Stunden täglich. An Zerstreuungen, gewöhnlich für mein Alter, an Umgang und an dem eigentlichen, frohen Studentenleben nahm ich selten oder nie Theil, und wurde daher auch als menschenscheu, verlesen und sonderbar angesehen. — Auf diese Art hatte ich beinahe zwei Termine bei der Universität zugebracht. — Unterstützt sowohl von Myhrmann als von Branting hatte ich mich, ohne daß ich Unterricht zu geben brauchte, unterhalten können. Nun wollte und durfte ich nicht weitere Unterstützung annehmen, ich suchte daher und erhielt im Mai 1800 einen Platz als Privat-Lehrer beim Baron Lejonhufvud auf Yxkullsund in Småland. *) Meine Lebensart war hier dieselbe wie auf der Universität: einsam, arbeitsam, ohne Umgang. Nachdem ich jedoch,

*) Tegnér's Schüler hier war der Baron Abraham Lejonhufvud, später Präsident im Hofgericht Gotha; gest. 1844.

bei einer Familien-Feierlichkeit einige französische Verse geschrieben hatte, fing man an, den verlesenen und düsteren Studenten mit einer Art von Achtung und Verwunderung zu betrachten."

„Bei meiner Zurückkunft nach Lund wurde ich von Lidbeck als **Amanuensis extraord.** bei der akademischen Bibliothek *), deren Vorsteher er war, angestellt. Es war wohl kein Lohn, aber doch Berechnung von Dienstjahren damit vereinigt, die ich jedoch wegen Minderjährigkeit nicht benutzen durfte. Jedoch war dieses eine damals für einen Unpromovirten ungewöhnliche Auszeichnung. Während der Jahre 1801—1802, wo die Promotion eintraf, studirte ich, außer Latein und Griechisch, besonders Philosophie. Mehrere von Plato's Dialogen, Kant's und auch einen Theil von Fichte's Schriften wurden durchgegangen. Mit meinem concreten Sinn habe ich jedoch wenig Geschmack und Neigung für diese abstracten Speculationen; denn obgleich ich einigen Scharfsinn haben mag, mangelt mir doch Tiefsinn, und ich verirre mich leicht bei einer längeren systematischen Deduction, die mir keine Haltpunkte für meine Phantasie geben kann. Was mich besonders an den Kantischen Criticismus fesselte, war dessen ursprüngliche skeptische Natur und dessen Resultat, welches bei einem Unbekannten und Unergründlichen stehen bleibt."

„Zum Frühling 1802 machte ich das Candidaten-

---

*) Die Verordnung dazu ist vom 10. Nov. 1801. Lidbeck äußert in seiner Anmeldung, daß er sich von des Studenten Tegnér's „Arbeitsamkeit, Ernst und Zuverlässigkeit eine nützliche und wirksame Hülfe verspreche," besonders „da beinahe alle Kataloge umgeschrieben und Vorbereitungen zum Umzug der Bibliothek gemacht werden müßten."

Bem. des Herausgebers.

Examen, und erhielt darin von allen Professoren, mit Ausnahme Norberg's, das höchste Zeugniß oder Laudatur. *) Zufolge dessen wurde ich zum Primus der Promotion ernannt und sollte die Magister-Frage beantworten. Mittlerweile traf aber eine Begebenheit ein, welche drohte, mich gänzlich von der Akademie zu trennen, alle meine Aussichten dort zu zerstören und meinem Schicksal eine ganz andere Richtung zu geben."

„Der Rector der Universität für das Jahr war nicht bei den Studenten beliebt, die an seinen aristokratischen Manieren und seiner vermeinten Parteilichkeit für die Söhne des Adels einen Anstoß nahmen. Eines Abends im Mai, wo ich, wie gewöhnlich, allein über Lundahof (Lundagård) ging, begegnete mir eine ungewöhnlich große Menge von Studenten, alle mit Stämmen oder Aesten von den neulich behauenen Bäumen bewaffnet. Die Behauung war zufolge eines Beschlusses des Consistoriums geschehen, um den Wachsthum und die Belaubtheit der Bäume zu befördern. Die Studenten glaubten jedoch, daß es nur auf Befehl des Rectors geschehen, und erklärten, daß es auf die Zerstörung ihres geliebten Lundahofs, den sie als ihr Eigenthum betrachteten, abgesehen sei, und als Beweis davon führten sie an, daß einige Bäume wirklich umgehauen wären. Dieses waren aber alte cassirte Bäume, die jüngeren Platz zu machen bestimmt waren. Sobald ich

---

*) Schon d. 16. Dec. 1801 hatte er das philologische Candidaten-Examen bestanden. Es war in diesem, wo Norberg ihm nur cum laude gegeben hatte. Von allen übrigen Examinatoren erhielt er damals, ebenso wie im philosophischen Candidaten-Examen, d. 5. Mai 1802, das Zeugniß Laudatur.
Bem. des Herausgebers.

kam, wurde ich vom ganzen Schwarm unter dem Ausruf umringt: „Primus muß mit sein!“ Ich behauptete vergebens, daß ich die Sache als einen Beschluß des ganzen Consistoriums, und nicht des Rectors allein, hatte erwähnen hören, und daß ich nicht gewohnt sei, an dergleichen Auftritten Theil zu nehmen. Ich wurde überstimmt, wie die Anderen mit einem Ast bewaffnet, und mußte mit folgen. Der Zug ging dann nach dem Hause des Rectors, wo zuerst ein gellendes: „Pereat Rector, Vivat Lundagård!“ erschallte, wonach alle Stämme und Aeste vor den Eingang selbst niedergeworfen wurden, so daß die Hausthür bald verrammelt war. Darauf gingen wir weiter grassatim die Straße entlang, mehreren Professoren ein Vivat bringend: Für Hylander *) wurde nicht gerufen, sondern eine Messe gesungen. Auf dem Rückweg erhielt der Rector noch ein Pereat, und nicht ohne Mühe, und nur durch die Vorstellung, daß die Damen nach der Straße wohnten, gelang es mir und dem Magister Wallenberg (später Bischof zu Linköping) die Fenster des Rectors zu retten. Wallenberg hielt sich damals in Lund auf, gewissermaßen von Upsala, wegen des bekannten Musik-Prozesses hinsichtlich der Absingung der Marseillaise, verwiesen.“

„Tags darauf wurde ich zum privaten Verhör zum Rector gerufen. Ich leugnete nicht mein Vergehen, sondern erzählte der Wahrheit gemäß den Verlauf. Er sagte mir — was ich vorher wußte — daß die Behauung ein allgemeiner Beschluß des Consistoriums sei,

---

*) Andreas Hylander, Theol. Prof.; er starb 1830, und wurde als etwas gottselig angesehen.

aber nicht um Lundahof zu zerstören, sondern um ihn zu verschönern, und warf mir, mit Recht und in starken Ausdrücken, meine Unbedachtsamkeit vor. „Sie sind," sagte er, „schon Beamter bei der Universität, ernannter Primus bei der bevorstehenden Promotion, und könnten sich vielen Erfolg bei der Hochschule erwarten. Alles dieses ist jetzt vorbei, die akademischen Constitutionen bestimmen deutlich, daß Sie **religari cum infamia** müssen. Es thut mir leid um Ihr verscherztes Glück," fügte er hinzu. „Jedoch könnte Allem noch abgeholfen und die Sache niedergeschlagen werden, wenn ich ihm nur die Namen derer sagen wollte, die an dem Auflauf Theil genommen." Dieses entrüstete mich, und ich antwortete Sr. Magnificenz, nicht ohne Hitze, daß, wie es mir auch selbst erginge, ich doch nie als Ankläger gegen meine Kameraden auftreten würde. „Wir waren 2 bis 300 Personen" — sagte ich — „und nur Wenige unter ihnen kannte ich; doch auch diese verrathe ich nie."

„Als ich nach Hause gekommen war, und bei näherem Nachdenken, sah ich ein, wie sehr ich gefehlt hatte, und fürchtete, daß der Rector Ernst mit seiner Drohung machen, und dadurch meine ganze Zukunft zerstören könnte. Es fiel mir in einem Augenblick ein, mich selbst durch Verrätherei zu retten; dagegen ging ich aber herum zu meinen Gönnern, unter denen die Professoren Lidbeck, Munthe, Norberg, Lundblad u. M., und klagte meine Noth. Alle versprachen mir Schutz und Hülfe. Der Rector war nicht recht gelitten von seinen Collegen, und es schien mir, als ob mehrere unter ihnen sehr ruhig das Mißgeschick aufnahmen, welches ihren Chef betroffen. Dieses nahm mich Wunder; denn ich fühlte damals

noch nicht den Geist aller demokratischen Regierung. Die Sache verfiel von selbst, und es blieb dem Rector der Universität nichts weiter übrig, als den Schimpf zu verschmerzen, der ihm widerfahren war.“

Kurz nach dieser Begebenheit wurde das junge Herz von einer tiefen Trauer getroffen. Ein schweres Faulfieber wüthete in Wermland, und Lars Gustav Tegnér, der bei Besuchen bei Sterbenden die Seuche eingesogen, fiel selbst als deren Opfer d. 8. Mai 1802. Eine junge Wittwe in Armuth, ein zarter Sohn, eine Tochter, kurz nach dem Tode des Vaters geboren, vermehrten das schmerzlich Rührende dieses Verlustes, schon an und für sich groß, durch den Hingang eines Mannes, der durch ungewöhnliche Gelehrsamkeit und ungewöhnlichen Eifer der Wissenschaft und Kirche etwas Seltenes versprach. *) Sein dreißigjähriges Leben hatte schon schöne Ernten auf mehreren Feldern getragen, nur nicht auf dem des irdischen Glücks. Ihm wich er aus im Leben, und als es fertig war, ihn einzuholen, stieg er ins Grab nieder. Um dieses stand jetzt die Heerde seines Vaters trauernd, und trauernd ging auch unter den behauenen Kronen des Lundahofs sein früherer Schüler, feurige Thränen auf den Lorbeer weinend, der ihm aus des Bruders Staub hervorzusprießen schien. Seine

*) Sein Sohn ist der derzeitige Contracts- (Districts-) Propst und Pfarrer in Fellingsbro, königl. Hofprediger, Mag. Esaias Magnus Tegnér, der sich lange in dem Hause seines Oheims zu Lund aufhielt. Die Tochter, Laura Gustava, wurde mit dem jetzigen Contracts-Propst und Pfarrer zu Kila im Bischofssprengel Carlstadt, Mag. A. Lignell, verheirathet. Sie starb 1836. — Lars Gustav Tegnér's Wittwe, Lisa Sophia Brand, wurde 1805 mit dem Nachfolger ihres Bruders in der Pfarre zu Milleswik, dem Propst M. Ullsten, verheirathet, und starb 1817.

Trauer ergoß er in einem Gedicht, welches den 12. Juni in Carlstadts Zeitungen zu lesen stand, und im folgenden Jahr unter der Benennung: „Elegie bei dem Tode eines Bruders" mit einem Preise von der königl. Gesellschaft für Wissenschaft und schöne Literatur zu Gothenburg belohnt wurde.

Am Johannis-Abend desselben Jahres wurden 34 Magister in der Domkirche zu Lund mit dem Lorbeer bekränzt. Der Ehrenplatz gehörte dem neunzehnjährigen Esaias Tegnér. Seine Antwort auf die Magisterfrage *) findet sich noch. Der Promotor, Professor der Mathematik, Dr. Tegman, deutet in seinem Programm auf die glücklichen Vorboten, die man hinsichtlich der jungen Promovirten von den am Morgen des Jahrhunderts neuentdeckten Sternbildern holen könnte. Ahnete es ihm, daß ein Stern erster Größe jetzt über dem schwedischen Parnaß aufgegangen sei?

Gleich nach der Promotions-Feierlichkeit eilte Tegnér nach Wermland, um seine Mutter zu umarmen und das Grab seines Bruders aufzusuchen. Er fand hier zwei Gräber statt eines. Die Seuche hatte nun auch seine eine Schwester, ein liebliches Wesen, reich an Schönheit und Güte hinweggerafft. **) Seiner Trauer gab er

*) Quaeritur: an sperandum est fore, ut disciplinae et litterae saeculo XIX. tanta capiant incrementa, quanta saeculo XVIII. ceperunt."

**) Brita Tegnér, mit dem Landmesser E. J. Hertz verheirathet. Sie starb, nur 25 Jahre alt, und hinterließ zwei zarte Töchter, wovon die älteste, Sara Christina, eine Heimath in dem Hause ihres Oheims, des Dichters, fand. Sie wurde 1830 mit dem gegenwärtigen Contracts-Propst und Pfarrer zu Söby im Bischofssprengel Linköping, Mag. S. G. Mellin, verheirathet, und starb 1839. — Der Vater verlor 1804 das Leben, als er unweit der Kirche zu Kila eine von der Frühlingsfluth überschwemmte Brücke passiren sollte. Der Wagen warf um und der Strom führte ihn weg.

wiederum freien Lauf in einem Gesang, den die Zeit jedoch nicht aufbewahrt.

Frohere Begegnungen warteten seiner jedoch diesen Sommer auf Högwalta und Rämen. Branting sah mit Stolz seinen gelehrten Pflegesohn wieder; es schien ihm nur, daß er etwas zu viel „verlesen“ aussah. Auf Rämen wurde er von den Alten mit offenen Armen empfangen, mit Beben aber von einem hochschlagenden sechszehnjährigen Herzen, wo sein Bild hinter den Erinnerungen der Kindheit versteckt stand. Sein Sommer wurde zu einer Idylle; das Glück der ersten Liebe, von Niemand mit wärmeren Farben gemalt, goß über ihn seine Sonne und seinen Zauber. — Der Wanderer, der sich Rämen nähert, findet in dem Nadelwalde dicht am Wege einen einfachen Stein mit den Buchstaben E. T. & A. M. (Esaias Tegnér und Anna Myhrmann). Bei diesem schwuren sich zwei Herzen eines August-Abends ewige Treue.

Lunds Universität beeilte sich, sich ihren früheren Schüler als Lehrer zuzueignen. Nach einer im folgenden Termin herausgegebenen und vertheidigten Abhandlung über die äsopische Fabel *) wurde er vom Professor Lidbeck zum Docenten der Aesthetik berufen **), und ward zufolge eines neuen Specimen ***) auch zu

---

*) De fabula aesopica.

**) Die Ernennung geschah d. 7. Jan. 1803, gegründet auf das vortheilhafte Zeugniß der „philosophischen Facultät, nicht allein wegen Einsichten in mehreren Zweigen der Wissenschaft, des Geistes und eines veredelten Geschmacks, sondern auch wegen eines guten und sittlichen Betragens.“

***) „Commentatio quaestionis, an, congruenter praeceptis suis, ponere Res per se animum afficientes cel. Kantius possit.“ — Er erzählt in Briefen an inen Jugendfreund, daß er bei dieser Disputation, die

einer philosophischen Adjunctur vorgeschlagen. Zu derselben Zeit nahm er jedoch einen Platz als Privatlehrer bei dem Oberdirector Strübing in Stockholm an, dessen Söhne ihn späterhin nach der Universität begleiten sollten. Im Januar 1803 sah er zum ersten Mal die Hauptstadt. „Ich sah schon vorher, daß Stockholm mir nicht besonders angenehm sein würde," äußert er in seinem ersten Briefe von dort. In dem Hause, wo er eingeführt worden war, wurde auf einem großen Fuße gelebt. Er fühlte sich dadurch unbehaglich, zog sich wie gewöhnlich zurück, und befand sich am besten in der Einsamkeit. Baylon's schöne Villa beim königl. Lustschloß Ulrichsthal war der Sommeraufenthalt der Familie. Die Nachbarschaft der Kriegs-Akademie zu Carlberg, auch ein königl. Schloß, wo der Dichter Choraeus Prediger war, verschaffte ihm dessen Bekanntschaft, und er fand in ihm einen frohen und genialischen, obgleich auch etwas eigenen und sonderbaren Mann. Sie theilten einander ihre poetischen Versuche mit, und Choraeus, als älter und erfahrener, machte ihn auf verschiedene Mängel im Technischen des Verses aufmerksam. — Eines Sonntags hörte er Choraeus in der Solna-Kirche, unweit Carlberg, über „den Trost bei mißlungenen Mühen" predigen, und schrieb auf Veranlassung dieser Predigt ein Gedicht an ihn, datirt Carlberg d. 10. Juli 1803, bemerkenswerth, so wie viele seiner dichterischen Werke von dieser Zeit, durch die düstere Schwermuth, die darüber ruht. *) Choraeus, mit welchem er noch von Lund aus

---

fünf Stunden gedauert, sieben Opponenten gehabt hat. Sie wurde den 20. Dec. 1802 gehalten.

*) Dieses ist doch nichts Ungewöhnliches bei getrennten Geliebten, so

fortfuhr, Briefe zu wechseln, schien sonst der einzige von Stockholms Schöngeistern zu sein, mit welchem er während seiner ersten Anwesenheit daselbst in einige Berührung kam. Byström, der jetzt — ein zwanzigjähriger Jüngling wie er — einen Laden in Philipstadt verlassen hatte, um bei Martin den Grabstichel zu führen, den er erst später wegen seiner schwachen Augen und auf den Rath des großen Bildhauers Sergel gegen den Meißel vertauschte, machte, sowie Olof und Gustav Myhrmann *), Tegnér's einzigen vertrauteren Umgang in der Hauptstadt aus. Entstand manchmal eine Frage über eine gemeinschaftliche Abendwanderung in die schönen Umgebungen Stockholms, so unterstützten der Kupferstecher und der Dichter oft die beiden Brüder bei ihren vielen Geschäften in der Canzlei des königl. Kammergerichts. Byström mußte Vollmachten mit schönen Canzleibuchstaben versehen, und Tegnér gerichtliche Entscheidungen ins Reine bringen, wobei sein Scherz gerne etwas mit den veralteten Formen des Collegialstyls spielte.

Vom Herbste 1803 an, wo Tegnér nach Lund zurückkehrte und dort jetzt die Docentur mit dem Notariat der philosophischen Facultät vereinigte **), versah er ununterbrochen seinen Dienst als akademischer Lehrer

---

wie er und seine künftige Frau, besonders wenn die Aussicht der völligen Vereinigung noch entfernt ist. Bem. des Uebersetzers.

*) Olof Myhrmann, später Advocat-Fiscal, Ritter des Nordstern-Ordens, starb 1836; Gustav Myhrmann, gegenwärtig Canzlei-Rath und auch Ritter des Nordstern-Ordens.

**) Das Notariat der philosophischen Facultät, welches er d. 2. Nov. 1803 empfing, behielt er noch mehrere Jahre, nachdem er Professor geworden, und gab es erst 1819 ab. Für diesen Dienst hatte er außer Sporteln nur einen Gehalt von 33 Rthlr. 16 Sch. Bco.

während mehr als vierzig Studien-Terminen. Freilich hatte er in der Hoffnung, sich so viel eher etabliren zu können, im folgenden Jahr, nachdem er vom König Dispensation wegen des Alters erhalten *), um die Adjunctur beim Gymnasium zu Carlstadt nachgesucht, die sein Bruder Elof Tegnér soeben verlassen; er wurde aber vom Consistorium übersehen **), und die Klagen, die er darüber beim König geführt hatte, wurden zurückgenommen. Eine zu derselben Zeit ihm angebotene Adjunctur der Aesthetik rettete ihn nämlich für die Universität, wo er auch bald zum Vice-Bibliothekar ernannt ward. ***) Bei dem Ordnen der Universitäts-Bibliothek in deren neuem Local hatte Lidbeck eine wirksame Hülfe in Tegnér gehabt, von dessen eifriger Dienstleistung die Bibliothek außerdem noch ein kostbares Andenken in seinem großen theologischen Catalog in Folio aufbewahrt, den er mit vieler Umsicht geordnet und zum größten Theil mit eigener Hand geschrieben hat.

Während dieser Jahre hatte sein Herz ihn jeden Sommer nach dem lieben Rämen gezogen. Dort befand er sich auch im September 1804, als eines schönen Abends zwei weither kommende Vogelschützen, von einem

---

*) Das erforderliche Alter war nämlich 25 Jahr und er war erst 21 alt. Der königl. Brief, der sein Ansuchen bewilligt, ist dat. Carlsruhe d. 10. April 1804.

**) Zum Adjunct am Gymnasium wurde statt Tegnér Mag. A. Hammargren, später Lector und Propst, ernannt.

***) Adjunct der Aesthetik d. 26. Febr. 1805, Vice-Bibliothekar d. 26. Sept. d. J. Mit jenem Dienste war nur ein Gratial von 83 Rthlr. 16 Sch. Bco. vereinigt, welches jedoch auch eingezogen wurde, als er in den Nießbrauch des Lohnes für diesen Dienst eintrat, der 60 Tonnen Getreide ausmachte. Höhere Einnahmen bekam Tegnér nicht vor der Ernennung zum Graecae Linguae Professor 1812.

jungen Upsalaer Studenten begleitet, hereintraten. Dessen Name war Eric Gustav Geijer, schon bekannt als Preisbelohnter der schwedischen Akademie im vorigen Jahre für eine Lobrede über Sten Sture den Aelteren. Tegnér und Geijer betrachteten einander wie zwei junge Adler von verschiedenen Felsenspitzen. Es zeigte sich schon jetzt, was nachher sich während ihres ganzen Lebens bestätigte, daß sie sich eher auf ihrem Fluge gegen die Sonne, als auf irgend einem Ruhepunkt der Erde begegnen würden. Beide kamen sie einander wunderlich vor: beide fühlten sie sich von einer geheimen Anziehungskraft zu einander hingezogen. Geijer konnte sich nicht genug wundern über den jungen Mann, der mitten in seiner ausgelassenen Umgebung wie ein stiller Fremdling umherging. „Man konnte" — sagt er — *) „ihn den abwesenden Gast unter allen den anwesenden nennen. Er war schlank und fein gebaut, mit hellem, gelocktem Haar und blauen, besonders klaren Augen. Diese Augen schienen aber nichts zu sehen, und ihr Eigenthümer wandelte umher wie in einem halben Traume. Nur wenn seine Aufmerksamkeit geweckt wurde, strahlten diese Augen mit einem eigenen schalkhaften Lichte, gewöhnlich von einem blitzenden Einfall oder einem gutmüthigen Lächeln begleitet. — Keine sonderliche Bekanntschaft schien unter uns die Frucht von diesem ersten Zusammentreffen werden zu wollen. Er nahm wenig Antheil sowohl an der Bewirthung als an den tobenden Vergnügungen. Seine Zeiten waren nicht die Zeiten des Hauses, die sehr be-

*) Aus der Gedächtnißrede über Tegnér in der Literatur-Gesellschaft zu Stockholm, gehalten d. 15. Dec. 1846.

stimmt waren. Man vermißte ihn beim Kaffee-, beim Frühstücks-, oft genug sogar beim Mittagstische. Seine Wege schienen nicht die der übrigen Menschenkinder zu sein. Es ging so damals wie nachher immer. Wir haben nie mit einander gesprochen, ohne uns zu streiten, und da wir nie übereinstimmten, so mag daraus auch der Schluß gezogen werden, daß wir uns eigentlich nie recht verstanden haben. Ich weiß nicht, in wie weit es sich so mit Tegnér verhielt. Ich glaubte wenigstens ihn zu verstehen." — Tegnér seiner Seits äußert sich über dieses Zusammentreffen folgendermaßen: „Schon jetzt zeigte sich der große Unterschied in unserer Ansicht des Lebens und der Literatur, der sich später immer mehr mit der Zeit ausgebildet. Unser Zusammensein war ein fortwährender Disputationsact, doch ohne alle Bitterkeit und Unfreundlichkeit. Ich lernte schon damals Geijer als eine der geistreichsten und edelsten Naturen unseres Landes schätzen."

Mit dem zusammengelegten Lohn seiner drei Dienste bei der Universität glaubte Tegnér bald verheirathet leben zu können. Er verheirathete sich schon vor seinem vierundzwanzigsten Jahre. Den 22. Aug. 1806 führte der ehrwürdige Eigenthümer Rämens seine beiden Töchter zum Altare, und legte die Hand der jüngsten in die Tegnér's. Im Walde erwachsen, liehen die jungen Bräute von ihm selbst an ihrem Hochzeitstage ihre einfache nordische Zierde; denn da durch ein zufälliges Mißgeschick die von Stockholm erwarteten Myrthenkronen ausblieben, bekränzten statt deren die feinsten Kreiselbeerreißer (Lingouris) ihre dunkeln Locken.

Laßt uns hier einen Augenblick anhalten, um uns

über die Art der poetischen Wirksamkeit unseres Dichters bis zu dieser Grenze des Jünglingsalters Rechenschaft zu geben. Jede Art von Dichtkunst hat ihre Dämmerung; die der Tegnérschen war lang. Manches von dem, was er vor dieser Zeit gedichtet, würde freilich einem gewöhnlichen Dichter Ehre machen können; hinsichtlich Tegnér's aber ist das Meiste nur als Versuche, Uebungen, Studien zu betrachten. Man ersieht große Leichtigkeit der Form, der gediegene Gedanke fehlt aber; man bemerkt Spuren anerkannter Vorbilder, sieht aber wenig Eigenthümliches; man begegnet überall einer gefühlvollen Seele, selten aber hinreißender Phantasie; man hat — mit einem Worte — einen vielversprechenden Verskünstler, noch aber keinen Dichter vor sich. Man glaubt verschiedene schönwissenschaftliche Schriftsteller der Zeit wiederzuerkennen: man trifft Züge von Oxenstjerna, von Leopold und Lidner; von Tegnér aber entdeckt man beinahe keine. Eine glänzende Ausnahme von diesem allgemeinen Urtheil macht jedoch der Gesang „An meine Heimath" (1804). Er behauptet seinen Platz in der Sammlung seiner Gedichte und glänzt unter ihnen wie ein Morgenstern. Auch in „Bei dem Grabe eines Bürgermädchens" (1804) klingen Töne, reiner, einfacher, tiefer, als man bis dahin zu hören gewohnt war. Sein Gesang „An Christoffer Myhrmann" (dasselbe Jahr) ist ein Lied voll Schärfe und Feuer. Hier blitzt schon die Morgendämmerung. An seine entfernte Geliebte hört man, unter verschiedenem Morgengezwitscher, zarte Töne der Liebe, der Sehnsucht, der Einsamkeit. Düster, doch männlich klingt seine Klage bei manchem Grabe. Dann

und wann hört man auch spielende Laute: man sieht einen Sonnenstrahl von Lächeln und Satyre, und hier schimmert vielleicht sein wahres Ich am meisten hervor. So unter Anderem, wenn er in einem Gedicht an seine Braut, im Herbst 1802, singt:

„Noch kein Kummer macht Dich matt,
wie ein Tanz Dein Leben schwindet,
überall Dein Frohsinn findet
Freude, selbst in Philipstadt.“

So auch, wenn er in einem Dichterbrief an einen Freund seinen Groll über die schwedische Akademie ergießt, die nicht sein 1805 zur Preisbewerbung eingesandtes Gedicht „Die Cultur“ mit dem Preise belohnt hatte; und so noch mehr, als er in einem polemischen Liede, von Witz sprudelnd, einen Arzt in Carlstadt abfertigt, der seinen Gesang „An die Heimath“ parodirt hatte.

Im Allgemeinen behandelte er indessen noch lange die Dichtkunst als eine Nebensache. Seine von anstrengenden Arbeiten beanspruchte Zeit verstattete den Musen nur seltene Besuche, und seine Opfer an sie waren nur die des Augenblicks. Er selbst war der letzte, solchen Entwürfen einige Aufmerksamkeit zu widmen, die er bei reiferem Alter nur als poetische Jugendsünden betrachtete. Noch stand sein Streben weniger nach der schönwissenschaftlichen, als nach der gelehrten Bahn; und er bemerkte nicht, daß diese beiden Bahnen sich an einem gemeinsamen Ziele begegneten. Von classischen Mustern durchdrungen, cultivirte er seinen Geschmack; in den Tiefen der Theorien forschend, schärfte er seinen Geist. In dem Maße, wie die großen Gedanken sich seiner Seele aufdrängten, spiegelte sie die Phantasie in vielfarbigen Bildern ab. Sein Genius flog noch nicht;

die Fittige desselben wuchsen aber mit jedem Tage: schöne Schöpfungen lagen, wie ein schlummernder Lenz, in seinem Innern; und seine Dichtkunst schlug jetzt ihre Wurzeln in die Tiefe, um bald die ganze Pracht ihrer Blumen vor der vollen Morgensonne zu öffnen, vor dem warmen Glanze der Mittagssonne auszubreiten.

Eine merkliche Veränderung zeigte sich in dem Wesen des Dichters von dem Augenblick an, wo er bei gesichertem Lebenspfade seine äußere Stellung unabhängig fühlte und das Glück des häuslichen Lebens Freude über seine Mußestunden verbreitete. Seine Selbständigkeit trat jetzt hervor und nahm beinahe mit königlichen Geberden ihren Platz ein. Früher etwas träge, verschlossen, unzugänglich, wurde er jetzt mit einem Mal lebhaft, offen, gesellschaftlich. Es war, als ob er bis jetzt nicht Zeit gehabt hätte, jung zu sein; dafür nahm er jetzt die Jugend mit sich durch's ganze Leben. Nur nach Innen hatte seine Sonne bis jetzt ihre Strahlen gewandt; nun wurde auch sein äußeres Wesen von ihnen durchglüht; es schmolz wie ein bestrahlter Gletscher, schloß sich mit allen seinen Wundern der Welt auf, und der geistreiche Grübler war bald in seinem Hause der liebenswürdigste Wirth, in allen Kreisen wegen seines spielenden Scherzes, seines schlagenden Witzes, seiner blitzenden Einfälle ein ersehnter Gast. Nie ausgearbeitet, nie überlesen, nie ausgenutzt, kamen sie beinahe unbewußt hervorgestürzt, mit dem Trotze eines Riesen und der Unschuld eines Kindes. Man verzieh ihnen ihre Ausschweifung und konnte nicht von ihrer Spitze verwundet werden; — sie war nicht in Gift getaucht, sondern mit Rosen von Witz umwunden. Sein

Umgang sprühte Feuer; doch das Feuer war nicht verzehrend, es war elektrisch: — die Funken flogen umher wie die stachellosen Lichtfliegen in den Sommernächten des Südens. Manchmal, wenn der Scherz um seine Lippen tändelte, erlaubte er sich bedenkliche Sachen zu äußern, die, von eines Anderen Mund wiederholt, unverzeihlich roh erschienen wären, die aber in seinem etwas auf einmal so überraschend Witziges und so gutmüthig Spielendes hatten, daß selbst die unschuldigste Maid größtentheils eher darüber lachen mußte, als sie darüber erröthen konnte. Ein liebenswürdigerer Witz als der Tegnérsche ist wahrscheinlich bis jetzt noch nicht dagewesen. Welche Ausgelassenheit auch um seinen Mund spielte, so wußte man doch, daß keine Gaukelei sich in seinem Herzen regte: man sah durch die schalkhafte Woge des Aeußern hinunter in eine durchsichtige Tiefe von Ernst. Es war die Biederkeit seines ganzen Wesens, welche zugleich das Ausgelassene in seinen Ausdrücken veranlaßte und beschönigte.

Bei diesen Eigenschaften war es nicht zu verwundern, daß Tegnér die Seele und der Mittelpunkt von der Gesellschaft wurde, die zu dieser Zeit für freie Abendstunden von einigen jüngeren Lehrern bei der Universität gebildet wurde. Hinsichtlich dieses sogenannten Clubbs, welcher „die Herberge“ genannt wurde, erzählt er: „Er hatte keinen politischen Zweck und überhaupt kein Reglement. Ueber Literatur wurde allerlei und besonders über die akademische Verwaltung gesprochen. Hier bildete sich der Kern zu Ansichten und Denkungsarten, die später nicht ohne Einfluß auf die Universität blieben. Obgleich viele von uns schon Hausväter und Männer

waren, war doch das Ganze ein frohes Studentenleben: man schlug Ball mit Ideen und Einfällen, Kindern des Augenblicks, die wohl verdient hätten allgemein bekannt zu werden." Theilnehmer an diesem Clubb waren außer Tegnér mehrere Männer, die später in der Wissenschaft, im Staate und in der Kirche Ansehen gewannen, wie Agardh *), Heurlin **) und C. P. Hagberg. ***) Tegnér's liebster Umgangsfreund, der noch zu Lund lebende Professor Vollméer, war einer der Stifter.

Ueber sein Verhältniß zu einer anderen ausgezeichneten Persönlichkeit, dem Schöpfer des berühmten schwedischen Turnwesens, äußert der Dichter in seinen Bemerkungen: „Von Kopenhagen war Ling (1805) nach Lund gekommen, wo er viel Aufsehen erregte, nicht nur durch seine Fecht- und Turnkunst, sondern auch durch seine Dichtkunst. Ich schätzte damals wie jetzt die redliche Offenheit seines Charakters und bewunderte seine poetische Gabe, obgleich der Mangel an classischer wie moderner Bildung oft eine Rohheit der Form verursachte, die mir zuwider war. Die empfindliche Reizbarkeit seines Gemüths sonderte uns aber oft von einander."

Tegnér's Ansehen als akademischer Lehrer wuchs mit jedem Jahre. Als er in den beiden Vorlesungsterminen 1808,

---

*) Der große Botaniker, jetzt Bischof zu Carlstadt.

**) Tegnér's Nachfolger auf dem Bischofsstuhl zu Wexiö.

***) Großer Kanzelredner. Früher Pfarrer bei der St. Clara-Gemeine in Stockholm, später ernannter Pastor Primarius an der Nicolaikirche daselbst, des großen Erzbischofs Wallin Nachfolger. Er starb aber, ehe er das Amt antreten konnte. Er war Vater des jetzigen Professors der lebenden Sprachen und der Aesthetik zu Lund, C. A. Hagberg, berühmt wegen seiner schwedischen Uebersetzung des Shakespeare.

Bemerkungen des Uebersetzers.

während Lidbeck's Rectorat, der ästhetischen Professur vorstand, strömte die Jugend mit Enthusiasmus zu seinen Vorlesungen. Diese waren mit großer Sorgfalt ausgearbeitet. Sie zeichneten sich aus durch strenge Begrenzung der Begriffe, eine höchst geistreiche Art, die Gegenstände zu gruppiren, und durch eine mehr als gewöhnliche Fähigkeit, speculative Stoffe zu popularisiren. Hiezu kam ein Vortrag, einfach wie die Wahrheit und unbefangen wie die ächte Schönheit: kein Nebel lag über den Gedanken, kein Schleier über dem Ausdruck. Was er lehrte und sagte, war klar und durchsichtig wie der Krystall. Gleichartige Eigenschaften zeichnen auch die ethische Collisions-Lehre *) aus, die er in demselben Jahr als Probe zu einer Professur in der praktischen Philosophie herausgab, und die ihm den zweiten Platz auf dem Vorschlag dazu bereitete. **) Sein unermüdlicher Fleiß reichte nach vielen Seiten hin; denn dem Privatunterrichte mußte er noch fortwährend einen nicht geringen Theil seiner Zeit opfern. Sein geringer Lohn zwang ihn, Schüler in sein Haus aufzunehmen, und das Auskommen in dem wachsenden Haushalt war nur durch die kluge Umsicht der Hausmutter möglich. Oft half sie ihm beim Ausschreiben der Protocolle für die philosophische Facultät, und die Bezahlung für das eine oder andere Zeugniß war ihnen oft ein willkommenes Einkommen bei augenblicklicher Verlegenheit. Glücklicher Gatte und Vater war Tegnér schon die Zierde der Universität, die Stütze der Wissenschaft, der

---

*) De officiis quae collidi dicuntur.

**) Der Professor C. F. Cederschöld erhielt den Dienst.

Abgott der Jugend geworden. Er wurde jetzt auch schwedischer National-Dichter von der Stunde an, wo er eines November-Tages 1808 seinen unvergänglichen Gesang für die Schonische Landwehr sang. Diese kriegerische Dithyrambe klang wie eine Sturmglocke durch jede vaterländische Brust. Töne so trotzig und zugleich so schön hatte man früher nicht von der schwedischen Leier gehört. Durch Land und Reich ging dieser elektrisirende Gesang wie ein Lauffeuer, beurkundend, daß auch der Norden einen Tyrtaeus besaß, demjenigen vollkommen ebenbürtig, der früher den Söhnen Sparta's den Sieg sang.

Die doppelten Verdienste als Lehrer und Dichter erregten bald die Aufmerksamkeit der Regierung. Sie äußerte sich durch eine Vollmacht vom 6. Dec. 1810 als titulirter Professor.

Den Sommer des folgenden Jahres verlebte Tegnér auf Rämen. Während der verflossenen Jahre war er mehr als ein Mal da gewesen, und seine Familie hatte von Zeit zu Zeit längere Besuche dort gemacht. Dieses Mal war es eine traurige Ursache, die ihn nach der lieben Heimath seiner Jugend brachte. Sein ehrwürdiger Schwiegervater, der Bergrath Myhrmann, hatte seine Wirksamkeit geschlossen. Die Johannis-Sonne schien jetzt auf seinen leblosen Staub, von acht Söhnen und zwei Schwiegersöhnen zu Grabe getragen. Sie errichteten ihm ein Denkmal aus Eisen, ein Bild von dem größeren, welches er sich in seinen schönen Anlagen errichtet hatte. Diese blühen noch über seiner Asche, und von der belaubten Landspitze des Kirchhofs da unten am See

kann er noch aus seinem Grabe die Hämmer auf Rämen klappern hören.

Zu Ende des Sommers (1811) wurde von Rämen aus eine besondere Fahrt vorgenommen. Vier von den anwesenden neuen Hüttenbesitzern — zwei Offiziere, ein Canzlist von Stockholm, ein Professor von Lund — kamen eines Tages überein, selbst, so wie es raschen Bergleuten anstand, ihr Eisen nach der Stadt zu fahren und von dort ihr Getreide zu holen. Sie wollten damit nicht allein einen lustigen Streich ausführen, sondern mit vollem Ernst ihren Nachbarn und Untergebenen ihre Achtung für das Gewerbe und ihre Fähigkeit zeigen, wenn es Noth thäte, selbst Hand an die schwerere Arbeit legen zu können. Dieses frische Waldabenteuer sprach Tegnér's Natursinn lebhaft an; aufgeräumt und sommerfrei nahm er mit seiner ganzen Seele Theil daran; er wollte einmal kosten, wie es der Arbeiter hätte, wie es sein Großvater empfunden, als dieser, bei der Fuhre gebückt, schwere Schritte durch Smålands Wälder ging. Er fühlte sich dadurch zu der Väter einfachen Sitten zurückgeführt, in die Zeiten versetzt, als noch Jeder „ein Mann für sich" war. Wie die Anderen schmierte er des Abends seine Karre und lud seine zwei Schiffpfund Stangeneisen auf, welche genau festgekeilt werden mußten, um nicht bei der Fahrt durch die Berge aus ihrer Lage zu fallen. Auf dem Comptoir des Eisenwerkes erhielt nachher Esaias Esaiasson seinen Frachtbrief, nach der Factorei in Philipstadt gestellt. Um zwei Uhr Morgens stand er auf, um sein Pferd zu pflegen und vorzuspannen. Eine Stunde später gingen die vier Fuhren ab. Der Tag war schön und

herrlich. Ein jeder legte nun die vier (sechs deutsche) Meilen zu Fuß, neben seiner Fuhre gehend, zurück. Nur auf steileren Bergen kam man einander zu Hülfe und genoß während des Ausruhens der Pferde von der mitgebrachten Reisekost. Gegen Abend kamen sie nach der Stadt, wo ein jeder selbst sein Eisen ablud. Folgenden Tages kehrte man in derselben Art, aber mit Getreidefuhren, zurück. Nun wurde die Probe schwerer durch einen starken anhaltenden Regen, der ihre groben, saugenden Tuchröcke durchnäßte. Ueberröcke hatten sie nicht und durch Verschwendung Tages vorher war auch der Mundvorrath zu Ende gegangen. Die Unternehmung war aber eine Ehrensache: sie führten sie auch alle aus, und nachdem sie beinahe zweimal vierundzwanzig Stunden gewacht hatten, und acht Meilen zu Fuße gegangen waren, langten sie spät in der Nacht glücklich mit ihren Fuhren auf Rämen an, hungrig und naß, aber zufrieden darüber, gezeigt zu haben, daß sie auch zu etwas Anderem, als Herren zu spielen, taugten.

Daß diese Begebenheit hier umständlicher erzählt worden, hat eine eigene Bewandtniß. Will der Leser wissen, woran dieser ernsthafte Fuhrmann denkt, der dort mit seiner Fuhre zwischen den schwankenden Fichten fortschreitet? Ich will es entdecken. Er denkt keine gewöhnlichen Gedanken. Zeile nach Zeile wächst in seiner Seele ein Gedicht, wo der Klang des Erzes mit dem Sausen der Fichten verschmilzt, und der Gang der Alexandriner malt seinen eigenen:

— „Sieh um dich! Flammend sich die Fest' um Gipfel schwinget,
durch sturzesdroh'nde Klipp' der Bergstrom schwellend dringet,
der Wald, wohin du gehst, umzäunet deinen Schritt,
blickt hoch und voller Ernst auf einen jeden Tritt.“ —

Die schwedische Akademie belohnte an ihrem Feiertage, den 20. Dec. (Gustav Adolphs des Großen Geburtstag) 1811, mit dem großen Preise das Gedicht Svea, welches mit großem Beifall gehört wurde und bald in Tausenden von Abschriften durch das Land flog. Es war aus der Brust des Volkes gesungen. Es war in den Wäldern Rämens gedichtet.

Der Morgen der Tegnér'schen Dichtkunst flammte jetzt in seinem klarsten Golde. Dieses Gedicht hatte sich auf die Grenze zwischen zwei ungleiche Zeitalter des Geschmacks gestellt, beiden huldigend und sie versöhnend. Wenn der Dichter gegen Ende desselben plötzlich den ruhigen, abgemessenen, feierlichen Gang der Verse, wo Wolken vaterländischer Sorgen sich in Gewittern mitbürgerlichen Mißvergnügens entladen, abbricht und er mit einem Mal, in einem dithyrambischen Rausche, sich in ein Sonnenbad von prophetischer Eingebung stürzt, und jetzt wie in einer Fata Morgana die Feuerzüge von Svea's Zukunft sieht, zwischen Kampf und Sieg, zwischen Nordschein und Sternen, zwischen altmythischen Nebelbildern und geschichtlichen Heldengeistern: dann widersteht ihm keine schwedische Hoffnung, keine ästhetische Formenlehre; dann reißt er auf einmal den Schleier der Zukunft und der Dichtung verjährte Grenzzeichen herunter.

Tegnér ging zu Anfang des Jahres 1812 nach Stockholm. Hier machte er die persönliche Bekanntschaft der letzten noch übrigen Glieder des schönwissenschaftlichen Hofkreises Gustavs III.: Nils von Rosenstein und Leopold, Oxenstjerna und Adlerbeth. Auch mit einem anderen jüngeren Kreise geistreicher Männer, die aus

schwedischem Alterthum und schwedischen Volksliedern nordische Ehre und Kraft wieder heraufbeschwören wollten, trat er in nahe Berührung. Er vereinigte sich unter dem Namen Bodwar Bjarke mit dem sogenannten Gothischen Bund, und lieferte zum dritten Heft der Zeitschrift Iduna, welches in demselben Jahr gedruckt wurde, seine unvergeßlichen Gedichte: Mailied, das Feuer, Schidbladner (Odin's Schiff), Hertha's Kinder und die Zugvögel. Sein eigentliches Geschäft in Stockholm war übrigens weniger, den aufbewahrten Preis für Svea zu empfangen, als aus der Hand des Königs die Vollmacht zur griechischen Professur zu erhalten. Er erhielt sie auch wirklich den 26. Febr. 1812 und wurde zugleich zum Pfarrer in Stäfvie und Lackalänge ernannt. Norberg hatte, mit Beibehaltung der orientalischen Professur, Abschied von der griechischen verlangt. Auf seine Bevorwortung und nach der Anmeldung des Kanzlers der Universität zu Lund erhielt jetzt Tegnér diese Professur, ohne Ansuchung und gewöhnliche Umwege, nur auf Grund seines Ansehens als der gelehrteste Hellenist der Universität, eines Ansehens, welches er durch seine früher herausgegebenen meisterhaften Abhandlungen vollkommen bewährt hatte. *) So erhielt die Universität Lund zum zweiten Mal seit ihrer Stiftung und nachdem sie beinahe ein Jahrhundert gewartet hatte, einen eigenen Professor fürs Griechische. Das Programm, welches

*) Außer den schon angeführten wollen wir noch erwähnen die Abhandlung: de Diis Iliadis. 1804. — Später gab er heraus: de oraculo Dodonæo; — Monumenta Græcorum ex anthologia; Hymnus Homericus in Pana.

zu Anfang des folgenden Herbsttermins Tegnér's Einstellung berichtete, spricht in schönen und würdigen Worten aus, was die Universität von ihm kannte und was sie von ihm auf diesem Platze erwartete. *)

Der zwölfjährige Abschnitt vom Leben des Dichters, der jetzt anfängt, kann in vieler Hinsicht als der glücklichste desselben angesehen werden. Ohne diesen wäre er auch nie das geworden, was er jetzt für die Nachwelt ist. Erstens gab ihm sein neues Amt nicht allein hinreichendes Auskommen, sondern auch reiche Ernten von Freude und Zufriedenheit. Seinen alten Griechen wiedergegeben, durfte er jetzt ungestört ihre ewigen Schönheiten einer Jugend verdolmetschen, die er liebte, und die damit anfing ihn auf diesem Lehrstuhl zu fürchten, damit aber schloß, ihn anzubeten. Derselbe liebe Homerus, der so manchen Sommerabend in seinen Armen unter Rämens Birken geruht, war jetzt mit seinen vollgeschriebenen Blättern auf ein akademisches Katheder hinaufgezogen. Pindarus, Thucydides, die ganze Schaar von Hellas Sängern und Weisen folgte dem großen Jonier. Was man am wenigsten bei einem phantasiereichen Dichter erwartet hätte, war eine so gründliche Einsicht in den grammatikalischen Organismus, eine so

*) — „De quo nescio quid dicturus sim, ne, dum nudam simplicemque sequor veritatem, adulator esse videar. Ea enim ejus ingenii est idoles, ea etiam ipsius Græcæ antiquitatis scientia, ut difficile diceres, natura an studium in illo Græcorum poëtarum effigiem posuerit. Ex quo, tanquam ex fontibus Nili, excurrit vena, quæ, etsi pleno semper alveo fluat, nihil tamen sui perdit. Est vero Academiæ nostræ magno honori, non minus quod illius est Doctor egregius, quam cum nostri Lycei fuerit alumnus. Hoc igitur vere de illo prædicturus esse videor, illum non Academiæ solum decus fore, sed patriæ, nec hujus fore ævi, sed seculorum.“ — Professor E. Z. Munck von Rosenschöld's Programm d. 14. Oct. 1812.

seltene Vereinigung empirischer Linguistik, philologischen Scharfsinns und ästhetischen Schönheitstaktes. Seine Forderungen hinsichtlich der Einsicht in den mechanischen Theilen der Sprache waren streng und wurden durch Einführung von sowohl Sprach- als Schreibübungen unterstützt. Privatim gab er in der Mythologie, Archäologie, Geographie und Culturgeschichte der Griechen Unterricht. Auch findet sich bestimmt keiner unter seinen früheren Schülern, die dem widersprechen werden, was er selbst mit unbefangener Ehrlichkeit gesteht: „Der Professur lag ich mit vielem Eifer ob. Obgleich — fügt er hinzu — ich in Ansichten und Methode in vieler Hinsicht von Norberg abwich, und besonders einen festeren und sichreren grammatikalischen Grund forderte, störte dieses doch nicht einen einzigen Augenblick das gute und freundschaftliche Verhältniß unter uns. Das Griechische ward ein Modestudium; und ohne zu prahlen, kann ich sagen, daß ich diese Literatur ebensowohl mehr gekannt als mehr geachtet bei der Universität zurückließ, als ich sie empfing."

Decan der philosophischen Facultät war Tegnér die Jahre 1814 und 1823, Promotor 1820. *) Das Rectorat der Universität wollte er nie annehmen. Als dieses ihm 1818 angeboten wurde, erweckte sein Weigern zuerst das Mißvergnügen einiger Mitglieder des Consistoriums, und eine wenig bedachte Zurechtweisung des abtretenden Rectors, Professor Kjellin, gab Tegnér Anlaß, in einer witzigen und scharfen Ein-

---

*) Sein berühmtes Promotions-Programm handelte: de Platone artem poëticam improbante.

gabe an den Kanzler der Universität die Gründe seiner Entsagung darzulegen.

Den 20. Dec. 1812 wurde Tegnér zum Prediger geweiht. *) Wie heilig er seinen neuen Beruf auffaßte, davon zeugt sein Gedicht: „Die Priesterweihe“, wovon Franzén mit Grund geäußert hat, daß „es von himmlischer Schönheit strahlt“. Am Pfingsttage 1813 hielt er die Antrittspredigt in seiner Pfründe. „Ich komme — sagte er — zu Euch mit geringer Erfahrung, jedoch mit einem redlichen Herzen. Kommt mir daher mit Eurem Vertrauen entgegen, und habt mit Mängeln Nachsicht! Bedenkt, daß andere Pflichten mich binden, die ich auch nicht versäumen darf! Ich kann nicht, wie ich müßte, unter Euch leben, nicht alle Eure häuslichen Verhältnisse kennen, nicht täglich Eure Sorge und Eure Freude theilen. Laßt diesen Umstand nicht Eure Gemüther von mir entfernen; es hängt nicht von mir ab, ihn zu ändern, und für keinen von Euch soll außerdem mein Haus fremd oder mein Herz verschlossen sein.“ Er hielt ehrlich Wort. Er war nicht allein wesentlich ein gefühlvoller Seelenhirt, sondern auch ein Vater für seine Bauern. Sein Rath und seine Thür standen ihnen stets offen. In Lund fuhren sie in seinen Hof hinein, speisten an seinem Tische, wurden von seiner Frau und seinen Kindern geehrt. Als sein jüngster Sohn 1814 geboren wurde, wurde er von einer ehrenwerthen Bauernfrau zur Taufe getragen und alle die übrigen Gevattern gehörten derselben Klasse an. Seine Sympathie für die Bauern, aus deren Schoß

*) Er hatte das Jahr vorher dazu speciminirt: de Gnosi ejusque in Novo Testamento vestegiis.

er hervorgegangen, leugnete Tegnér nie. Auch äußerte sich in seinen Gemeinden die rührendste Trauer, als er zehn Jahre später sie verlassen sollte, um eine vortheilhaftere Pfarre zu empfangen, nämlich die von Roslöf und vom östlichen Carleby, wozu er mit Beibehaltung der Professur den 17. Juli 1822 des Königs Vollmacht erhalten. Als er später nach Wexiö ziehen mußte, wetteiferten die Bauern seiner älteren und neueren Pfründen, ihm ihre Pferde anzubieten, um die 20 (schwedische) Meilen lange Umziehung zu bewerkstelligen. Bei der Krönung Carl Johanns zum Doctor der Theologie ernannt, ward er den 15. Oct. 1818 in Upsala promovirt. Dasselbe Jahr wurde er den 5. Nov. zum Mitglied der Achtzehner der schwedischen Akademie gewählt, wo er den 22. Juni 1819 den achten Platz mit einer Rede einnahm, zu bekannt, um hier gerühmt zu werden, eine Rede, wie nur der Sänger Svea's über den Sänger der Ernten *) sie halten konnte. Von den Reden in Lund beim Jubelfeste der Reformation 1817, und auf Veranlassung des Beilagers des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Oscar von Schweden und Norwegen, mit der Herzogin Josephine von Leuchtenberg und Eichstädt, 1823, hatte die eine sein großes Ansehen als Redner begründet, die andere befestigt. Jene, ursprünglich nicht zum Druck bestimmt, und mit einer etwas bitteren Polemik gegen die poetische Richtung der sogenannten neuen Schule gemischt, zog ihm lange ihre Mißbilligung zu; diese, mit freisinnigen An-

*) Oxenstjerna, dessen Platz auch Tegnér einnahm, und jetzt, nach ihm, der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, sein Schwiegersohn, Prof. C. W. Böttiger, erhalten hat. Bem. des Uebers.

sichten über die politischen Fragen des Tages erfüllt, stellte ihn hoch unter den Streitern der liberalen Partei, und gab bald zu einer Erklärung des Verfassers an das dänische Publicum Anlaß, welches durch eine literarische Schmuggelei Gelegenheit gehabt hatte, früher als das schwedische die Rede gedruckt zu lesen. — Zum geistlichen Mitgliede des Nordsternordens war Tegnér den 29. April 1822 ernannt worden.

Das häusliche Glück des Dichters wurde zu dieser Zeit durch den Verlust einer achtjährigen Tochter gestört, an welcher sein Vaterherz mit der ganzen Stärke seiner Zärtlichkeit gehangen hatte. Franzén's Leier erklang an Emma's frühzeitigem Grabe, und im Namen der vier übrigen Kinder kamen dessen milde Töne, um des Sängers nächsten Weihnachtsabend zu verschönen.*) Schon früher hatte Tegnér einen zarten Sohn verloren, der nach Branting Jacob hieß. Jetzt hatte er auch alle seine Brüder überlebt. Für Elof, der witzigste Mensch, den Tegnér je gekannt, hatte er 1810 die bekannte „Brautschrift" gedichtet, fünf Jahre später sang er an seiner Bahre einen rührenden Todesgesang.**) Der wahnsinnige Johannes war bis zu seinem 39. Jahre zärtlich von der alten Mutter gepflegt worden. Als sie 1817 von Ingrirud, wo sie dreiundzwanzig Jahre fortwährend gelebt hatte, zu ihrem Eidam, dem Propst N. Lidén, der damals Pfarrer

---

*) Siehe Franzén's Gedichte, 2. Bd. S. 417.

**) Elof Tegnér, seit 1805 Eloquentiæ Lector zu Carlstadt, starb den 27. Jan. 1815, drei Söhne (Brage, Esaias und Elof) und eine Tochter (Hilda, mit dem Pfarrer in Carlskoga, Mag. C. Wahlund verheirathet) hinterlassend. Elof Tegnér's Wittwe, Jeana Carolina Bagge, wurde 1816 wieder verheirathet mit dem Lector U. J. Åberg. (Vergl. die Note S. 42.)

in Silbadahl war, zog, begleitete auch Johannes sie dahin. Eines Tages fiel es ihm ein, die Mühle des Pfarrhofes zu besehen; statt aber über die Brücke in die Mühle zu gehen, nahm er einen Richtweg grade in den Fluß und ertrank. Die Mutter war untröstlich darüber, ihn, vielleicht nur dies einzige Mal, ohne Aufsicht gelassen zu haben. Einige Jahre später, im Juli 1822 — die Alte war damals nahe an 80 Jahr — passirte König Carl Johann durch den Bezirk Nordmark während einer Rückreise von Norwegen. Er bekam zu wissen, daß Tegnér's alte Mutter an diesem Orte lebte, und ließ gleich seinen Wunsch vernehmen, sie zu sehen. Die schöne zierliche Alte, begleitet von ihrer Tochter und deren Mann, fand sich bei dem Gehöfte Strand, unweit Silbadahls Pfarre, ein, angezogen wie immer mit Bindmütze und Jacke. Der König überhäufte sie mit Freundlichkeit, ließ ihr die ausgezeichnetsten Lobsprüche über ihren Sohn in Lund sagen, welchen geboren zu haben ihr und Schweden eine Ehre sei, und schloß damit, ihr sein Bild zu schenken, welches er sie bat, als ein Andenken von ihm zu behalten, so wie er das ihre in seinem Gedächtniß behalten wolle.

Während dieser zwölfjährigen Periode war es, wo Tegnér's Dichterehre ihre strahlende Mittagshöhe erreichte. Nie hat seine Phantasie ein reicheres Schöpfervermögen entwickelt, nie sein Künstlerthum eine höhere Vollendung errungen. Um nicht von der Masse Gelegenheitsgedichte *) zu sprechen, die er im täglichen Ver-

---

*) Eine große Anzahl derselben hatten ihren Ursprung in den vertraulichen Festen im frohen und verehrungswürdigen Familienkreise des Bischofs W. Faxe zu Lund.

kehr um sich streute, wie der Schwan, der am Strande seines Sees einen Strahlenregen von Perlen um sich wirft; um nicht seiner mannigfachen kleineren Gedichte von dieser Zeit zu erwähnen — bald altmythisch tief, wie die „Asazeit“ und „Der Riese“; bald erhaben kühn, wie „Das Feuer“ und „Die Polar-Reise“; bald ihren Stoff in den Heldengeschichten des Nordens suchend, wie „Carl XII.“; bald in dem Enthusiasmus des Tages, wie „Der Gothische Löwe“ und „Prinz Oscar“; bald titanisch schicksalstrotzend, wie „Der Held“; bald davidisch harfentönend, wie „Friedensstimmen“ und „Des Sängers Abendlied“; bald naturbeschreibend, wie „Der Winter“; bald lyrisch malend, wie „Der Sternengesang“; bald didaktisch-allegorisch, wie „Die drei Brüder“; bald ironisch-politisch, wie „Das Neujahr 1816“; — war es jetzt, wo er, im Fluge der höchsten ätherischen Lyrik, seinen „Gesang an die Sonne“ dichtete; jetzt, wo er, nach dem Frieden in Kiel, mit prophetischer Hinreißung sein Gedicht „None“ schrieb, dessen Vorlesung im Gothischen Bunde Geijer, Thränen halber, abbrechen mußte; jetzt, wo er vom Parnassus zu Lund bei der Magister-Promotion 1820 seinen bewunderten Epilog hören ließ, wo das Starke und Milde zur antiken Schönheit verschmolzen sind, alle Farben sich in das reine Licht auflösen, philosophische Gedankentiefe von griechischer Klarheit durchschimmert wird, und die großen Ideen sich wie stille Sterne in der ruhigen Fluth der Worte spiegeln. Kaum konnte sich die Nation vom Entzücken darüber erholen, als in kurzen Zwischenräumen drei größere Dichterwerke ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen: eine heilig liebliche

Pfingstidylle, eine zugleich frische und zarte Ritter=romance, und ein Cyclus hinreißender Gesangsproben aus einer altnordischen Sage. „Die Abendmahls=kinder" (Confirmanden), mit ihrem schönen Präludium an Norberg, traten 1820 hervor. Von der nicht weniger schönen Huldigung an Leopold begleitet, kam das Gedicht „Axel", in wenigen Tagen während der Genesung des Sängers von einer schweren Krankheit vollendet, das folgende Jahr heraus, und beinahe gleichzeitig bot nun auch „Iduna" die neun letzten Gesänge der Frithiofs=Sage dar, „die Aepfel, — sagt Geijer — wodurch die Göttin noch ihre Kraft beweiset, unsterblich zu machen." *) Nicht lange nachher trat dieses Werk vollendet hervor. Hierdurch war nun die Krone auf Tegnér's Sängerehre gesetzt, und die Prophezeihung erfüllt, die der Barde „der Blumen" **) schon bei den ersten Gesängen geäußert: „Wenn dieses Heldengedicht fertig wird, hat Schwedens schöne Literatur ein Sängerwerk aufzuzeigen, welches mit jedem romantischen Epos der Welt wetteifern und verglichen werden kann."

Es wäre hier überflüssig, an den Beifall zu erinnern, womit dieser „Meistergesang nordischer Dichterkraft" laut von der ganzen gebildeten Welt begrüßt wurde; wie Goethe von seinem Sängerthrone vor ihm huldigend sein unter Lorbeeren ergrautes Haupt senkte;

*) Iduna, Gemahlin des nordischen Gottes des Gesanges Brage, bewahrte die goldenen Aepfel auf, durch deren Genuß die Götter ewig jung blieben. Sie gab den Namen zu einer literarischen Zeitschrift her, von Geijer und mehreren Anderen um die Jahre 1811 bis 20 herausgegeben.

**) Atterbom. Bem. des Uebers.

wie alle Sprachen Europas, selbst die russische, polnische und neugriechische, wetteiferten, größere oder kleinere Theile davon sich zuzueignen; wie er in des Dichters eigenem Lande bald eine lebendige Freude auf den Lippen des Volkes, einen Schatz in der Hütte des Tagelöhners wie in des Fürsten Sälen ausmachte. Seine vaterländische Bedeutung ging zu einer weltgeschichtlichen über; Tegnér's Name wuchs mit dem Linné's zusammen, und wohin man in der Welt kam, wurde er mit Achtung und Bewunderung ausgesprochen.

Vielleicht hat es etwas Anziehendes für den Leser, auf einige Augenblicke die einfache Dichterwohnung zu besuchen, von wo ein so großer Ruf ausgegangen. Wir verfügen uns nach Lund, und finden dort an der Ecke von der Graubrüder- und der Klosterstraße ein weißes einstöckiges Haus, geräumig an Umfang und gemüthlich von Ansehen. Dieses Haus mit dem dazu gehörenden kleinen Garten gehört dem Dichter seit 1814. Auf der hohen steinernen Treppe vor dem Hause sehen wir einige lockige Kinder mit einem wohlgenährten schwarzmäuligen Mops spielen. Es ist des Dichters Lieblingshund, der weitbekannte Atis, der während zwölf Jahre von ihm unzertrennlich gewesen und noch nie eine griechische Vorlesung versäumt hat. Wenn sein Herr auf das Katheder geht, so folgt ihm Atis und legt sich zu seinen Füßen. Sollte der Professor irgend einmal seine Vorlesungsstunde vergessen, so zieht ihn Atis beim Rocke, und man weiß dann, wie viel es an der Zeit ist. Wir treten in das Haus und lassen die Wohnstuben der Familie zur Linken. Zur Rechten kommen wir in einen rößern Saal und hinter diesem liegt des Dichters

Arbeitsstube; doch ehe wir die Thüre öffnen, müssen wir zuerst horchen, ob von daher nicht der Laut von schweren Tritten und von einem dumpfen, eintönigen Lullen gehört wird. Dieses ist ein Zeichen, daß der Sänger dichtet. Wenn er so geht und lullt, dann weiß man, daß Etwas in der Mache ist: Alle lassen ihn dann in Ruhe, und selbst Atis bleibt dann am liebsten draußen auf der Treppe. Aber — der Dichter ist jetzt fort, und wir treten in seine Werkstätte. Was finden wir? Ein anspruchsloses Studentenzimmer, mit zwei Fenstern, vom Boden bis zur Decke mit Büchern bekleidet, ein braungemalter Schreibtisch vor einem weißgemalten Sopha, und übrigens nichts Bemerkenswerthes, außer zwei Vertiefungen in den entgegengesetzten Ecken der Stube. Es sind die Punkte, wo der Dichter während seiner Kammerwanderungen umkehrte: selbst die Dielen haben Eindrücke von seiner Dichtkunst empfangen. In dieser Stube ist sonst, so wie uns scheint, nichts zu sehen; doch unter diesem niedrigen Dache sah Frithiof das Tageslicht, bei diesem braungemalten Schreibtische wurden die „Confirmanden" niedergeschrieben, auf diesem weißgemalten Sopha lag der Sänger genesend, als er „Axel" dichtete.

In dieser anspruchslosen Wohnung langte, durch starkes Schneegestöber reitend, eines Januartages 1824 ein schonischer Bauer an, um einen wichtigen Brief abzuliefern. Er enthielt die Nachricht, daß bei der eben gehaltenen Bischofswahl zu Weriö Tegnér die meisten Stimmen erhalten, und also der Erste auf dem Vorschlag aufgeführt worden war.*) Diese Nachricht erweckte

*) Die beiden andern Plätze darauf waren vom Dompropst in Weriö,

Anfangs bei ihm mehr Kummer als Freude. Es war ein anderer der Professoren zu Lund — der verdienstvolle Inspector der småländischen Nation (Landsmannschaft) *) — der weit mehr dieses Zeichen des Vertrauens seiner Heimath erwartet und auch gewünscht hatte. Tegnér, der nicht einen Schritt gethan, um auf den Vorschlag zu kommen, that auch keinen, um sich die Vollmacht zu erbitten. Sie wurde ihm nichtsdestoweniger schon den 25. Februar ausgefertigt.

Zu Anfang April schloß er seine Vorlesungen über Thucydides, legte sein akademisches Lehramt nieder und schied von der Jugend mit der bekannten Rede, wo er in hinreißender Bildersprache die Grundzüge der verschiedenen Dichtkunst aller Zeiten darstellt, sich am längsten bei der griechischen aufhält und zuletzt zu einem tiefen, ergreifenden Lebewohl! übergeht, wo die wechselnde Tonart der Gnomen des Griechen mit den Lebensregeln Sirachs gleichsam sein eigenes Schwanken zwischen den Höhen des Parnasses und Zions in dieser Stunde andeutet. Der Schluß dieser Rede ist besonders rührend. Er ist ein Testament der Liebe voll Weisheit, er ist wie eines Vaters letzter Händedruck, letzte Umarmung für seine Söhne, die er nicht mehr wiederzusehen denkt! Aus jedem Gedanken quillt ein stiller Seufzer hervor, in jedes Wort versteckt sich ein verschlucktes Weinen. — Wenige Wochen später hören wir Tegnér

---

M. Lanér Dr., und dem Pfarrer zu Skatelöf, Contracts-Propst C. M. Agrell Dr., eingenommen. Die Stimmenzahl zu den drei Plätzen war 127, 105 und 91.

*) Damaliger Professor der Geschichte Mag. A. O. Lindfors. Er war mit 65 Stimmen der Nächste nach den auf dem Vorschlag Aufgeführten.

von einer anderen Rednerbühne. Vom Gymnasium zu Wexiö grüßt er seine neue Umgebung.*)

Im Mai 1826 zog der Dichter nach Wexiö.**) Er wohnte das erste Jahr auf Tufvan (das Grashügelchen), eine liebliche Landstelle unweit der Stadt, für deren weite Aussicht, lächelndes Seeufer und schöne Hängebirken er sein ganzes Leben durch eingenommen war. Der von Bischof Wallqvist aufgeführte Bischofssitz Oestrabo wurde und blieb nachher seine Heimath. Auf einer Höhe angelegt, mit Aussicht über drei Seen, ist er mit der Stadt, die zu seinen Füßen liegt, durch einen hübschen Baumgang vereinigt. Einige Jahre später, nachdem Tegnér dahin gezogen war, äußerte er in einem Briefe an einen Freund: „Ich wohne nicht allein gut, sondern prächtig, vor der Stadt. Auf den Wohnsitz, den ich sehr verfallen empfing, habe ich viele Kosten zur Aufnahme von neuer Erde angewandt; wenn ich aber noch einige Jahre leben dürfte, würde ich wohl die Kosten ersetzt erhalten, und auf jeden Fall betrachte ich einen Wohnsitz als eine Ehrenschuld.“ An denselben Jugendfreund hatte er früher geschrieben: „Hinsichtlich meines Berufs als Bischof, so muß ich Dich fürs Erste daran erinnern, daß ich ihn weder direct noch indirect gesucht habe. Es waren eigentlich die

*) Diese erste Rede in Wexiö hielt er auf der Reise nach Upsala, um in sein Amt eingeweiht zu werden. Diese Einweihung geschah in der Domkirche zu Upsala den 31. Mai desselben Jahrs.

**) Da die Wittwe seines Vorgängers, des Barons Ludwig Mörner, drei Gnadenjahre genoß, so empfing Tegnér Wohnsitz und Gehalt nicht eher als den 1. Mai 1827. Bischof Mörner war den 19. October 1823 gestorben. Tegnér's Wittwe soll eine der ersten Bischofswittwen in Schweden sein, die nicht mehr als ein Extra-Gnadenjahr erhalten. Man hat sich darüber gewundert; sie hat aber nicht mehr verlangt.

jüngern Prediger, zu welchen ich als Lehrer bei der Universität in näheren Verhältnissen gestanden, die mir ganz unverschuldet und unverdient den Platz auf dem Vorschlag verschafften. Wenn irgend ein anderes Stift, wenigstens im Reiche Gotha, früher ledig geworden, wäre das Verhältniß möglicher Weise dasselbe geworden. Nachdem ich aber einmal das Amt erhalten habe, fordert meine Ehre, daß ich es so gut als ich's vermag besorge. Ich bin keineswegs Deiner Meinung, daß die Bischofsvollmacht eine Anweisung auf Faullenzen und Nichtsthun sei. Ein ausgelebter Mann, der das Amt als eine Pension empfängt, mag entschuldigt werden, wenn er seinen Dienst auf diese Art betrachtet, oder richtiger, gezwungen ist, ihn so zu behandeln; bei meinen Jahren wäre es aber unverantwortlich. Das Beste wäre zweifelsohne, wenn ich reich geboren wäre, so daß ich ohne Amt leben könnte; da dieses aber unmöglich ist, so will ich nicht gerne ehrlos werden, wofür ich mich wenigstens selbst wirklich ansehen würde, wenn ich ein Amt vernachlässigte, wofür ich Lohn vom Staate empfange. Als Voigtschreiber sowohl, wie als Professor bin ich immer eifrig im Amte gewesen, nicht darum, daß es mir immer angenehm gewesen, aber weil ich mich nicht gern selbst verachten wollte."

Man kann möglicher Weise fragen, ob Tegnér als Bischof auf seinem rechten Platze war, ob es nicht segensvoller für die Wissenschaft, ersprießlicher für die Dichtkunst, glücklicher in mancher Hinsicht für ihn selbst gewesen wäre, wenn er ungestört auf seinem Lehrstuhl in Lund hätte bleiben dürfen. Er hatte da eine frohere Wirksamkeit, einen geistreicheren Umgang, eine seinen

Jünglingssinn belebendere Umgebung. Dort war er auch näher Europa, als in einer zwischen Wald und See eingebetteten kleinen Stadt, von wo er bis zur nächsten Stiftsstadt zwölf (schwed.) Meilen rechnete. Alles dieses kann, wie gesagt, in Frage gestellt werden; womit dieses aber nicht ohne Ungerechtigkeit geschehen kann, das ist sein unablässiges Streben, auch auf diesem Platz seinem Berufe gewachsen zu sein, sein gewissenhafter Eifer für Alles, was mit der Stiftsführung zusammenhing, für Ordnung und Bildung, vor Allem seine musterhafte Fürsorge für die Unterrichtsanstalten. Er war ein zu ehrlicher und zu stolzer Mann, um je mit Wissen und Willen ein Versäumniß seiner Pflicht sich zu Schulden kommen zu lassen. Die Theologie, die ihm schon bei der Universität nicht fremd gewesen, studirte er während der ersten Jahre seiner Bischofszeit beinahe ausschließlich; ältere und neuere Arbeiten der verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft wurden für seine Bibliothek verschrieben: man fand ihn beinahe Tag und Nacht eingemauert zwischen Kirchenvätern und Exegeten. Er hielt es für eine Gewissenssache in Nichts unwissend zu sein, was zum Kreise des Wissens eines Bischofs gehört: „er wollte — sagte er — sich nicht vor seinen Priestern schämen." Auch wurde er gleich von Anfang derjenige im Consistorium, von dessen gründlicher Gelehrsamkeit sie bei ihren Stifts-Examen am meisten zu fürchten zu haben schienen. Denjenigen, die sich dazu vorbereiteten, ging er noch während der letzten Jahre seines Lebens mit privatem Unterricht zur Hand. Den Sommer brachte er größtentheils auf Reisen in seinem großen Sprengel zu, hielt Visitationen, weihte

Kirchen*), unterrichtete sich überall von der Bildung und den Angelegenheiten des gemeinen Mannes. Man hat als eine Folge von seiner Voigtschreiberzeit das scharfe Auge bemerkt, womit er oft beim ersten Blick Fehler in den Rechenschaften der Kirchen entdeckte. Er war in solchen Fällen ein strenger Aufseher, und nicht weniger wenn es Sitten und gute Kirchenordnung betraf. Widerlich war ihm dagegen Alles, was nach Secte oder Fanatismus schmeckte, und die småländischen „Leser“ gaben ihm in dieser Hinsicht nicht wenig zu schaffen. Selten ist bei allem diesem ein Bischof beliebter in seinem Stift gewesen, als er, und — wir wagen es hinzuzufügen — Niemand verdiente es auch mehr. Seine Handlungen wie sein Wesen trugen stets das Gepräge des offensten Wohlwollens; bei Aufopferungen und Gastfreiheit fragte er nur sein Herz um Rath: für die Wittwen seiner Prediger war er ein zarter Pfleger, für ihre Söhne ein Vater, der ihrer oft noch hülfreich gedachte, nachdem sie die Lehranstalt verlassen hatten. Deswegen wurde er auch, wo er in seinem Stifte hinkam, mit ungeheuchelter Freude begrüßt. Als Probe der ungekünstelten Sitten, die ihm manchmal in dieser entfernten Provinz begegneten, mag folgender kleine Zug angeführt werden. Eines Sommerabends kam er in einem abgelegenen Pfarrhof an, wo seit Menschengedenken kein Bischof gesehen worden war. Nach einer Weile sah man die zwei Töchter des Hauses über den

*) Im Stifte Werið wurden während Tegnér's Dienstzeit 31 neue Kirchen errichtet. Wegen des Baues von noch zwölf anderen war man schon einig und sieben davon waren schon angefangen. 30 wurden außerdem bedeutend verbessert.

Hof kommen, eine Kufe Wasser tragend. Auf die Frage, weswegen sie sich einer so schweren Arbeit unterzögen, antworteten sie: „Sollten wir es nicht als eine Ehre ansehen, die Pferde des Bischofs zu tränken?“

Ein Prachtgemälde in Tegnér's bischöflichem Leben war die Synode in Wexiö 1836.*) Jetzt trat seine kirchliche Gelehrsamkeit in vollem Lichte, sein heiliger Ernst ohne Schatten hervor. Aus seinen Worten und aus seinem Wesen strahlte in diesen Tagen eine evangelische Klarheit; um sein Haupt verbreitete sich eine Glorie, zu rein, um nur die des Dichters zu sein. Aeltere und jüngere apostolische Brüder hörten ihn mit Bewunderung, sahen ihn mit Liebe, besaßen ihn mit Stolz. Alle stimmten in die prophetischen Worte ein, die am Ende der Synode an ihn geäußert wurden: „Wenn der Dichter Tegnér zur Unsterblichkeit geht, wird der Bischof Tegnér in einem dankbaren, gesegneten Andenken leben.“

Anerkannt sind seine Verdienste und sein Eifer als Ephorus, auch von denen, welche die bischöflichen Eigenschaften des Sängers in Frage gestellt haben. Schüler, ausgegangen von den Schulen im Stifte Wexiö, haben der Mitwelt Zeugniß davon gegeben: seine geschätzten Schulreden werden es auch der Nachwelt thun.

Unter den Comitéen, worin Tegnér als wirksames Mitglied auftrat, wollen wir hier den für die Untersuchung der Unterrichtsanstalten (1826) und den für die

*) Schon zum 20. Mai 1832 hatte er eine Synode angesetzt; erkrankte aber schwer und mußte die Berufung dazu zurücknehmen. Seine Reise nach Deutschland 1833 wegen seiner Gesundheit, und nachher der Reichstag 1834—35 verursachten weiteren Aufschub.

Durchsicht des Kirchengesetzes (1839) erwähnen. Aus Pflicht und auf Befehl fand er sich bei drei Reichstagen ein. *) In vielen Fragen verleugnete sich auch hier nicht sein heller Blick und praktischer Sinn **), er nahm aber ungern an den langsamen Berathungen Theil, und stellte sich mit Widerwillen in die Glieder der Parteisplitterungen. Eins war es, was ihn am meisten grämte. In dem Liberalismus des Tages erkannte er nicht mehr die freisinnigen Ansichten des Lebens und der Gesellschaft, denen seine Jugend so warm gehuldigt und die sein Mannesalter so feurig vertheidigt hatte. Vielmehr schienen sie ihm jetzt in verdrehter Gestalt sowohl ihn wie sich selbst zu täuschen, höhnend sich wider Gegenstände zu kehren, die sein scharfes Urtheil nicht als unfehlbar anerkennen, die aber sein patriotisches Herz ebenso wenig als heilig zu betrachten aufhören konnte. ***) Nicht seinetwegen trauerte er, sondern wegen seines Landes, wegen seines Königs. Er ward bitter in Gedanken, bitter in Worten. Unvermögend zu fürchten, äußerte er sie unverholen; unvermögend zu weichen, blieb er wo er war. Die Waffen, die gegen

---

*) 1828, 1834, 1840. O wäre dieser reine, kindliche Geist doch nie in diese mephitischen Dünste der Intriguen und Parteiungen gekommen! Sicher legten sie den ersten Grund zu seiner körperlichen und geistigen Krankheit. Der Uebers.

**) Einige von ihm aufgesetzte Gutachten, z. B. das wegen Einziehung einiger als überflüssig angesehenen Feiertage, verdienen mit seinem Namen zur Nachwelt zu gehen.

***) Ob nicht diese Ansicht der Zeit schon von Kränklichkeit zeugt? Nichts ist heilig als Gott. Jeder Nimbus irdischer Größe muß schwinden, sobald er nicht von großen Thaten genährt wird. Wer das nicht einsieht, treibt Abgötterei, und das konnte Tegnér's Geist in gesundem Zustande nicht thun. Der Uebers.

ihn gerichtet waren, fühlte er nicht*), um so viel tiefer aber die, welche gegen einen erhöhteren (nicht erhabeneren) Gegenstand gerichtet waren. Ueberhaupt brauchte man nur in irgend einer Hinsicht den Schein zu haben, beeinträchtigt worden zu sein, um in Tegnér einen selbstangebotenen Vertheidiger zu finden. Es war die Bitterkeit der sogenannten Phosphoristen**) gegen Leopold, es war die der Publicisten ein Paar Jahrzehende später gegen Carl Johann, die ihn vermochte zuerst die Partei des ergrauenden Dichters, nachher die des ergrauenden Monarchen zu ergreifen. Ohne dieses Ritterliche (selbst in seinen Irrungen) seines Wesens aufzufassen, wird man ihn nie richtig verstehen. Jede Verdunkelung einer einmal anerkannten Ehre war ihm (natürlicher Weise besonders in seiner damaligen gereizten Stimmung) ein Greuel und eine Ungerechtigkeit, die, wenn sie ihn nicht in Harnisch versetzen sollte, wenigstens gegen ihn selbst gerichtet sein mußte. Gewohnt, seine Meinung gerade

---

*) Auch dieses zeugt schon mehr von Erschlaffung als von Seelenstärke, denn oft wurde er grade mit seinen eigenen Worten geschlagen, und gut wäre es gewesen, wenn er dieses gefühlt. Vielleicht wäre er dann zur Einsicht seiner eigenen schiefen Stellung und der Unwürdigkeit der Gegenstände gekommen, deren Vertheidigung er sich in seiner blinden Ritterlichkeit gewidmet, z. B. in dem „Gruß an das schwedische Ritterhaus“ und in „Adlersparre's Schatten an das schwedische Volk“ u. s. w., woraus doch noch immer sein großer Geist, sein blitzendes Genie hervorstrahlt. Er wäre damals noch größer gewesen, ja beinahe übermenschlich groß. Er war aber nicht mehr als Mensch und den Schwächen des Organismus unterworfen; die gelindeste, die beste Erklärung seiner politischen Irrungen scheint mir daher in einer Unordnung, einer Schwäche des Organismus zu liegen, die ihm nicht mehr erlaubte, die Sachen so klar wie sonst zu sehen. Jetzt sind sie ihm bestimmt hell aufgegangen. Der Uebers.

**) Eine Gesellschaft junger Schriftsteller, so genannt, weil sie eine Zeitschrift unter dem Namen Phosphoros herausgaben. Sie gehörten zur sogenannten neuen mystischen deutschen Schule.

heraus zu sagen, scheute er weder Zeit noch Ort: am Gesellschaftstisch, von der Kanzel und vom Katheder warf er seine zischenden Blitze. Sicher ist, daß (wie auch der Schein sein mag, den üble Laune, irregeleitete Herzensgüte, listige Parteigänger und falsche Freunde auf seinen politischen Charakter werfen könnten) er doch im Herzen den Idealen seiner Jugend treu blieb; daß er freisinnig starb, wie er gelebt, und daß der scharfsinnige Geschichtschreiber, der selbst offen seinen politischen Abfall bekannt hat, recht hatte, als er über die späteren Ausbrüche von Tegnér's politischem Mißvergnügen äußerte: „Seine Freunde erkennen eher darin den Verdruß eines warmen Herzens über die Unarten, die sich an eine Sache gehängt, die sein Jugend- und sein Mannesalter geliebt und vertheidigt, als eine Untreue oder einen Abfall. Daß es sich so verhält, daran zweifelt Niemand, der da liebt und versteht in eine rechtschaffene und edle Seele hineinzusehen." *)

Die bischöfliche Wirksamkeit hatte die dichterische beschränkt, aber nicht abgebrochen: die Leier war nicht für den Bischofsstab weggelegt. Noch immer horchte

---

*) Geijer, Literatur-Blatt 1839, Seite 246 die Note. Daß Kränklichkeit, Irreleitung und Ueberreiztheit auch seinen Theil an seinen schiefen politischen Ansichten und an der Bitterkeit, womit er sie äußerte, hatte, ist wohl aber auch nicht zu bezweifeln. Wie sollte auch ein so, ich möchte sagen, kindliches Gemüth gegen alle Einflüsterungen der Reichstagsintriguanten Stand halten können, gegen diese Schlangen in Freundesgestalt, die ihm keine Ruhe ließen, bis seine Ruhe ganz dahin war, indem sie wohl wußten, wie wichtig er als Bischof, als großer Geist, als Liebling des Volks war. Dieses ist er denn auch trotz aller Intriguen geblieben, denn Vaterlandsliebe hauchte doch aus jedem seiner Worte, wie schroff sie auch ausgesprochen wurden, und die Leiden seiner letzten Jahre, die ihn aus seiner falschen Stellung rissen, stellten ihn wieder ganz klar dar.

Der Uebersetzer.

Schweden und auch andere Länder mit steigender Freude auf die Töne von den goldenen Saiten; jedes Zittern derselben ging wie ein elektrischer Telegraph durchs Land. Noch einmal wurde die alte geliebte Stimme aus dem Lorbeerschatten um den Parnaß in Lund gehört, als er Johanni 1829 statt des Procanzlers (des Bischofs Faxe zu Lund) die Erlaubniß zur Promotion ertheilte, und im Namen des Gesanges Oehlenschläger den Kranz reichte. Als zum zweihundertjährigen Feste des königlichen Märtyrers des Protestantismus der ganze Norden seine Leiern stimmte, konnte seine am wenigsten stumm bleiben. Oft wurde sie auch bei bedeutungsvollen Gelegenheiten für die schwedische Akademie gestimmt. Bei ihren Tönen wurde Leopold in seine Gruft gesenkt, ihr Wohllaut begrüßte Agardt, Atterbom, Grafström bei ihrem Eintritt in die Akademie. Am schönsten klang sie beim funfzigjährigen Gedächtnißfeste der Akademie in dem unsterblichen Königsgesang, der von Wallin vorgetragen mit Entzücken gehört wurde, und so lange die schwedische Sprache lebt, mit Bewunderung gelesen werden wird.

Man kann nicht genug bedauern, daß nach Vollendung der Frithiofs-Sage kein einziger von den Plänen des Dichters zu größeren dichterischen Werken ausgeführt werden konnte, nicht einmal das in Lund angefangene Gedicht „Helgonabacken" (der Heiligenhügel).*) Nur die „Kronenbraut" ist ein Stück von größerem Umfang. Es scheint Einem beinahe, daß unser Sänger,

---

*) Wegen dieses Gedichtes werden weitere Erläuterungen in dem Vorwort dazu gegeben.

wie viel Großes und Schönes er auch hervorgebracht, doch nicht vollkommen so viel für die Kunst gethan habe, als die Natur für ihn. Die Erklärung muß in seiner zeitig schwankenden Gesundheit, in seiner oft verstimmten Laune, in seiner immer nach verschiedenen Seiten zersplitterten amtlichen Beschäftigung gesucht werden. Für diese giebt er in einem seiner Briefe von Oestrabo Rechenschaft mit folgendem Zusatz: „Du siehst, ich habe, oder, wenn Du so willst, mache mir viel mit meinem Amt zu thun. Ich weiß, daß viele meiner Freunde, besonders die schönwissenschaftlichen, dieses tadeln und glauben, daß ich meine Zeit besser anwenden könnte. Wahr ist es, ich habe wenig Dank dafür; es ist aber ein schlechter Kerl, der Dank dafür fordert, daß er seine Schuldigkeit thut. — Das Bewußtsein, sie so gut, wie man es versteht, erfüllt zu haben, ist auch etwas werth, ist von allen Arten Ehrbegierde die erlaubteste. Große Geister mögen ausschließend für Wissenschaft oder Kunst leben, und in diese den Zweck ihres Lebens setzen: wir Anderen thun am besten, denke ich, nicht unsere Pflicht unserer Eitelkeit aufzuopfern, und die kleine literarische Ehre, die uns bestimmt sein kann, von selbst kommen zu lassen, ohne ängstliches Streben und eigenliebische Berechnungen.“ — In Aeußerungen von so bescheidener Art lag keine Verstellung. Jede Art davon war aus seiner Natur verbannt; Heuchelei konnte er nicht einmal zum Hausbedarf lernen. Wohl aber dachte er selbst im Ernste geringe von seinem eigenen Verdienst, zollte den mitlebenden Schriftstellern seines Landes die vollste Gerechtigkeit *), und verwunderte sich

*) Der Platz erlaubt hier nur eine Andeutung seiner nahen freund-

manchmal darüber, daß er selbst etwas so „Brauchbares“ wie die Frithiofs-Sage hervorgebracht hatte. Nach seinem großen Ruf fragte er wenig, und setzte keinen Werth auf seine, wie er sie zu nennen pflegte, „wirklich liederliche“ Popularität. Ebenso gleichgültig war er für die Unsterblichkeit seines Namens in der Nachwelt. „Ob ich — sagte er — einige Jahre früher oder später vergessen werde, kann mir ganz einerlei sein.“ Eitelkeit war ein Gebrechen, welches dem stolzen Manne fremd war. Carl XIV. Johann hatte im Frühjahr 1836 während des allgemeinen Enthusiasmus über den Jubelgesang der schwedischen Akademie dem Verfasser schriftlich die höchste Ordenswürde des Reichs anbieten lassen. Tegnér bat derselben enthoben zu werden und daß statt seiner ein großer Dichter des Nachbarreichs den Kraschan des Nordsternordens erhalten möchte. *)

---

schaftlichen Verhältnisse zu vielen von den ausgezeichnetsten derselben, z. B. Agardt, Berzelius, v. Beskow, v. Brinkman, Franzén, Fries, Reuterdahl, Wallin, C. F. von Wingård u. A. Sein Verhältniß zu Geijer ist schon berührt. Auch mit Atterbom, sonst der Anführer der sogenannten Phosphoristen, lebte er während der letzten zwanzig Jahre in aufrichtiger Freundschaft. An Hans Järta (ausgezeichneter Staatsmann und früher Landeshauptmann in der Landschaft Dalarna — den Thälern) schickte er einmal von Lund einen sinnreichen Gruß, mit einem nach Hause wandernden Dalmädchen. Die Einwohner Dalarna's wandern nämlich wie die Savoyarden und Auvergner durch Land und Reich, um Arbeit zu suchen, und ihre Uhren, Schachteln, Körbe, Haar- und Pferdehaar-Arbeiten abzusetzen. Jener Gruß bestand aus einem Ring von Pferdehaaren — wahrscheinlich die eigene Arbeit des Dalmädchens — auf dessen innerer Seite die Worte, auf eine goldene Platte, eingegraben waren: laudat te in vallibus Echo (Dein Lob hallt in den Thälern wieder).

*) Tegnér hatte diese Auszeichnung den 31. Aug. 1829 erhalten. — Von dem Vertrauen des schwedischen Priesterstandes erhielt er bei mehreren ledigen Bischofs-Sitzen erneuerte Beweise. Zu Carlstadt hatte er 1829 den zweiten Platz auf dem Vorschlag, und 1834 den ersten; ebenso zu Linköping 1834 den zweiten. Auf dem Vorschlag zum Erzbischof wurde er 1839 auf dem dritten Platz aufgeführt. — Schon 1821 wurde er zum arbeitenden

Als nach einigen Jahren Schreiber dieses unter anderen Papieren des Dichters zufällig den Brief fand, der das königliche Anerbieten enthielt, hatte Tegnér geradezu vergessen, daß so etwas je in Frage gewesen. — Als nach den unglücklichen Feuersbrünsten, die binnen fünf Jahren Wexiö zweimal in Asche legten, bedeutende Beiträge für die Abgebrannten von entfernten Landen eintrafen, ja sogar von Aegypten, entging es nur ihm, daß sein Name zur Theilnahme des Auslandes für die kleine schwedische Stadt beigetragen hatte. Was er übrigens bei diesen Gelegenheiten mit seiner unbeschränkten Gastfreiheit und Alles aufopfernden Menschenliebe ausrichtete, lebt in gesegnetem Andenken. Seine Wohnung war gerettet, mit Recht konnte man aber sagen, daß das Feuer ihn selbst zweimal heimgesucht hatte.

Die, welche den gefeierten Dichter auf Oestrabo, seinem Wohnsitz, aufsuchten, fanden einen einfachen, herzlichen Mann, theils in seinem mit Gemälden und Büsten geschmackvoll gezierten Schreibzimmer arbeitend, theils in der daranstoßenden Bibliothek seine Canarienvögel fütternd, theils mit seinen lieblichen Enkeln schäkernd, bald zu Pferde, bald zu Wagen Wald und Feld durchziehend. Das Offene, Gutmüthige, Liebevolle in seiner ganzen Persönlichkeit hatte etwas Magnetisches; man fühlte, daß man nicht allein einen großen Dichter, son-

---

Mitglied der kön. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer berufen; 1829 zum Ehrenmitglied der kön. Wissenschafts-Societät zu Upsala; 1845 zum Mitglied der kön. Wissenschafts-Akademie. Außerdem war er Mitglied der kön. Wissenschafts- und Literatur-Gesellschaft zu Gothenburg, der kön. Gesellschaft zur Herausgabe von Handschriften die skandinavische Geschichte betreffend, und mehrerer in- und ausländischer Gesellschaften.

dern auch einen guten Menschen vor sich hatte. Jener wurde durch den durchdringenden Strahl des Auges, das olympische Lächeln des Mundes, die hohe Majestät der Stirn verrathen. Um Tegnér zu bewundern, brauchte man ihn nicht zu sehen; ihn aber zu sehen, ohne ihn zu lieben, war nicht leicht möglich.

Schon während des Dichters Männerjahren hatten mehrere oft schwere Krankheiten ein Leiden in der Leber verrathen. „Ich fürchte — äußerte er — daß die rechte Seite bei mir, wie in der Deputirtenkammer, unheilbar ist." Die Sommerreise, die er 1833 zu den Bädern Böhmens unternahm, hob das Uebel nicht auf, wirkte aber doch in anderer Hinsicht belebend und erfrischend. Ueberall mit huldigender Achtung begrüßt, machte er die Bekanntschaft Schleiermacher's, Steffens und anderer ebenso ausgezeichneter Persönlichkeiten; verlebte viele angenehme Stunden auf Sanssouci als Gast bei Preußens witzigem Kronprinzen, und fand in Carlsbad einen liebenswürdigen Umgang in dem edlen Freiheitshelden Polens, dem tapferen General Skrzynecki. Bald kehrte das Uebel unter neuen Formen zurück, und verbreitete hin und wieder eine düstere Wolke über seine Laune. Zu mehreren Herzenssorgen kam auch die über den Verlust seiner alten Mutter.*) Einsamkeit, die Zuflucht seiner Jugend, schien immer mehr das Bedürfniß seines Alters zu werden. In Briefen an einen Freund schrieb er über seine Krankheit: „sie bringt eine Niedergeschlagenheit, eine Verstimmung mit sich, dabei

*) Sie starb den 18. Nov. 1834 in ihrem einundneunzigsten Jahr bei ihrem Eidam, dem Propst N. Lidén in der Pfarre zu Köln, wohin sie ihm 1826 bei seiner Versetzung von Silbadahl gefolgt war.

aber eine Reizbarkeit, die den Kranken sowohl sich als Anderen unerträglich macht. Wenn dieser Sauls-Geist über mich kommt, fühle ich oft eine unbeschreibliche Bitterkeit, die Nichts verträgt, Nichts schont, weder im Himmel noch auf Erden. Sie macht sich bei mir gewöhnlich in menschenfeindlichen Reflexionen Luft, in Sarkasmen und Einfällen, die ich, kaum ausgesagt oder niedergeschrieben, schon bereue, dann aber ist es zu spät. Auch in meinen besseren und gesunden Tagen machte ich wohl oft Sinngedichte, es geschah aber par gaieté du coeur; sie wurden größtentheils so harmlos betrachtet, wie sie gemeint waren; jetzt dagegen sind sie fixirte, geronnene Galle, und oft verwundend. Eine solche Bitterkeit ist meinem Gemüthe gar nicht natürlich, welches eher fromm als scharf ist; sie ist ein Krankheitssymptom, welches mich daher doppelt plagt."*) — Vergebens bat er vom Reichstag 1834 verschont zu werden; dessen Hauptfrage, die Finanzen, meinte er „ebenso wenig wie die Revisoren und Bankbevollmächtigten" zu begreifen. „Gallensucht brauche man nicht zu dem Reichstag mitzubringen: sie könne dort leicht erworben werden, und gehöre gewissermaßen mit zur Reichtagsordnung." Nach dem Ausbruch der Cholera verließ er Stockholm, erkrankte heftig unterwegs in Krokecks Gasthof und war da eingesperrt nahe daran das Leben zu verlieren. Badereisen nach Warberg oder Gothenburg unternahm er nachher fast jeden Sommer, und fuhr dazwischen, wie wir gesehen haben, fort, als

*) Sollte nicht dieses Selbstbekenntniß den besten Beleg zu unserer Erklärung über seine bitteren Aeußerungen gegen den Geist der Zeit liefern? Der Uebersetzer.

Bischof sowohl wie auch als Dichter wirksam zu sein. Unheimliche Ahnungen drückten sich aber oft in seinen vertraulicheren Mittheilungen aus. „Gott behüte meinen Verstand!“ heißt es in einem seiner Briefe. „Es geht eine Ader von Verrücktheit durch meine Familie. Bei mir ist sie bis jetzt in Dichtung ausgebrochen, welches eine gelindere Art von Wahnsinn ist; wer kann aber verbürgen, daß sie stets diesen Ausweg nimmt?“ Im Januar 1837 schreibt er: „Ich hoffe nie mehr einen Reichstag zu sehen.“ Einen sah er doch noch. Bei dessen Eröffnung war er nahe daran, von der Decke des Reichssaals zerschmettert zu werden: die politische Verwirrung trug dazu bei, es zu bewerkstelligen. Er war sowohl mit gestimmter Leier als gespanntem Bogen gekommen; er reiste ab mit zerrissenen Saiten nicht nur auf diesen. Er langte endlich in seiner den ganzen Frühling schwermüthig ersehnten Heimath an, kurz nach Johanni 1840, aber in einem unruhigen und beunruhigenden Zustande. Nach einem bei einer Douche begangenen Mißgriff und einem darauf folgenden heftigen Anfall von Schlag bemerkte man Augenblicke von Sinnesverwirrung. Größtentheils machte sie sich in kolossalen Plänen zu Reisen, Schriften und National-Unternehmungen Luft. Er fühlte dann wie ein brennendes Feuerrad unter dem Scheitel und klagte oft darüber. Unzweifelhaft bewies sich auch hier die von den Pathologen angenommene nahe Sympathie zwischen dem Gehirn und der Leber. Der Aerzte Rath führte den Kranken zuerst nach der Hauptstadt zurück, nachher über das Meer nach Schleswig, wo zu Anfang des Herbstes seine Söhne genöthigt wurden, ihn in einer berühmten Anstalt für

Geisteskranke zu lassen. Hier binnen Kurzem hergestellt, kam er im Mai des folgenden Jahres wieder, und konnte jetzt zur Freude Aller die Ausübung seiner Amtspflichten wieder übernehmen. Erst im August 1845 verlangte und erhielt er ein Jahr Ruhe von ihnen. Noch im Juni desselben Jahres wurde seine geliebte Stimme von Wexiö's Rednerbühne gehört; es war aber zum letzten Mal. Auf jenen Zustand von krankhafter Ueberspannung war ein anderer von ruhigem Gleichgewicht gefolgt, zugleich aber nach mehreren erneuerten Schlaganfällen von gebrochenen körperlichen Kräften und zunehmender Seelenabspannung. Die Sonne war untergegangen; es war nur die Abendröthe, die noch zögerte. Meteorähnlich glimmten noch Strahlen des erlöschenden Genies; seltene Laute, wie die Seufzer der Aeolsharfe, brachen noch aus der sinkenden Leier hervor. Ein Abschied an s i e war das Letzte, was er sang. Nach diesem Schwanengesang erhob er nicht die Fittige eher wie im Tode.

Der letzte Sommer des Dichters war den früheren gleich. Man bemerkte nicht, daß seine Kräfte besonders abnahmen. Milde und freundlich lag er größtentheils auf seinem Sopha, lesend was ihm für den Tag einfiel. Gewöhnlich lag eine Masse verschiedener Bücher um ihn aufgehäuft, von den ältesten griechischen Dichtern bis zur jüngsten schwedischen Novelle. Theile von Ariosto und Walter Scott wurden nie vermißt. Der Streit zwischen Geijer und Fryxell (über die Aristokratie) war der letzte literarische Gegenstand, woran er einen lebhafteren Antheil zu nehmen schien. — Wenigstens ein Mal täglich machte er eine Ausfahrt von einer Stunde

zu Wagen; jedoch die Pläne, diese Ausfahrten zu langen Reisen zu erweitern, wurden seltener erwähnt. Er sehnte sich jedoch darnach, seine Kinder und Enkel in Schonen zu besuchen, und dorthin wurde im September eine Reise gemacht. Eines Sonntags wohnte er dem Gottesdienste in der Kirche zu Kjellstorp bei, und empfing dort zur Seite seiner Gattin das heilige Abendmahl aus der Hand seines ältesten Sohnes. — Vier Wochen nach der Zurückkunft von dieser Reise fand man ihn eines Morgens erlahmt in der ganzen linken Seite. Der Schlag hatte ihn, so wie früher mehrere Male, während des Schlafs getroffen. Die Folgen zeigten sich jetzt bedenklich. Er konnte nicht mehr sein Bett verlassen, und schien selbst sein nahes Ende zu ahnen. Sein Kopf war jetzt vollkommen hell, die Stimme hatte ihre frühere Klarheit wieder erhalten. Nur am Abend vor seinem Tode wurde er von einem leichten Schwindel befallen, und phantasirte dann über Goethe, der ihm als sein Landsmann und von Wermland herstammend erschien. Zufrieden und ruhig näherte er sich seinem Ziele. Noch war Licht und Wasser sein Labsal. Als die Herbstsonne eines Tages hell in die Stube hineinsah, brach er aus: „Ich hebe meine Hände auf zu Gottes Berg und Haus,“ und wiederholte nachher oft diese Worte. Sie waren sein letzter Sonnengesang. Seinen abwesenden Kindern*) sandte er sein Lebewohl, und seinem ältesten

---

*) Während einer vierzigjährigen Ehe mit seiner jetzt hinterlassenen Gattin Anna Maria Gustava Myhrmann (geb. d. 12. Sept. 1785) hatte der Dichter sechs Kinder, wovon folgende vier leben: 1. Christoffer, geb. 1807, Propst und Pfarrer in der Gemeinde Kjellstorp, Bischofssprengel Lund, verheirathet mit Emma Kinberg; 2. Anna Göthilda, geb. 1811, verheirathet mit dem Obrist-Lieutenant beim kön. nordisch-schonischen In-

Sohne einen Ring mit dem Bilde Luther's, den er dreißig Jahre an seiner Hand getragen. Kurz vor Mitternacht den 2. Nov. 1846 — sie wurde von dem herrlichsten Nordschein erhellt — zerbrach der Geist des Dichters leicht seine Fesseln. Kaum ein Seufzer verrieth der knieenden Gattin die Trennung, ihr, die in seinem zugleich vom Mond und vom Tode verklärten Antlitz einen seligen Frieden und eine überirdische Entzückung las.

Den folgenden Sonntag Abends geschah die Beisetzung. Die Leiche, von Bauern aus den Pfründen des Hingeschiedenen getragen, wurde von dem Bischofssitz nach der Domkirche auf einer Bahre gebracht, die von allen Geistlichen der Stadt begleitet ward. Beim Scheine von Laternen schritt der Trauerzug durch die schöne Oestrabo-Allee, deren Ahorn- und Espenbäume ihre letzten Blätter säuselnd auf des Dichters letzten Pfad streuten, gegen die Stadt. Wo die Bäume aufhörten, fing eine lebendige Allee von der wachsenden Schuljugend an. Auf den Straßen, die passirt wurden, waren alle, sowohl private als öffentliche, Gebäude reich beleuchtet; bei der versammelten Menge herrschte feierliches Schweigen und Stille. Zum Begräbniß den 17. November hatten sich die Prediger auch von den entferntesten Theilen des Stiftes zahlreich eingefunden. Viele waren deshalb mehr als 30 Meilen gereist: es war eine neue Synode um den geliebten

---

fanterie-Regiment, Ritter des Schwertordens Freiherr Carl Antonsson Rappe; 3. Disa Gustava, geb. 1813, Wittwe des Lieutenants beim kön. Kronobergischen Regiment J. P. Kuhlberg, wieder verehelicht mit dem außerordentl. Professor zu Upsala, Mag. C. W. Böttiger; 4. Lars Gustav, geb. 1814, Lieutenant beim kön. Kronobergischen Regiment.

Vater des Stiftes. Allgemein und unverkennbar äußerte sich die Trauer. Was die schwedische Ehre und der schwedische Gesang hier verloren, fühlte ein Jeder, fühlte aber zugleich, was die Kirche und die Schule, was die Freundschaft und die Dankbarkeit entbehren werde. Die Beerdigung wurde von des Entschlafenen altem Akademie-Kameraden, Bischof Heurlin, verrichtet, der in einer aus dem Herzen fließenden Rede seine Eigenschaften und sein Andenken schilderte. Nach Beendigung der kirchlichen Feier wurde der Sarg von einer unzählbaren Menschenmenge nach der einfachen Grabstätte begleitet, wo der Staub jetzt unter Blumen ruht, und wo bald auf einem Fuß von schwedischem Granit ein Kreuz von schneeweißem Marmor der Nachwelt dessen Ruhestätte bezeichnen soll. Daß in demselben Augenblick, wo er ins Grab gesenkt wurde, ihm gleichsam die Sonne mit ihrem sinkenden Strahl folgte, und sich mit ihrem Dichter begrub, machte auf die gegenwärtige Menge einen lebhaften Eindruck.

So lebte und starb ein Mann, dessen Gleichen nicht so bald wieder geboren werden wird. Daß die Privattrauer hier als Darstellerin der Schicksale seines Lebens hervorgetreten ist, mag ihr nicht als Kühnheit angerechnet werden. Sie hat bei der Vollziehung dieses Auftrages gefühlt, daß sie nur ein Ausdruck der allgemeinen Trauer sei, und in der Verwandtschaft kein Hinderniß für die Wahrheit gesehen.

Wie sehr man nach Tegnér's Hinscheiden gewetteifert hat, die Gemeinsamkeit eines solchen Verlustes anzuerkennen, wird die Zukunft am besten schildern. Sie wird der schönen Literatur die Theilnahme Europa's, den Verlust des Vaterlandes, die Königstrauer nicht verschweigen; nicht die Feste zu seiner Ehre und den Entschluß seiner Mitbürger vergessen, in einem öffentlichen Denkmal sein Bild der spätesten Nachwelt aufzubewahren.

Der Sänger der Sonne ist verschwunden, Swea's und Axel's, Gerda's und Frithiofs Dichter singt nicht mehr. Was er aber gesungen, ist schon Schwedens Ehre und Erbe, ist die Freude und Entzückung der ganzen gebildeten Welt. Die vergehende Generation hat sich dadurch gehoben gefühlt, die kommenden Generationen werden ihm dafür danken, und Herzen, die noch nicht zu schlagen angefangen haben, werden uns mehr als einmal beneiden, einen so edlen Menschen, einen so hohen Dichter, wie den Predigersohn von Kyrkerud, wie den Seher auf Oestrabo, persönlich gekannt zu haben.

Stockholm im Juli 1847.

Carl Wilh. Böttiger.

Gerda.

(Ein Bruchstück.)

Vorwort.

Das Gedicht Gerda ist nicht vollendet. So wie es jetzt ins Publicum hervortritt, war es schon vor der Versetzung des Verfassers von Lund von ihm ausgearbeitet. Er nannte es damals „den Heiligenhügel oder Erinnerungen aus Lund“. Der Name Gerda, den er ihm später gab, entspricht besser dem Inhalte desselben in seinem jetzigen unvollendeten Zustande.

Der Grund dieses Gedichtes, dessen Anfang um das Jahr 1148 spielt, lag in der Vorstellung, daß der Pflegebruder Waldemars des Großen von Dänemark, Axel Hvide, der nachher so berühmte Erzbischof Absalon, als zwanzigjähriger Jüngling Gerda, die Tochter des Riesen Finn, der, nach einer alten, in dem Prologe benutzten Volkssage, den Dom zu Lund erbaut, geliebt habe. Aus Liebe zu Gerda und durch den Eifer für das ewige Wohl ihrer Seele getrieben, hatte der junge Ritter seine glänzenden weltlichen Entwürfe aufgeopfert und auch

seine Hoffnung, sie zu besitzen, indem er, um die stolze Riesenmaid zu bekehren, sich dem geistlichen Stande gewidmet. Aus Frankreich, wo er unter Abelard*) studirt, zurückgekommen, hatte er — schon in seinem dreißigsten Jahre zum Bischof in Roschild und später ebenfalls zum Erzbischof in Lund ernannt — endlich sowohl Gerda's als ihres Bruders, Sölve's, Bekehrung und Taufe bewerkstelligt. Die beiden Riesenkinder waren damals für immer aus dem Berge hinweggezogen: Sölve hatte sich auf der Grenze zwischen Blekingen und Schonen**), wo jetzt die kleine Stadt Sölvesburg liegt, eine Burg errichtet, wovon noch jetzt einige Trümmer vorhanden sind (angesichts derer dieses gerade niedergeschrieben wird). Gerda dagegen hatte sich eine Heimath auf ihres Vaters früherem Hügel bei Lund, dem jetzigen Heiligenhügel, gesucht, wo sie in Absalon's Nähe und Schutz ein Kloster gründete, in dessen Mauern sie als Priorin ihr Leben beschloß.

Zufolge des ersten Entwurfes des Dichters, welcher noch vorhanden ist und hier wörtlich angeführt wird, sollte das Gedicht aus vier Gesängen mit einem Prolog über den Riesen Finn bestehen:

Erster Gesang: „Axel im Berge."

Zweiter Gesang: „Axel's und Gerda's Liebe. Gerda will das Heidenthum nicht verlassen. Axel beschließt, ihrer Bekehrung wegen seine Hoffnung aufzuopfern und Priester zu werden."

---

*) Der Dichter hat sich hier einen Anachronismus erlaubt: Abelard starb 1142.

**) Zwei schwedische Landschaften.

Dritter Gesang: „Axel (Absalon) in Paris; studirt unter Abelard. Episode von Abelard und Heloise."
Vierter Gesang: „Bischof Eskil entsagt dem Amte der Domkirche zu Lund: Waldemar der Große, der gegenwärtig ist, ernennt Absalon dazu. Gerda's Bekehrung. Sie begründet das Kloster auf dem Heiligenhügel."

Uebrigens lag auch in dem Plane des Gedichts eine Schilderung der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Zeit und des Orts (Waldemar des Großen, Saxo Grammaticus u. s. w.) und der wichtigsten Begebenheiten (des Bauern-Aufruhrs, der Dysie-Schlacht u. s. w.).

Von diesen vier Gesängen ist nur einer vollendet. Erst gegen das Ende seines Lebens kehrte der Dichter zur Ausarbeitung der übrigen zurück, und theilte dann auch diesen ersten Gesang in drei.*) Jahre und Kränklichkeit hatten aber schon seine Kräfte gebrochen, und Gerda, sein Lieblingsgedicht, wurde nicht so ausgeführt, wie er gedacht und gewünscht hatte. Die letzten Züge seiner Feder waren eine Anordnung über die Herausgabe dieses Gedichts in abgekürzter Form. So tritt es auch jetzt hervor, und so wird es auch ewig, wie ein ruhender Torso, in dem Belvedere der schönen Literatur Schwedens dastehen.

Von den fehlenden Gesängen werden zu Ende des Gedichts einige kleinere Auszüge mitgetheilt werden.

---

*) Diese Abtheilungen sind jetzt mit einer Linie bezeichnet.

Erklärungen zu dem Gedichte Gerda.

Abacturium. Ein älterer symbolischer Gebrauch der katholischen Kirche: die Vertreibung des bösen Geistes aus dem Tempel.

Axel Hvide. Geboren 1128 in der Gegend von Sorö auf Seeland. Studirte in Paris. Bischof zu Roschild 1158, mit dem Namen Absalon. Gründete Kopenhagen durch die Anlegung der Burg Axelshaus, weswegen auch Kopenhagen Axels-Stadt genannt wird. Erzbischof zu Lund 1177, mit Beibehaltung seines früheren Amtes. Starb zu Sorö den 21. März 1201.

Balder. Der milde, versöhnende Gott des Nordens.

Blenda. Anführerin der braven Weiber von Wärend in Småland, die durch List ein ganzes Dänenheer schlugen.

Crypta. Ein unterirdisches Gewölbe. Ein solches findet sich unter der Domkirche in Lund, fast wie eine Kirche eingerichtet, und auf einem von dessen Pfeilern ist das Bild des Riesen Finn, auf einem andern die Bilder seines Weibes und seiner Kinder in Stein gehauen. Dieses bezieht sich auf die Sage, daß er zu Stein geworden, wie er aus Wuth, sich von St. Laurentius überlistet zu sehen, die Kirche wieder zerstören wollte, die er zu bauen sich hatte verleiten lassen. Jenes Gewölbe wird auch die „Kraftkirche" genannt.

Dofre. Die südwestliche Gebirgskette in Norwegen.

Drachen. Schiffe.

Eden. Das Paradies.

Ellivaga. Ein unterirdischer Giftstrom in der nordischen Mythe.

Eskil. Neffe brüderlicher Seits vom ersten Erzbischof zu Lund. Axer, dessen Nachfolger (1139) und Absalon's Vorgänger. Er verrichtete den 1. Sept. 1145 die Einweihung der Domkirche zu Lund.

Fornjot. Der älteste bekannte Königsstamm Schwedens.

Fornyrdalag. Altnordisches Versmaß.

Hvidarp (jetzt Widarp). Alter Herrensitz nördlich von Lund; ein Stammgut der Familie Hvide.

Knut (Canut) der Große oder der Mächtige. König Dänemarks. Eroberer Englands und Norwegens.

Krummstab. Der Bischofsstab oder Zeichen der oberhirtlichen Würde.

Laurenz. Der heilige Laurentius, der bekannte Märtyrer der katholischen Kirche, der während der Regierung des Kaisers Valerianus den 10. Aug. 261 auf einem Rost gebraten wurde.

Mitra. Die Bischofsmütze.

Muspel, Muspelhem (heim). Heimath des Feuers in der nordischen Mythologie.

Nornen. Die Schicksalsgöttinnen der nordischen Götterlehre: **Urd** (Ur, wovon Ursprung u. s. w.), die Vergangenheit; **Verdandi** (Werdend, das Werdende), die Gegenwart; **Skuld** (Schuld, das was noch zu bezahlen ist), die Zukunft.

Odin's Raben: Hugin und Munin (Gemüth und Gedächtniß), die, wenn sie nicht auf den Schultern dieses nordischen Abgottes sitzen, in der Welt herum-

fliegen, um die Begebenheiten in derselben einzuholen, die sie ihm dann täglich mittheilen.

Pallium. Das vom Papste geweihte und gereichte bischöfliche Abzeichen, ein Band aus weißer Wolle, über Hals und beide Schultern vorn herabhängend.

Romeleklint. Ein Berg im Osten Schonens.

Runamo. Ein im Kirchspiel Hoby in Bleking liegender Berg, auf dessen flachem Abhang man Runen eingehauen zu sehen glaubt, die der Volksglaube dem Scandinaven-König Harald Hildetand (Kriegszahn) zuschreibt, indem er in diesen die Thaten seines Großvaters, Iwar Widsamnes (des Weitumfassenden, auch König Scandinaviens), aufbewahrt haben soll.

Saxo, genannt Grammaticus. Propst zu Roschild, Absalon's Freund und Handsecretär, starb 1204; bekannt durch seine in blühendem Latein verfaßte dänische Geschichte. Es ist sein mattes Wiedergeben der isländischen Dichtkunst, worauf Gerda hinzielt, als sie für den Gesang „Fornyrdalag" haben will.

Sigfried. Ein englischer Mönch, der um das Jahr 1006 das Christenthum in Schweden verbreitete und Olof Skötkonung (Schoßkönig, weil er schon im Schoße der Mutter zum König erwählt wurde) bei der nach ihm Sigfried benannten Quelle im Kirchspiel Husaby auf Kinne Kulle (Hügel) beim Wenersee in der schwedischen Landschaft Westgothland taufte. Einige behaupten, dies sei schon früher von einem norwegischen Lehrer, Sigurd, geschehen. Ihn in dieses Gedicht einzuführen, ist jedenfalls ein großer Anachronismus vom Verfasser. Doch Dichter dürfen, wie alles Göttliche, nicht von Zeit und Raum be-

schränkt sein. Sigfried hat auch die Kirche und den Bischofssitz in Wexiö begründet, den der Verfasser selbst zuletzt bekleidet hat. Nicht befremdlich ist es daher, daß er ihn hier berührte. Als Gehülfen hatte Sigfried seine drei Schwestersöhne: Unaman, Sunaman und Winaman mitgenommen und ihnen die Hut der neuen Stiftung überlassen. Sie wurden aber eines Nachts von wilden Räubern überfallen, geköpft und ihr Kloster angesteckt. Ihre Köpfe, in einen Eimer gelegt und in den Helgasee bei Wexiö versenkt, sollen wieder zum Vorschein gekommen sein und dadurch dem Sigfried das Schicksal seiner Neffen entdeckt haben. Sie zeigen sich noch im Siegel des Dom-Capitels zu Wexiö.

Skade. Gemahlin des nordischen Gottes Niord, der über Meer und Winde herrschte. Sie wurde als stets auf den norwegischen Gebirgen jagend gedacht, und kann daher als die nordische Göttin der Jagd angesehen werden. Ihren Namen hat sie vielleicht von dem Schaden, den Meer und Wind häufig anrichten.

Sköldunga-Thron. Als Odin, von den Römern gedrängt, von Asaheim, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere belegen, nach dem Norden Europa's zog, setzte er einen Sohn, Sköld, zum König in Dänemark ein, von welchem die Könige Dänemarks mehrere Jahrhunderte hindurch herstammten. Die Abkömmlinge Skölds wurden Sköldungar (Schildjungen, Schildkinder oder Schildsprößlinge) genannt.

Sven Grathe. Usurpator des dänischen Throns 1147; ermordet auf der Grathe-Heide bei Wiborg auf Jütland 1157.

Thabor. Der Berg in Palästina, wo man meint, daß Christi Verklärung stattfand.

Thor. Der Donnergott der nordischen Götterlehre.

Waldemar der Große. König Dänemarks 1157—1182. Im Gedicht wird er „Sohn des Märtyrers" genannt, indem er Sohn des ermordeten Knut Lawards war, der von der Kirche heilig erklärt ward.

Wallhall. Der Himmel der nordischen Götter.

Wärend. Ein Bezirk in der schwedischen Landschaft Småland, bekannt wegen der List und Tapferkeit der dortigen Weiber, angeführt von Blenda, die um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein dänisches Heer, von Sven Grathe ausgesandt, besiegten, während die Männer anderswo fochten.

Der Riese Finn.

(Prolog.)

Auf dem Heil'genhügel bei Lund, wo jetzt
ergeht und setzt
sich Mutter und Tochter im Schatten;
die Höhl' in der Vorzeit ein Unhold, so gram,
von Riesenstamm,
dort hatt' unter grünenden Matten.

Sanct Laurenz von Sachsland, er kam dahin;
mit Christensinn
er lehrte die Lehre, die reine.
Der Hügel, bestrahlt von der Sonne klar,
ihm Kanzel war;
doch Kirche, die hatte er keine.

Da sagte der Riese mit Hohn: „Es ist
der weiße Christ,
ein Gott, seines Tempels gewärtig.
Ich bau ihm einen, so stattlich und reich,
sagst du mir gleich
meinen Namen, so bald er ist fertig.

„Kannst du den Namen nicht sagen, alsdann,
du weiser Mann,
gieb Acht, was du dann mußt bezahlen:
du schaffst meinen Kindern, als Spielerei,
die Fackeln zwei,
die droben am Himmel uns strahlen."

„Du heidnischer Thor! auf des Himmels Feld,
von Gott gestellt,
die Sonn' und der Mond ruhig wandern,
der Gut' wie der Bös' geht ihnen zur Schau,
und von dem Blau
sie leuchten dem Einen und Andern."

„Recht, Freund!" sprach der Riese. „Wohl dunkel auch,
du kluger Schlauch!
es würd' ohne sie hier in Schonen.
So gieb mir denn nur, was dein schon stets war:
dein Augenpaar
statt Sonn' und Mond soll mich belohnen."

„Wird die Kirch' nur gebaut," die Antwort war,
„mein Augenpaar
ich gern dir zum Lohne will geben.
Des Himmels Gestalten erlöschen nicht,
nicht Gottes Licht,
sein Lob kann der Blinde erheben."

Der Kreis ward gesegnet, wie man es pflegt,
der Grund gelegt;
zum Werke der Riese will eilen.
Erst wölbt er die Crypta, der Höhle Bild,
so öd' und wild,
fest wie die Gebirge, die steilen.

Darauf er nach Romeleklint hinzieht,
von dort er flieht
mit einem Berg auf dem Rücken.
Er trägt ihn nach Hause mit sicherm Schritt
und ihn zertritt
mit eisernen Schuhen zu Stücken.

„Du Steinblock, dich leg, du Eisenstang, halt,
und mit Gewalt
erheb' dich, du Mauer, gegründet
vom Zaubrer! der Mönch weiß nicht Namen, mein schön Töchterlein
rollt sein Aug', eh' der Mond sich geründet."

Mächtig erheben die Mauern sich schnell
und auf der Stell
steht's Riesengebäud' auf dem Grunde;
auf kräftigen Schultern tragen darein
die Säulenreihn
die herrlich gewölbte Rotunde.

Schon hoch auf den Zinnen der Riese froh
jubelte so:
„Bald wird wohl die Kirche was taugen.
Ich baue und bau'. Weil Sonne noch brennt,
der Mönch mir nennt
meinen Namen, — giebt sonst seine Augen."

Auf dem Heil'genhügel, — ihm sinkt der Muth —
Sanct Laurenz ruht,
und sieht nach mittäglichem Sterne:
„O, Vater! Du gabst mir des Auges Blick,
nimm ihn zurück!
Du weißt, daß ich opfre ihn gerne.

„Wie grün ist die Erde, wie blau deine Höhn,
die Sonne schön!
doch nie dein Gebot ich verletzte!
Ich seh sie nicht lang — laß mich sehn ihren Strahl
nur noch ein Mal,
das liebste Mal, ach, ja das letzte!

„Sieh' Vater! zu mir von dem Himmel herab,
sei du mein Stab,
stärk' mich mit dem Geiste und Worte!
Ich preise ja dich, ich klage ja nicht,
auch ohne Licht,
ich streb' nur nach hellerem Orte."

Da hört er ein Lied, so sonderbar
und doch so klar,
aus Luft nicht, von Zweig nicht, aus Erden.
Es braust wie die Welle auf stürmischem Meer,
von ferne her;
Zu Worten zuletzt will es werden:

„Schlaf, kleiner Sölve, mit ruhigem Sinn,
dein Vater Finn
sitzt oben und mauert. Auch labe
der Schlaf dich, schön Gerda, mit frohem Sinn,
dein Vater Finn
heut Abend kommt heim mit der Gabe."

Zur Kirche Sanct Laurenz sich froh begab:
„Finn, komm' herab,
Finn, Finn komm' herab aus der Höhe!
Auf dem Thurm nur fehlet ein einziger Stein,
der kommt wohl drein,
doch Gott hat erlaubt, daß ich sehe." —

„Und heiße ich Finn aus Riesengeschlecht,
der kommt nie recht,
der Stein, — dieses sei nur gewärtig.
In ewigen Trümmern die Kirche wird stehn,
nie man sie sehn
wird außen noch innen ganz fertig."

„Doch heiße ich Finn,“ fuhr er wüthend fort,
„an diesem Ort
soll nicht stehn der Zeug' unsers Bundes.“
Er springt hinunter und in Raserei
er will entzwei
brechen den Pfeiler des Grundes.

Er rüttelt und schüttelt, da nicken zum Fall
die Mauern all,
doch matt wird er nach einer Weile,
zu Stein wird der Finn, ohne Leben, jedoch
steht er noch,
umarmt die gewaltige Säule.

Und Zeitalter kommt und Zeitalter geht,
der Tempel steht
auf seiner gewöhnlichen Stätte,
doch fehlt immer Etwas draußen und drin,
daran ist Finn
die Schuld — nicht die Domkirchen=Räthe.

Erster Gesang.

Lenz auf Runamo nun schaut,
wo, wenn man der Sage traut,
Hildetand in frühern Zeiten
schrieb in Stein der Väter Streiten,
mächt'ge Runen, meilenlang,
jetzt erlöscht von Wandrers Gang.
Hier und dort von ihren Zügen
wen'ge noch am Tage liegen,
unerklärbar doch so wie
Todeszüg' sonst sprachen sie
ird'sche Sprach', doch jetzt, ich meine,
wissen's Geister nur alleine.

Lenz auf Runamo nun schaut;
schlummernd in dem Schatten traut,
lag wie eine Norn' im Traume,
wie ein Lied aus fernem Raume,
kräftig, schön, wenn auch nur Heid',
Gerda, holde Riesenmaid.
Zitternd wie das Schilf in Wogen
stand ihr Jagdspieß da, der Bogen,
halb von Stahl, von Elfenbein,
hing im jungen Laub so rein.
Blos der Fuß und Arm, der Busen,
hochgewölbt wie der der Musen,

war von Bärenhaut bedeckt,
gern auf Schnee der Bär sich streckt.
Doch um Hals und Wange, linde,
Locken heben sich vom Winde,
wallend, wie die Wog am Strand,
dunkel um ein Rosenland.

Bei dem Prasseln unter Bäumen,
hob die Schöne sich aus Träumen,
und vor ihrem Angesicht
stand ein Jüngling, wie im Licht
er von Dichtern wird gemalet:
Thor wie Balder aus ihm strahlet,
grün von Tracht, mit Federhut,
auf der Schulter Falke gut.
Mehr erzürnet als verlegen,
ruft sie: „Hier auf diesen Wegen
geht nicht dein getauft Geschlecht,
ha! das falsche! Euer Recht
mögt ihr suchen auf den Ebnen,
den zum Tummelplatz gegebnen,
öder Wald mit grünem Haar
ist noch unser, wie er war!“
Trotzig, wie ein Jüngling pfleget,
wenn der Stolz sich in ihm reget,
sagt der Jäger: „Früher frei
ging im Wald ich wie vorbei.
Axel Hvide geht zu jagen,
wo es gut ihm will behagen,
selbst auf wilder Riesen Grund.
Müd' und irre, eine Stund'

wollt' ich ruh'n hier unter Buchen,
doch ich muß wohl weiter suchen.
Einerlei! des Waldes Frucht
Waidmann sich zur Nahrung sucht,
seine Waffen wohl ihn wehren.
In der Nacht von Sternenheeren
wird geleitet wie zuvor
er wohl nach des Gastfreunds Thor.
Flieg', mein Falke!" — Gerda's Wange
röthet sich, sie sagt: „Schon lange
Riesenfreundschaft war nichts werth
Christen mehr, zu schlecht ihr Herd.
Doch will Jemand dran sich laben,
Etwas übrig stets wir haben.
Simple Kost, das Bett ein Stein,
magst du es, folg' mir hinein."

Still besieht die Ein' den Andern,
während durch den Wald sie wandern,
wo auf schmalem, krummem Steg
zwischen Eichen geht ihr Weg.
Weiterhin lief unter Linden
eine Heerd' von zahmen Hinden;
Elendküh' von Nordens Land
leckten Gerda's feine Hand.
Abwärts, immer abwärts liefen
ihre Pfade in die Tiefen,
bis die Felswand wie ein Grab
schnitt den Weg des Thales ab,
wo der Strom sich stürzt vom Gipfel,
und des Haines grüne Wipfel

fest wie Tempelhallen stehn,
strebend gen des Himmels Höh'n.
Eine Silberglock' erschallen
läßt die Riesenmaid, — da prallen
auf die Thüren von dem Berg,
auf der Schwelle steht ein Zwerg.
Nordkaps Sohn vor Furcht die Glieder
zittern, als er bückt sich nieder
bis zu Gerda's Saum; die Hand
eine Fackel trägt, ihr Brand
blau erscheint wie Irrlicht-Flamme
in der Nacht auf Pfuhles Schlamme.
Sieh' wie deren Licht erhellt
halb die Gruft, wohin es fällt,
schimmert wie das Aug' der Eulen
durch die Reih' der Grottensäulen!
Und wie jede Säul' zum Hohn
scheint dem Wanderer zu drohn
mit den schwarzen Riesenschatten
auf des Bodens grauen Matten!
Endlich wie der Himmel frei,
hell, als ob's die Sonne sei,
zeigt sich ein Gewölb', nicht wagen
darf der Blick sich aufzuschlagen
vor dem Erzglanz, wo das Licht
sich in tausend Strahlen bricht.

„Willkommen!" Gerda läßt erschallen,
„in des Berges Riesenhallen,
alt wie selbst der Erde Kern.
Kön'ge hausten sonst dort gern,

nun, da dazu sie zu schlecht,
sind sie den Verworfnen recht. —
Einerlei! des Berges Brust
fühlt im Hasse keine Lust.
Väter Freiheit, Väter Geister
spielen annoch dort den Meister.
Eins und andres hat er doch
Sehenswerthes vielleicht noch.
Sieh' dich um nach jeder Seite,
während ich das Mahl bereite."

Wunderdinge fand er dort
in den Hallen immerfort.
Welche Schätze, o, wie prächtig,
hüteten die Felsen mächtig!
Flammend in des Berges Nacht
saß das Gold im Glimmerschacht,
reiche Blätter, Knospen drunter
wie verfrorner Hain, ja bunter;
Silber dann im mächt'gen Gang,
drusenvoll und tief und lang,
kroch im Bergkalk längs der Klippen,
bog sich um des Berges Rippen,
einer Riesenschlange gleich,
blau zu sehn und glänzend reich,
und wohin die Blicke fallen,
blitzet Alles von Metallen,
Erdenkern, wo kalt und heiß
sich gesetzt ihr grüner Kreis.
Hier in tausenden Gestalten
wuchsen sie aus Bergesspalten,

zierten ohne End' und Zahl
als Tapeten Mammons Saal.
Hoch doch am Gewölb' sie zogen
auf ein Bild vom Himmelsbogen,
welcher siebenfarbig strahlt,
und in Wolken Hoffnung malt.
Doch was die auch will bezeichnen,
ihre Farben bald erbleichen;
hier war jede Farbe Stein,
stand da ewig klar und rein,
wie in einer wunden Brust,
das Gedächtniß einer Lust.
Rosenquarz am höchsten Ort
und Granaten sah man dort,
Der Topas jetzt an die Reihe
kam und der Smaragd, die zweie
matt doch waren, hellblau, rein,
spielt des Epaniten Schein,
wie der Jungfrau Aug' im Norden,
doch darunter ist geworden
hingemalt des Lazurs Rand,
und vom Flußspath dann ein Band
an dem Bogen war zu schauen
wie ein Saum vom Veilchenblauen.
Doch in herrlicher Gestalt
am Gewölbe, hoch und kalt,
sah man Bergkrystall erglänzen
wie ein Mond in Bergesgrenzen,
matt beleuchtend dunkeln Schacht
wie ein Strahl in Wahnsinns Nacht.

Während Axel dies betrachtet,
steht der Zwerg und auf ihn achtet,
sagt: „Der Weg ist gar nicht lang,
willst du sehn der Todten Gang?“
Oeffnet dann mit falt'gen Händen
Silberpfort' mit schwarzen Rändern,
zeigt des Berges Grabessaal,
Riesenmal an Riesenmal;
grüner Marmor ausgehauen
mit der Urne war zu schauen.
Darf man nur in Ruhe sein,
ist so gut ein Marmorstein
wie die Erd'! — Auf jedem Grabe
stand, was es im Schoße habe,
stand der Nam' von dem, der dort
schlief so fest am tiefen Ort:
Namen, die sich hoch gemessen
und auch solche, die vergessen,
denn des Riesenstammes Lauf
ging bis Fornjots Zeit hinauf.
Was das letzte Grab doch zieret
Axel staunend buchstabiret,
denn es ist der Name Finn,
eben erst gehauen hin.
„Ist dies Grab denn leer?“ Er fraget,
ob der Tod auch Lügen saget?
„Wurde Finn zu Stein nicht schier?
Ist denn Alles Täuschung hier?
Dort man einen Fluß sieht schwellen,
schwarz wie Ellivagas Wellen,

und hier spielt ein Windes-Flug,
kalt wie Todes Athemzug.
Ich will fort; doch erst ich bete
für euch, deren Grab ich trete,
Schlummrer aus der Heidenzeit,
euch sei Gnad' in Ewigkeit!"

Gerda mittlerweil geschäftig
war an ihrem Herd, und kräftig,
einer Fürstin gleich, sie stand
in der Küchenmagd Gewand.
Löffel in der Hand und Schürze
vor, sah man sie manche Stürze
heben, wie Homer uns sehn
läßt in seinem Lied geschehn.

Bald auf Marmor, als gewärtig
Königen, das Mahl stand fertig:
Brot vom Feld nach Waldesbrand,
fein und weiß wie Gerda's Hand;
Butter, gelb wie die Ranunkel,
Wildschweinsschinken, roth und dunkel,
Auerochs- und Bären-Brust,
und ein Birkhahn; Liebeslust
sang er, als er ward geschossen
(welch ein Glück hat er genossen!);
Erdbeern auf dem Silber, rund,
purpurroth, wie Gerda's Mund;
Rahm, wie Gerda's Hals, der weiße,
und der blaue Hecht im Kreise;
Taubeneier, zierlich, zart,
Austern mit dem salz'gen Bart.

In der Mauer saßen Krähne,
schön aus Silber, wie die Hähne.
„Groß der Keller ist und breit,“
Gerda sagt, „geht unten weit,
bis wo Südens Winde wehen;
braucht nur mit der Hand zu drehen,
heiß der Wein wie Sonne glüht,
nordscheinklar hervor er sprüht,
lustig sieht man dann ihn wallen
in geschliffenen Krystallen.“
Nun wie Wasser glänzt auf Gold
lächelt der Pokal so hold.
Gerda mit den Rosenlippen
sieht man von dem Weine nippen,
sagend: „Gast, nun trink' mit Freud',
was des Berges Geist dir beut!
Axel Hvide du dich nennest,
sicher Hvidarp dann du kennest:
(Burg des Hvidestamms) von Lund
liegt sie eine knappe Stund.
Wie steht's jetzt mit Feld und Wiese,
seit mein Vater, alter Riese,
ward nach Mönches Fabel — Stein,
obgleich hier ruht sein Gebein?
Selbst du hast sein Grab gesehen
unter vielen andern stehen. —
Als der Mönch ihn schlau betrog,
nach dem Berge hin er zog,
welcher ewig tröpfelnd weinet
Thränen, die er gleich versteinet,

trauernd über seinen Staub,
nicht wie droben Würmern Raub.
„„Sieh', der Berg,““ er sagt', „„gegeben
ist zum Wittwensitz fürs Leben
einem Stamm, verwittwet nun,
seit geendet ist sein Thun.
Noch der Berg ist nicht verrammelt,
wo Jahrtausend' wir gesammelt
manchen Schatz im dunkeln Schacht,
tief verborgen von der Nacht.
Noch mit frischen Nahrungssäften
in der Erde ew'gen Kräften,
treibt sie aus der Tief' hervor
Erzesstämme wie zuvor.
Doch, ich weiß, ein Tag wird kommen
aus der Ostsee, und benommen
wird dem Berge jede Macht,
und beendet ist die Nacht.
Früher stritten wir mit Asen,
denn die wilden Kräfte rasen —
so die Nornen es beschafft —
gegen jede Ordnungskraft.
Bald sie doch zusammen wandern,
bald die eine führt die andern:
Himmelslicht und Erdenmark
wurden uns, so mild und stark,
Kraft und Klarheit Kinder weckten,
die der Väter Erd' bedeckten,
und von Feld wie Wasserbahn,
keck nach kecken Götter sahn.

Eine matte, kranke Lehre,
ohne Mark und ohne Ehre,
jetzt wie Fieber schmiegt sich in
Nordens sonst so freien Sinn,
nur versöhnet, nur vereinet,
Frieden spricht und Schwäche meinet,
alles Große sie vergißt,
weichlich, heuchlerisch, voll List.
Doch sie sieget. Wallhalls Wonnen
sterben wie verbrannte Sonnen,
todt ist Nordens Heldenkraft
und zu kurz ihr Hammerschaft.
Hab ich selbst, von List umwoben,
nicht den Dom in Lund erhoben?"" —
„Sag' mir" — setzte Gerda fort —
„steht er noch am alten Ort?
Hat nicht Thor mit Himmelsflammen
diesen Hohn gestürzt zusammen?
Doch, verzeih', mein Gast du bist,
sag', was mir mehr wichtig ist:
grünt der Hügel noch voll Mähre,
wo ich gern beerdigt wäre,
wo mich freute jahrelang
Blumenduft und Vogelsang?
Ach, als Kind lief ich so gerne
da und schaute nah und ferne
reiche Ernten reifend stehn,
vor dem Wind in Wogen wehn,
und die alten Opferhaine
(bald wie Wallhall ich sie weine!)

guckten gleichwie Inseln auf,
grünend aus des Goldsees Lauf;
doch das blaue Meer bewachen
sah die Küsten man, und Drachen
trugen dort auf schwarzem Bug
treu die Ehre, ohne Trug.
O, der Kindheit schöne Zeiten,
möget ihr mich stets geleiten!
Eure Bilder stets ich schau
schimmernd in dem fernen Blau
über glücklicheren Feldern! —
Doch ich wohn' in öden Wäldern!"
Als sie redet, eine Zähr'
kommt aus dunklem Auge her,
schön ihr Inn'res dar sie leget,
und der Gast spricht tief beweget:
„Ach, der Ort, woher du bist,
den du liebst, mir theuer ist
ebenfalls. Doch Zwietracht erbet
fort im Lande sich und färbet
Flur und Wege weit und breit
blutig in dem Bruderstreit.
Doch Sven Grathe, den wir hassen,
einmal muß den Thron verlassen,
wenn sein Maß von Blut und Hohn
voll ist; des Märtyrers Sohn,
Waldemar, mein Pflegebruder,
dann ergreift der Zeiten Ruder,
straft den Sturmwind, führt das Schiff
nach den Sternen über's Riff.

Was das Vaterland mag hoffen,
liegt in seinem Geiste offen,
dort, wo alles Große wohnt,
Erdenwohl und Glauben thront. —
Uns dieselbe Brust genähret,
und sein Bruderherz gewähret
in die Zukunft mir zu schaun,
deren Tag in ihm wird graun,
und der siegreich wird bekämpfen
trübe Nacht und Zwietracht dämpfen;
dann trägt stolz Sköldunga-Thron
Knut des Großen würd'gen Sohn.
Sieg wird unser Meer bekrönen,
Fried auf Hügeln ruhn, den schönen.
Doch dein Hügel, Gerda, steht,
Frühlingsfächeln um ihn weht.
Auch der Tempel steht; geworden
ist der schönste er im Norden,
neue Wunder sich gereiht
an die alten, und geweiht
hat ihn Bischof Eskil (dreie
Jahre sind es seit der Weihe).
Wenn der Tag der Weihe dir
doch geleuchtet so wie mir!
Nie aus meinem Sinn er schwindet,
stets er Blumen um ihn windet,
so wie Abendroth ich schau
auf der Wogen Dunkelblau."

„Eskil läßt zuerst sich sehen
an der Spitz' von Priestern gehen,
und sein Wesen zeigt schon an,
daß er sei ein Gottesmann.
Doppeltspitz'ge Mitra nicket
hoch vom Silberhaar und schicket
Strahlen aus mit seltnem Schein
wohl von manchem Edelstein.
Pallium dann vom Papst gereichet
weiß, daß selbst der Schnee erbleichet,
und vier Kreuze sind zu sehn
dort, wo sie in Purpur stehn.
Gold'ne Nadel mit Rubinen
sieht als Mantelheft man dienen,
einer Rose gleich und wie
unter Lilien leuchtet sie.
Krummstab hält er in der einen
Hand und Weihrauch, schönen reinen,
in der andern, kommen von
cederreichem Libanon.
Um den Tempel er drei Gänge
macht und heilige Gesänge
folgen ihm, wohin er geht,
und ihn Gottes Geist umweht;
aus dem Ysopsquast besprützet
er die Mauer, welche stützet
heil'gen Bau, mit heil'gem Naß,
und beschwört so jeden Haß,
fängt von Osten an die Runde,
schließt mit Dach, mit Mitte, Grunde. —

Jedes Mal, wenn heil'ger Zug
ging der Thür vorbei, er schlug
dran mit seinem Krummstab: „„Wachet,
seht der König kommt! O, machet
hoch die Pfort' und breit den Steg,
denn er gehet diesen Weg!"" —
Und beim dritten Male springen
auf die Pforten, Chöre singen:
„„Heilig, heilig, heilig Gott!
Herr vom Leben und vom Tod!""
O, wie schön! bei Tönen, brausend,
Lichter tausend, abertausend,
aus der goldnen Kronen Zahl
leuchten in dem Tempelsaal.
Als ob Thabor ausgehöhlet
wäre und zur Kirch' gewählet
für den wahren Gott, so stand
vor mir die gewalt'ge Wand.
Duft von Eden scheint zu weihen
diese hohen Säulenreihen;
Gott im Chor unsichtbar wohnt,
wo sein Sohn am Kreuze thront;
und der Schein da aus der Tiefe,
als ob dort ein Lichtstrom liefe
in der Crypta: ew'ges Licht
aus dem Dunkel er verspricht.
„„Fried und Seligkeit dem Hause!""
rief der Bischof, und im Grause
auf dem Boden schrieb er frei
kreuzweis' Alphabete zwei,

Evangelium und Gesetze,
daß kein böser Geist verletze
je des Domes Heiligthum:
dies heißt Abacturium.
Dann in einen Ring von Strahlen
sieht man ihn zwölf Kreuze malen
für die Jünger, auf die Wand,
und ein Licht vor jedem stand.
So fällt in den Staub er nieder
beim Altare betend, wieder
sprützt er Wein, streut Salz rund um
Kanzel, Taufbecken herum.
Dann er spricht von Amtes wegen
in St. Laurenz Nam' den Segen,
dem die Kirch' er weiht; mit Muth
starb er selig einst auf Glut. —
Hoch zum ersten Mal erschallen
hört man in den heil'gen Hallen
nun die Messe: Himmelsfried'
und der Erd' hinein jetzt zieht,
und zum ersten Male singet
man den Heil'gen. Schön es klinget.
Heut' zum ersten Male auch
höret man der Orgel Hauch,
sie des Himmels starke Lunge, —
denn nur Engel heil'ge Zunge
singet so auf blauen Höhn,
wo sie selig jubelnd stehn.
Bald klang es als wie von Winden
Seufzer in des Edens Linden,

bald wie Gott auf Sinai,
in des Donners Harmonie.
Und die Hosiannahs prallen
wieder von den hohen Hallen,
und des Menschen Geist den Lauf
nimmt zum Vaterhaus hinauf.
Als zuletzt er an zu reden
fängt von Geistes heil'gem Eden,
welches von dem Himmel kam,
und die Nacht von Erden nahm,
und die Seel' nach Oben winket —
jedes Knie zu Boden sinket,
am Gewölb' die Engelein
scheinen lebend dann zu sein.
O! daß du es auch bezeuget,
dich im Heiligthum geneiget
vor dem Wort, das Fried gebot, —
du geglaubt wie ich an Gott.
Doch zu Ihm, der Sterne gehen
lehrt wie Herzen, werd' ich flehen,
daß Er gleichfalls leuchte dir,
wo du gehst in Irre hier,
daß sich deine Nacht bald ende
und dein freier Geist sich wende
von den stummen Göttern hin
zu Ihm, der bekehrt den Sinn!" —

So, gefaltet seine Hände,
sprach der Jüngling; bis zu Ende
Gerda saß indeß und dacht'
mit umwölkter Stirne. „Nacht
ist es draußen schon," sie sagte.
„Schließen wir nicht jetzt?" sie fragte.
„Bruder Sölve ist noch aus,
jagt noch; wann kommt er nach Haus?
Kammern g'nug sind hier, ich meine,
wähle dir zum Schlafen eine!
Ich schlaf' lieber in der Luft,
unter Laub und Blumenduft;
dort der Eiche Zweig mich wieget,
näher er gen Wallhall lieget.
Freier athme ich auch da,
denn das Himmlische ist nah,
die Gedanken aufwärts steigen,
sich die Götter zu mir neigen,
und die alte Nacht umgiebt
ihre Tochter, die sie liebt." —
Nun ein kalt' „Gut Nacht!" sie nicket
ihrem Gast, der staunend blicket
hinter sie und folget schnell
der Entfloh'nen bis zur Schwell'.
Dort, als ob sie Flügel hätte,
mit der Gemse um die Wette,
klettert sie so schnell und leicht,
wo sich steile Wand nur zeigt,
klettert auf der Eiche Wipfel
welche wurzelt auf dem Gipfel,

deren Zweige greifen hoch
gen des Himmels Sterne doch.
Dort wie eine Rose schmiegte
sich die Schöne, und sich wiegte
in dem Laubbett, dann gelind
nähert sich der Abendwind,
küsset, flüstert, seufzt von oben,
und als Dach sich wölbet droben,
wie von blauem Taft mit Gold,
sternenreich der Himmel hold.
Axel mittlerweil da unten
denkt der Wunder all, der bunten:
Welch Geschlecht hab' ich gesehn!
Erstes Kind der Erde stehn
sah ich vor mir, noch mit Kräften
aus der Erde vollen Säften;
Menschen sind sie wohl wie wir,
doch mit anderm Maße hier
sind gemessen Leiber, Seelen:
sie wie düstre Geister quälen,
von der Zeit, wo Stärke nur
war wie Fluß, der seine Spur
noch nicht weiß, und dessen Wellen
darum immer überschwellen.
Heute noch des Nordens Sohn
fühlet, daß ein Riese wohn'
in der Brust, der stets begehret
selbst zu herrschen, welcher nähret
Aufruhr, oder höhnt und lacht
jeder höhern Himmelsmacht.

Mit dem Sturme will er ringen,
haarbewachsnen Busen bringen
offen dar des Blitzes Glut,
als ein Ziel für dessen Wuth.
Nordens Kraft ist Trotz, und fallen
siegen ist, wie sonst noch Allen,
denn zuletzt vor dem Garaus
durfte man doch kämpfen aus.
Diese Gerda, sie sich wehret
vor des Friedens Lehr', sie nähret
Odin's Raben in der Brust,
sonst für's Edle so voll Lust!
Doch der Väter Glauben wählen
immer alle hohen Seelen,
ihre Kraft man nicht ermißt,
grad' wenn was dawider ist.
Doch wie schön ist diese Wilde!
So ein Künstler das Gebilde
Skades grübe, wenn sie jagt
auf dem Dofre Tag und Nacht.
Wie die dunkeln Augen flammen,
schwärmend und doch ernst zusammen!
Wie aus ihrem Wesen spricht
Geist, der hier zu Hause nicht,
glühend wie die Sonn' da oben,
wo die Erd' sich zugewoben,
Locken, wie beim Abgrundsrand
Rosen, — laß sie mit der Hand!
Glücklich doch wer sie bezwingen
kann, sie mit den Adlerschwingen,

glücklich wer in Freud' und Schmerz
ruht an ihrem großen Herz.
Sah ich sie nicht aufwärts schicken
Thränen aus den dunkeln Blicken?
Hört' ich nicht die Harmonie
des Gefühls? Wie würde sie
lieben! — Wonnen-Ewigkeiten
wär' ihr Lieben, Seligkeiten
ohne Ende wäre das; —
Axel Hvide! sage, was
denkst du jetzt? Hat dich verzücket
Bergesluft? Dein Herz sie drücket.
Bist du böser Geister Ziel?
Treiben sie mit dir ihr Spiel?
Ging ich nicht hinaus zu jagen?
Nun wie stumme Kindersagen
aus der Vorzeit stehen hier
Bergeswände um mich schier.
Doch von allen Wundern drinnen,
Eins allein blieb meinen Sinnen.
Warum strahlt mir Gerda's Bild,
hoch, doch seltsam, schön, doch wild
aus den spiegelnden Metallen,
guckt mir aus den Bergkrystallen?
Wäre sie, ach! doch getauft!
Wäre ihre Seel' erkauft
aus der dunkeln Mächte Schaaren!
Gott mög' ihre Seel' bewahren! —
Während Axel grübelnd steht,
Lampen löschen, Sternbild geht, —

Gerda klüger, hoch und luftig,
lag im Laubbett, kühl und duftig,
schlief gewiegt, die ganze Nacht,
erst im nächsten Sang sie wacht.

Zweiter Gesang.

Gerda! lang dein Schlaf gewesen,
nun ist's Zeit, jetzt wache auf:
in der Tage stetem Lauf,
Vieles wen'ger auserlesen
mich zerstreute; doch recht oft
dacht' ich dein, die ich erkohren,
wenn ich häufig auch verloren,
was gefürchtet, was gehofft,
und auch Unkraut schon bedeckte
oft der Dichtung Blumengang.
Ach! des Lebens Unruh' schreckte
meine Mus' in Schlaf so lang.
Wach doch jetzt zu Gerda's Sang!
Sieh! die Morgenwolken weinen
Licht und Thau in Blekings Hainen,
Vögel durch's belaubte Thor
singen froh die Sonn' hervor.
Sölve, Gerda's Bruder endet
jetzt die Jagd und müde wendet

er von Wärends Fluß und Thal
sich nach Haus, nach Berges Saal.
Auf der Schulter trägt er blutig
einen todten Bären, muthig
stritt er wohl, doch blutend warm
fiel er von des Jägers Arm.
Eh' er starb doch mit den Tatzen
wußt' er scharf den Feind zu kratzen,
und eh' er den Sieg ihm ließ,
brach er manchen Jägerspieß.
Noch saß die gebrochne Spitze
von dem Schwert in tiefer Ritze,
und der Wunde Rosenring
dunkles, starres Blut umfing.
Spät will Bärenblut erstarren
in dem Frühjahr, drum die Schmarren
troffen noch. — Den starken Raub
warf er höhnisch in den Staub.
„Immer, Bruder! du verwegen
wagst dein Leben ohne Noth,
trotz'st Gefahren, selbst dem Tod,
irrend wild auf wilden Wegen," —
— — — — — — —

Gerda befragt ihn jetzt über Wärend. Sölve grüßt sie von der aus Norwegen geflüchteten Königstochter Gruffa und ihrem Gemahle Gunnar Gröpe, und beschreibt mit Hohn und Aerger die vielen Wunder, die dem heiligen Sigfried und seiner gepriesenen Quelle zugeschrieben werden:

— „Nun ist er auf heil'gem Zug,
um den König los zu schließen
von der Ellivaga Trug,
und um über ihn zu gießen
Wasser, ganz die Krone voll.
Schade um das Gold! — Wie toll!"

Axel hört mit Abscheu, wie Sölve dem Gunnar geholfen, Sigfried's drei von England gekommene Neffen schwesterlicher Seits zu ermorden:

— — — — — — —

„In der Nacht sodann wir steckten
jenes Christenhaus in Brand,
hell wie Muspel war die Wand,
froh die Feigen dann wir weckten,
schnitten, so will Thor, mit Lust
Runen ihnen in die Brust.
O! wie leuchteten die rothen
blut'gen Rosen in dem Gras,
eine Freud' zu sehn war das, —
und mit Mühe die halbtodten
Brüder beten eine Stund'
noch zum Christ mit blassem Mund."

— — — — — — —

Hier wird die Sage von Blenda als Episode eingerückt.

Gegen Ende des Gedichts zeichnet der Dichter Gerda's Bekehrung:

„Wie in stiller Abendstunde,
ach, die Heiden-Maid so gern,
wie am Himmel Nordens Stern,
hing so eifrig an des Weisen Munde."

— — — — — — —

Absalon ruft ihr erstes Zusammentreffen bei Runamo ihr ins Gedächtniß zurück, schildert seine Jugendliebe und den Augenblick, wo er beschloß, sein Leben dem Dienste des Himmels zu widmen:

Abend sank auf Seelands Haine,
trauernd ging ich, träumend dort alleine;
Doch dein Bild ich sah auf Mondesstrahl
zittern im belaubten Saal.
Deine Stimm' ich hört' als Well' am Strande,
klingend wie der Nachtigall Gesang; —
längs dem Meere war mein trüber Gang,
schon es dunkelte auf Wog' und Lande.
Sieh' da glänzt es in der Höh',
und mit Staunen dort ich seh
Gottes Mutter, ruhend schön auf Strahlen,
wie die Künstler sie im Süden malen;
sie aus Purpurwolken kam, halb Maid,
Mutter halb, im weißen Kleid.
Sie, des Himmels schönste Sage, Wahrheit
wollt' ich sagen, winket mich zur Klarheit;
mit dem Blick, so zärtlich rein
warnend, muttergleich zu mir sie neiget
sich, und um die Stirne zeiget,
hoch in Sternen, sich ein Heil'genschein;

und als ich erstaunt noch zage,
ob ich anzusehn sie wage,
zeiget sie nach Frankreich hin,
wo Natur und Seele blühet,
und auf einmal zwischen Sternen glühet
auf ein Kreuz in Himmelsglanz
mit dem heil'gen Dornenkranz,
brennend in der Nacht, der dunkeln,
über Land und Meer sah man es funkeln.

— — — — — — — — —

Alle diese Auszüge gehören zur spätern Bearbeitung des Gegenstandes. Von der ältern finden sich, außer dem ganzen ersten Gesang, nur zwei Bruchstücke, welche zeigen, daß der Verfasser gedacht habe, dem Verse eine mehr wechselnde Form zu geben. Das eine Bruchstück versetzt uns nach der Klosterkammer, wo Saxo, vertieft über seinem Werke, der Geschichte Dänemarks, sitzend, einen Besuch von Absalon und Gerda empfängt:

Sterne blicken auf die Ebne.
Fleißig in Klostertracht
Saxo sitzt beim Schein der Lampe
spät in der stillen Nacht.
Alte Runenbalken liegen
rund um auf Tisch und Bord,
doch in Römersprache schrieb er
Sagen vom alten Nord.
Hinter ihm der Bischof stehet,
freut sich ob schön Latein;
aus getriebner Silberkanne
bietet er edlen Wein.

Gerda sitzt dabei und lauschet,
geistreich, Geistreiches sie mag,
mag die Sagen, zu Gesängen
will sie doch Fornyrdalag.

— — — — — — —

Das zweite Bruchstück gehört dem Schlusse des Gedichts an:

„Saxo ist Staub, und Absalon selbst, und Gerda desgleichen,
nun von den Mauern, sie hob, stehn nicht die Trümmer einmal.“

— — — — — — — — — — —

Proben von Tegnér's scherzhaften Gedichten.

Brautleute und Eheleute.

Bezaubert ging Adam im Lustgarten, fein,
und neben ihm Eva, die holde.
Der Park war so schön, ihre Liebe so rein,
als wie von gediegenem Golde.

Sie küßten, und kos'ten, als wär' sie stets neu,
doch Alles ging schicklich von Statten.
Sie schworen bei Sternen, beim Monde sich Treu,
wie immer Verlobte es thaten.

Die Nachtigall schlägt in der Palmen Gezweig,
der Frühlingswind fächelt im Sunde,
der Schmetterling schläft in der Rosen Bereich,
Die Tauben sie girren im Grunde.

Die Gegend war einsam, die Nacht kam dazu,
der Busen sich sehnsuchtsvoll hebet,
die Frucht, die verbot'ne, sie locket, im Nu
sie fielen, das Herz ihnen bebet.

„Das ist doch zu arg!" — schrie der Bischof und Rath —
„im Ehstand die Sünde sie tragen!"
Gleich schickten sie aus, um zu rächen die That,
den Engel mit Mantel und Kragen.

Nun wurde es Aufgebot, Trauung darauf
und Hochzeit, wie's pflegt zu geschehen;
sein Schwert schwang der Engel; im taumelnden Lauf
sie mußten aus Eden jetzt gehen.
Und trauernd sie gingen, als Herr und als Frau,
in Wüsten der Ehe selbander,
und Küsse sie sandten nach Paradies-Au,
doch küßten sie nie mehr einander.
Versprochenes Mädchen! versprochener Knab'!
O, eilt zum Altare mit Weile:
des Brautstandes Eden bald findet sein Grab,
der Fall bringt vergiftete Pfeile!

Zu Tische.

Im Kalender haben wir
Mai, December ist er doch geworden,
Winter zum Besuch ist hier,
bleibt den ganzen Sommer wohl im Norden.
Unsre schönen Blumen dort
frieren bald zu Tod, wie wir auch bitten;
Frühling geht auf Schlittschuh fort,
Sommer seine Wagen setzt auf Schlitten.
Bange machst du uns dennoch
nicht, du kalter Winter! vor der Wonne
mußt du weichen bald jedoch,
dies gebietet Bowle so wie Sonne.

Sieh', der Tod dir nahe ist!
Trink den Toast! Bald wird er dich vertreiben.
Wie verfroren du auch bist,
für die Wirthin kannst du kalt nicht bleiben.

Axel und Morgenpsalm eines Dichters.

8. 1835. $3\frac{1}{2}$ Bogen. Geh. 5 Sgr.

Die Frithjofssage.

8. 1835. 13 Bogen. Geh. 20 Sgr.

Dieselbe. Mit 4 Stahlstichen

nach Zeichnungen von **Böhmer.**

8. 1835. 13 Bogen. Geheftet 1 Thlr.

Thomas von Kempen,

Der Prediger der Nachfolge Christi,

nach seinem äußern und innern Leben

dargestellt

von

B. Bähring.

gr. 8. 1849. $25\frac{1}{4}$ Bogen. Geh. $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Dr. William Ellery Channing's

Werke.

In einer Auswahl aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben

von

F. A. Schulze, Stadt-Schulrath und **Ad. Sydow,** Prediger an der neuen Kirche zu Berlin.

Taschenformat. Geheftet.

Die ganze Auswahl wird in höchstens 15 Bändchen erscheinen, welche folgende Schriften Channing's enthalten sollen: 1. Die Vorreden. 2. Einleitende Bemerkungen. 3. Ueber Milton. 4. Ueber Selbstbildung. 5. Das gegenwärtige Zeitalter. 6. Ueber Fenelon. 7. Selbstverläugnung. 8. Ueber Dr. Follen. 9. Ueber die Erhebung der arbeitenden Klassen. 10. Ueber Mäßigkeit. 11. Der Charakter Christi. 12. Die Nachahmbarkeit des Charakters Christi. 13. Die Liebe zu Christo. 14. Das künftige Leben. 15. Unsterblichkeit. 16. Ueber Associationen. 17. Ueber National-Literatur.

18. Ueber Erziehung. 19. Christum predigen. 20. Das Uebel der Sünde. 21. Die Kirche. 22. Ueber den Katholicismus. 23. Ueber Glaubensbekenntnisse. 24. Ueber Napoleon Bonaparte. 25. Gottähnlichkeit. 26. Die Ehre, welche allen Menschen gebührt. 27. Der große Endzweck des Christenthums. 28. Geistliche Freiheit. 29. Ueber den Krieg. 30. Die Forderungen der Zeit an das Predigtamt. 31. Das christliche Predigtamt. 32. Das Predigtamt für die Armen. 33. Die Predigt des Evangeliums für die Armen. 34. Christliche Gottesverehrung. 35. Die Sonntagsschule. 36. Der sittliche Beweisgrund gegen den Calvinismus. 37. Die Beweise für das Christenthum. 38. Die Beweise für die geoffenbarte Religion. 39. Das Christenthum, eine vernünftige Religion. 40. Das unitarische Christenthum. 41. Das unitarische Christenthum als der Frömmigkeit höchst günstig. 42. Einwürfe gegen das unitarische Christenthum. 43. Miscellen.

Jedes Bändchen wird 10 bis 12 Bogen umfassen, und der Preis ist auf 1 Sgr. für den Druckbogen festgestellt.

Die Werke Channing's erscheinen in zwei Abtheilungen:

1) Religiöse Schriften, 2) Sociale Schriften,

welche auch einzeln abgelassen werden können.

Bis jetzt sind davon das erste bis achte Bändchen erschienen, welche Nr. 1—24 enthalten und zusammen 3 Thlr. 11 Sgr. kosten.

Die noch folgenden Bändchen werden hoffentlich binnen Jahr und Tag in die Hände des Publicums gelangen.

Erdenglück.

Von der Verfasserin der

„**Ernsten Stunden**" u. der Gedichtsammlung „**Den Frauen**".

2 Theile. 8. 1850. 39¾ Bogen. Geh. 2½ Thlr.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.